Seite 3: Britischer Geheimdienst entlarvt Transfer-Absicht

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 31 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsgebühr bezahlt | 4. August 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Deutschlandvertrag:

Vertragstreue dient als Geschäftsgrundlage

Die Zuverlässigkeit unserer Verbündeten muß sicher bleiben

H. W. — Zweifelsohne hat die innenpolitische Entwicklung in Washington die Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten stärker in den Mittelpunkt politischer Überlegungen treten lassen. Man sagt, die dort erfolgte Umbildung der Administration habe weniger die für ein Amt ungeeigneten Männer, als vielmehr diejenigen getroffen, die sich ein eigenes Urteil bewahrt hätten — das nicht immer mit der Meinung des Präsidenten übereinstimmte. Carter will, so heißt es, nach zweieinhalb Amtsjahren, in denen er viel Kredit verspielt hat, einen neuen Anfang machen. Letztlich mit der Absicht, noch einmal zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt zu werden.

Aber keineswegs nur die innenpolitische Situation hat Fragen aufkommen und Besorgnisse lauter werden lassen. Auch das Verhalten der Carter-Administration auf außenpolitischem Gebiet, die Tatsache, daß Personen und Länder aufgegeben wurden, wenn sie nicht mehr in das US-Konzept paßten, ist nicht immer geeignet, zur Festigung des Vertrauens beizutragen. So haben kürzlich die von Nachrichtenagenturen verbreiteten Äußerungen des Leiters der Europa-Abteilung im US-Außenministerium, George S. Vest, in der Bundesrepublik erhebliches Aufsehen erregt. Nach den Berichten mehrerer Agenturen hatte Vest vor einem Kongreßausschuß erklärt, Bonner Spekulationen über ein Wiederaufleben der deutschen Wiedervereinigungsbestrebungen würden den „guten Beziehungen zwischen Ost und West" nur schaden.

Der Berliner Verleger Axel Springer richtete daraufhin an Mr. Vest ein Telegramm, in dem er seiner Bestürzung über die zitierte Äußerung Ausdruck gab und hinsichtlich der Wiedervereinigung feststellte: „Diese Bestrebungen gelten nicht nur der Einheit, sondern vor allem auch der Freiheit, in deren Namen Ihr Land und das unsere fest verbündet sind.

Im Artikel 7, Absatz 1 und 2 des Deutschlandvertrages von 1954 verpflichten sich die Vereinigten Staaten, gemeinsam mit Großbritannien und Frankreich, mit der Bundesrepublik Deutschland zusammenzuwirken, ‚um mit friedlichen Mitteln ihr gemeinsames Ziel zu verwirklichen: ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine freiheitlich-demokratische Verfassung, ähnlich wie die der Bundesrepublik, besitzt und das in die Europäische Gemeinschaft integriert ist'.

Ich kann nicht umhin, aus Ihrer Bemerkung zu schließen, daß Sie diesen Vertrag entweder nicht kennen oder gegen ihn verstoßen, indem Sie so kraß seinem Inhalt widersprechen. Bisher vertrauten wir fest auf die Zuverlässigkeit der USA, denen wir die Erhaltung der Freiheit in der Bundesrepublik, zu der auch Berlin gehört, in besonderer Weise verdanken. Vertragsuntreue dagegen erlebten wir nur von der Seite der Ostblockländer.

Wir Deutschen können unsere Verpflichtungen, die Freiheit der westlichen Welt zu bewahren, nur dann erfüllen, wenn wir der Zuverlässigkeit und der Vertragstreue unserer Verbündeten ganz sicher bleiben.

Ich appelliere an Sie dringlich, Ihre Aussage zugunsten der unseren Ländern gemeinsamen Überzeugung zu revidieren."

Der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für innerdeutsche Beziehungen, Olaf von Wrangel MdB, hatte das Telegramm des Berliner Verlegers begrüßt und seinerseits die Bundesregierung zu einer Stellungnahme aufgefordert.

Inzwischen hat Mr. Vest in einem Schreiben an Springer versichert, die Haltung der Regierung der Vereinigten Staaten zur deutschen Wiedervereinigung sei unverändert und auch das Außenministerium in Washington sah sich veranlaßt, in einer offiziellen Erklärung festzustellen, daß die Wiedervereinigung Deutschlands eines der ständigen Ziele der amerikanischen Außenpolitik bleibe.

Als in den sechziger Jahren der inzwischen verstorbene französische Staatspräsident de Gaulle zum damaligen französischen Stadtkommandanten in Berlin, General Binochet, sagte: „Ich weiß, daß Sie bei dem Gedanken an die Wiedervereinigung Deutschlands nicht schlafen können; seien Sie beruhigt, ich werde dafür sorgen, daß Sie ruhig schlafen können" wurde schon die Befürchtung laut, die Westmächte hätten den Deutschlandvertrag sozusagen augenzwinkernd unterschrieben, um die Integration der Bundesrepublik in den Westen zu erreichen, jedoch keineswegs mit der Absicht, für die übernommenen Verpflichtungen einzustehen.

Die eingangs wiedergegebenen Äußerungen des Amerikaners George Vest könnten geeignet sein, einen solchen Verdacht erneut zu unterbauen. Man kann also nur mit Befriedigung die Stellungnahme des US-Außenministeriums zur Kenntnis nehmen, nach der die USA auf lange Sicht ein Referendum anstreben, bei dem die Bewohner beider Teile Deutschlands in Freiheit über die Wiedervereinigung des Landes mit Berlin als Hauptstadt entscheiden würden. Wenn die USA auch gegenwärtig keine Chance für ein Zustandekommen einer solchen Volksabstimmung sehen, so bleibt die Vertragstreue unserer Verbündeten, insbesondere der USA als der westlichen Führungsmacht, die Voraussetzung dafür, daß die Sowjetunion und die „DDR" keine „Wiedervereinigung" im Zeichen von Hammer und Sichel zu erzwingen vermögen. Der Leiter der Europa-Abteilung im US-Außenministerium steht auf solch exponierter Position, daß es eigentlich nicht zu „klarstellenden Äußerungen" kommen dürfte, wenn nicht das Vertrauen in die Haltung der Regierung der Vereinigten Staaten gefährdet werden soll.



Vor 45 Jahren, am 2. August 1934, 20 Jahre nach der Schlacht von Tannenberg, starb auf Gut Neudeck Reichspräsident Paul von Hindenburg. Offiziere halten die Trauerwache am Sarge des verewigten Generalfeldmarschalls Foto Privat

Polen:

Warschau will neue Bonner Kredite

Vor dem Staatsbankrott als Folge sozialistischer Mißwirtschaft

Köln — Nach Auskunft der polnischen Botschaft in Bonn werden neuerliche Wünsche Warschaus nach einer deutschen Finanzhilfe eine erhebliche Rolle spielen. Von polnischer Seite ist geplant, entsprechende Millionenbeträge über ein neues deutsch-polnisches Renten-Abkommen — dessen große Bedeutung für das Land von der Botschaft in Köln unterstrichen worden ist — zu erhalten.

Über die angestrebte Rentenvereinbarung, die bereits im März 1979 zu Kontaktgesprächen zwischen Bonn und Warschau geführt hatte, sollen die deutschen Rentner zu ihrem Recht kommen, die noch heute in Ostpreußen, Pommern und Schlesien leben.

Da die deutschen Ostprovinzen jenseits der Oder-Neiße-Linie bis zu einer endgültigen friedensvertraglichen Regelung nach wie vor als zum deutschen Reich in seinen Grenzen von 1937 gehörig gelten, nach höchstrichterlichem Urteil also nicht Ausland sind, dürfen nach dorthin keine Rentenzahlungen aus der Bundesrepublik Deutschland erfolgen.

Die betroffenen Rentner in den deutschen Ostgebieten waren daher an den polnischen Rententräger verwiesen worden, nachdem die Bundesrepublik am 5. Oktober 1975 aufgrund des damals vereinbarten Rentenabkommens 1,3 Milliarden Mark an Warschau gezahlt hatte. Das Altersruhegeld, das die Rentner im Osten erhalten, ist jedoch nur ein Bruchteil dessen, was sie von den deutschen Versicherungsanstalten zu bekommen hätten.

Um dieses soziale Unrecht zu beseitigen, so begründet Warschau seinen Wunsch nach einem neuen Abkommen, soll die Bundesregierung jetzt erneut Zahlungen an den polnischen Staat leisten. Mit diesen Geldern sollen die Renten in den deutschen Ostgebieten erhöht werden.

Bei seinem Besuch in Warschau Anfang April 1979 hatte sich der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner diesen polnischen Wunsch zu eigen gemacht und das Rententhema in der Bundesrepublik erneut öffentlich zur Diskussion gestellt. Noch kürzlich anläßlich einer Berlin-Sitzung seiner Fraktion sprach Wehner von einem „schreienden Unrecht und Riesenskandal", daß man Ostrentnern die Zahlungen mit der Begründung verweigere, die Oder-Neiße-Gebiete seien nicht Ausland.

Namens der CDU wies der Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Czaja darauf hin, daß die Opposition bereits vor der Unterzeichnung des Rentenabkommens von 1975 gefordert hatte, auf dem Wege einer zu erlassenden Rechtsverordnung die Auszahlung der Renten in voller Höhe an die Empfänger im Osten zu ermöglichen. Damals sei dies von der sozial-liberalen Koalition abgelehnt worden. Heute bediene sich Wehner der gleichen Argumente, wie sie damals die CDU/CSU ins Feld geführt hatte.

Hinter den Bemühungen Herbert Wehners und seiner Partei, so betonte Czaja, stehe in erster Linie der Versuch, die Polen vor dem drohenden Staatsbankrott als Folge der sozialistischen Mißwirtschaft zu bewahren.

Im übrigen lehne es die Opposition ab, erneut eine Pauschalzahlung an Polen womöglich in Milliardenhöhe zu leisten.

Berlin-Ost:

Der „Alte Fritz" bleibt in Potsdam

Armeezeitung: Liebknecht verkörpert preußische Tradition

Berlin — Der Platz am östlichen Ende der Mittelpromenade der Berliner Prachtstraße Unter den Linden, die heute im Ostteil der Stadt liegt, wird weiterhin leer bleiben. Das Reiterdenkmal Friedrichs des Großen von Daniel Christian Rauch, das seit 1851 dort gestanden hat, wird in seinem Potsdamer Exil bleiben, in das es nach dem Zweiten Weltkrieg vom SED-Regime verbannt worden war.

Entgegen Gerüchten, die im Zusammenhang mit einer gesteuerten Preußen-Renaissance in der „DDR" von Plänen für eine Wiederaufstellung des Denkmals an seinem historischen Berliner Standort wissen wollten, hat die vom „DDR"-Verteidigungsministerium herausgegebene Wochenzeitung „Volksarmee" in ihrer neuesten Ausgabe festgestellt: „Klar, daß der Reiter nicht mehr ins Zentrum unserer Hauptstadt gehörte." Das Denkmal sei zum „Sinnbild von Glanz und Gloria des preußischen Militarismus, der letztlich in die Katastrophe zweier Weltkriege führte", geworden.

Die „Volksarmee" weist dafür auf die „neueren Potsdamer Denkmäler" hin, nämlich auf mehrere Sowjetpanzer T 34, die als Geschenke beim Potsdamer Armeemuseum stehen. Mit ihnen habe die Sowjetarmee am 27. April 1945 Potsdam „befreit", erklärt die Zeitung. Als preußische Traditionen, die „für unseren sozialistischen Staat bestimmend sind", werden von der Armeezeitung Karl Liebknechts Wahlsieg 1912 in Potsdam und die Kämpfe der Arbeiter von Nowawes aufgeführt.

In Kürze:

Polnische Gewissensbisse

Dankschreiben von Aussiedlern veröffentlicht die polnische Wochenzeitung „Polityka". In ihnen heißt es u. a., das polnische Rote Kreuz und die polnische Caritas hätten die Aussiedler „vorbildlich versorgt", sie seien bemüht gewesen, ihnen die Aussiedlung „so angenehm wie möglich zu machen". Ausdrücklich wird aber auch hervorgehoben, die Deutschen hätten die Möglichkeit gehabt, sich „gegen polnische Übergriffe auf dem Beschwerdeweg zu wehren", wobei sich allerdings herausgestellt hätte, daß „die Sich-Beschwerenden selbst die Schuld daran getragen" hätten. Immerhin werden „sporadische Übergriffe" zugegeben, die dann allerdings, so heißt es, „von den polnischen Behörden scharf geahndet und sofort unterbunden wurden".

Dokumentation dem IRK übergeben

Eine Delegation der Gesellschaft für Menschenrechte (GFM) in Frankfurt am Main hat dem Internationalen Roten Kreuz (IRK) in Genf eine Dokumentation über die unmenschlichen Haftbedingungen in der DDR übergeben. Wie ein Sprecher der GFM sagte, gehört zu dieser Dokumentation auch eine Materialsammlung. Anhand von Zeugenaussagen werden auf 25 Seiten die Haftbedingungen für die rund 6000 politischen Gefangenen in Ost-Berlin und der DDR dargestellt.

Der Sprecher sagte, daß es der Zweck dieser Intervention beim IRK sei, wenigstens eine halbwegs menschenwürdige Behandlung und Unterbringung der politischen Häftlinge in den SED-Gefängnissen zu erreichen.

CDU/CSU nach Berlin

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion wird ihre erste Sitzung nach der parlamentarischen Sommerpause am 10. und 11. September in Berlin abhalten. Außer Vorbereitungen für die Bundestagsdebatte über den Regierungsentwurf zum Bundeshaushalt 1980 sollen Fragen des Berliner Nahverkehrs behandelt werden.

Unserer heutigen Ausgabe liegt eine ZAHLKARTE für direktzahlende Bezieher bei. Beachten Sie bitte den Hinweis auf **Seite 14.**

Flüchtlingskonferenz:

„Nicht zu Erben der Schande werden"

Bringt Genfer Konferenz endlich neue Hoffnung für Indochina-Flüchtlinge?

Unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen fand in Genf die internationale Flüchtlingskonferenz statt, bei der die dort tagenden Delegierten aus 65 Staaten zwar keine langfristige Lösung des Flüchtlingsproblems in Südostasien zu finden vermochten, sich jedoch über einen umfassenden Katalog von Sofortmaßnahmen einigten, um das schwere Schicksal der über 350 000 in Lagern lebenden Menschen aus Vietnam zu mildern.

UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim eröffnete die Konferenz mit dem Appell an Vernunft und Menschlichkeit. Wörtlich sagte er: „Uns ist sicher allen deutlich, daß wir bei der Betrachtung der Notlage der Flüchtlinge nur Symptome und nicht eine Ursache behandeln." Obwohl Waldheim erkannte, daß die anhaltende Flüchtlingskatastrophe im Fernen Osten einen politischen Hintergrund hat, versuchte er trotzdem, die Diskussion ausschließlich auf humanitäre Themen wie Asyl, Rettung aus Seenot und die Einrichtung von Flüchtlingszentralen zu beschränken.

Dennoch kam es in Genf zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen einigen Teilnehmern und den Vertretern Vietnams. US-Vizepräsident Walter Mondale machte Hanoi für das Flüchtlingselend direkt verantwortlich und verglich die Massenvertreibung der chinesischen Minderheit durch die vietnamesische Regierung mit der Judenverfolgung des NS-Regimes.

Zugleich erinnerte er die Delegierten an die gescheiterte Konferenz von Evian am Genfer See im Jahre 1939. Damals war es den Teilnehmerstaaten nicht gelungen, geeignete Maßnahmen zur Rettung der europäischen Juden zu treffen. „In Evian begannen sie mit großen Hoffnungen — aber sie scheiterten", betonte Mondale. „Laßt uns diesen Fehler nicht noch einmal machen und nicht zu Erben der Schande werden."



„Ich hätte auch gern 'ne Unterschrift"

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Weiter gab der US-Vizepräsident bekannt, daß die Carter-Administration den Kongreß um 105 Millionen Dollar für das „Indochina-Hilfsprogramm" bitten werde. Damit wäre ein Viertel der Kosten für 1980 von Washington gedeckt. Als Ergänzung dazu schlug Mondale die Schaffung eines „Internationalen Wiederansiedlungsfonds" vor, dem die Mitglieds-Länder der UNO zunächst 200 Millionen beisteuern müßten. Abschließend kündigte der Amerikaner die Entsendung von Schiffen und Flugzeugen der US-Marine in das Chinesische Meer an, um möglichst viele der auf See treibenden Flüchtlinge vor dem Ertrinken zu retten.

Der britische Außenminister Lord Carrington stimmte den Ausführungen seines amerikanischen Kollegen ohne Vorbehalt zu und forderte die Machthaber in Hanoi dazu auf, die „inhumane" Politik gegenüber den Minderheiten in ihrem Lande endlich einzustellen. Er traf den Kern des Problems, als er sagte: „Vietnam muß anerkennen, daß niemand das Recht hat, anderen Ländern einen Teil seiner Bevölkerung aufzuzwingen, weil er in den eigenen Grenzen nicht mehr erwünscht ist." Die von vietnamesischer Seite für die Massenflucht angegebenen „Ursachen" — bürgerliche Elemente, die sich an die neuen Wirklichkeiten nicht anpassen könnten, Folge des Kolonialismus oder ein Anschlag westlicher Kapitalisten und Chinesen — wies Carrington als herzlose und überdies überflüssige Argumente zurück. Es müsse dafür gesorgt werden, daß diejenigen Bürger, die Vietnam verlassen wollten, bis zu ihrer Abreise im Lande bleiben dürften. Außerdem müsse die Anzahl der Reisenden sich in zumutbaren Grenzen halten, damit die internationale Gemeinschaft sie aufnehmen könne. Abschließend kündigte Lord Carrington die Aufnahme von weiteren zehntausend Indochina-Flüchtlinge durch Groß-Britannien an. Diese stammen aus der britischen Kronkolonie Hong Kong, wo etwa 65 000 Menschen auf ihre Weiterreise warten.

Der vietnamesische Außenminister Phan Hien zeigte sich von der Rede des Briten völlig unbeeindruckt. Hien lobte vielmehr die „reibungslose" Zusammenarbeit mit dem UNO-Flüchtlingskommissar und die „legale und geordnete Ausreise" seiner Landsleute. Dabei lehnte er jegliche Diskussion politischer Fragen grundsätzlich ab und trug stattdessen der Versammlung ein vietnamesisches „Gegenprogramm" vor, das nach Auffassung Hanois zur endgültigen Lösung des Flüchtlingsproblems geeignet ist. Dazu gehören unter anderem die Errichtung eines Flüchtlingslagers in Vietnam und neue Aufnahmelager auf Guam, Okinawa oder der chinesischen Insel Hainan. Hien forderte die reichen Industrienationen auf, den Plan zu finanzieren. Über die Bemühungen seiner eigenen Regierung, den Flüchtlingsstrom einzudämmen, ließ Hien sich nicht aus.

Die Sowjetunion leistete massiven Flankenschutz für die angegriffenen Vietnamesen, indem es jede Schuld Hanois am Massenexodus in Südostasien einfach bestritt. Kritik an dem Regime bezeichnete der sowjetische Delegierte, als „ideologische und politische Diversion des Westens und Pekings gegen das sozialistische Vietnam und seine wahren Freunde."

Am Schluß der Genfer Konferenz teilte UNO-Hochkommissar für Flüchtlinge Hartling in einem Interview mit, er habe die Zusage für 260 000 Aufnahmeplätze in Drittländern und materielle Hilfe in Höhe von 190 Millionen US-Dollar erhalten.

Max Brückner

Zweiter Weltkrieg:

Polnischer Film über Gleiwitz

Jedoch nur eine „Episode am Rande des Geschehens"

Warschau — Das polnische Fernsehen hat im Studio Kattowitz mit den Dreharbeiten zu einem Film über die Vorgänge am Reichssender Gleiwitz in Oberschlesien am Vortage des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges begonnen. Am 31. August 1939 hatte ein in polnische Uniformen gekleideter deutsches Sonderkommando den Sender überfallen, um einen Vorwand für den Angriff auf Polen zu liefern.

Wie die Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" berichtet, soll der Film am 1. September 1979, dem 40. Jahrestag des Kriegsausbruchs, aufgeführt werden.

*

Zu diesem Thema schreibt die Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Schlesien:

„Anmerkungen zum ‚Überfall' auf den Sender Gleiwitz vom Vorabend des Zweiten Weltkrieges" veröffentlicht der Fachinformationsdienst „Fernseh-Informationen" in München gegenwärtig in seinem rundfunkgeschichtlichen Teil in vier Folgen nach einem Manuskript des Stuttgarter Rundfunkjournalisten Heinz Rudolf Fritsche, der sich wissenschaftlich und publizistisch besonders mit der Geschichte des Rundfunks in Schlesien befaßt.

Fritsche unternimmt in einer kritischen Beleuchtung aller bisher zu diesem Thema erschienenen Untersuchungen den „Versuch einer Deutung durch die Darstellung des Umfeldes des Geschehens mittels einiger bescheidener Anmerkungen, die in den bisher vorliegenden Darstellungen nicht zu finden waren." Hierbei dienen ihm auch die Aussagen mittelbarer oder unmittelbarer Zeugen und Beobachter des nunmehr 40 Jahre zurückliegenden Ereignisses, von dem Kenner der Vorgänge nicht erst seit heute wissen, daß es als „eine Episode am Rande des Geschehens" den Zweiten Weltkrieg nicht ausgelöst und also „den Verlauf der Geschichte nicht beeinflußt" hat.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
„z. Z. in Urlaub"

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Hansjürgen Otte

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Ostverträge:

Kein Ersatz für Friedensvertrag

Deutsche in den Ostgebieten behalten ihre Staatsangehörigkeit

Durch die Ostverträge zwischen Bonn und einigen Ostblockstaaten haben die Deutschen in den Ostgebieten weder die deutsche Staatsangehörigkeit noch andere Rechte verloren. Darauf hat Dr. Eckart Klein vom Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht auf einer Tagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Karlsruhe hingewiesen.

Unter Berufung auf die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zu den Ostverträgen (1975) unterstrich der Wissenschaftler: Nach wie vor hat die Bundesregierung einen „zulässigen Anknüpfungspunkt", diejenigen, die nach dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz im Jahre 1913 deutsche Staatsangehörige sind, auch weiterhin als solche zu behandeln. Weder durch eine Zwangseinbürgerung noch andere Maßnahmen seitens fremder Mächte hätten diese Personen die deutsche Staatsangehörigkeit verloren.

Auch die vermögensrechtliche Position der Deutschen hat sich durch die Verträge nicht verschlechtert, denn diese Abkommen bedeuten keine Legalisierung von etwaigen Entzugsmaßnahmen in Polen und anderen Ostblockstaaten.

Nach wie vor haben die Deutschen in den Ostgebieten auch den vollen gerichtskonsularischen und diplomatischen Schutz der Bundesrepublik. Allerdings können manche Grundrechte nur im Geltungsbereich des Grundgesetzes in Anspruch genommen werden, wie etwa die Freizügigkeit.

Dr. Klein verwies auf die Ausführungen des Bundesverfassungsgerichts, wonach der gesamte Komplex der Ostverträge die Endgültigkeit der territorialen Ordnung Mitteleuropas, soweit sie das Gebiet des Deutschen Reichs in den Grenzen von 1937 betrifft, „weder bestätigt noch herbeigeführt hat", die jetzt tatsächlich gegebene Lage steht nach wie vor unter dem Vorbehalt eines Friedensvertrages, der allein die dauernde territoriale Neuordnung herstellen kann.

Deutsch-polnische Zusammenarbeit

Bonn — Einen Ausbau der Zusammenarbeit zwischen deutschen und polnischen Wissenschaftlern hat die deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in Gesprächen mit der polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau vereinbart. Wie die DFG in Bonn mitteilt, soll die Kooperation auf der Basis gemeinsamer Projekte erfolgen.

Nach Anfragen der DFG waren bereits 1974 die vertraglichen Grundlagen für eine derartige Zusammenarbeit von den beiden Institutionen geschaffen worden. Seitdem seien zahlreiche Gemeinschaftsvorhaben deutscher und polnischer Wissenschaftler von beiden Seiten gefördert worden, darunter 1978 gemeinsame Veranstaltungen von Historikern in Freiburg, Verwaltungsrechtlern in Regensburg sowie von Ingenieurwissenschaftlern in Breslau und Warschau.

Britischer Geheimbericht entlarvt „Transfer"-Absicht

Polen am Vorabend des Zweiten Weltkriegs

VON Dr. ALFRED SCHICKEL



William Strang: Annektion Ostpreußens ...



... polnischer Plan: **Marschall Ryd-Smigly**

In diesem Jahr gedenkt man nicht nur der vierzigsten Wiederkehr des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs, sondern kann auch Gelegenheit nehmen, einige wichtige Stationen auf dem Wege in den deutsch-polnischen Konflikt im Lichte neuer zeitgeschichtlicher Erkenntnisse zu betrachten. Der historischen Forschung wurden nämlich durch Veröffentlichung bislang geheim gehaltener Akten des britischen Foreign Office (Außenministerium) aufschlußreiche Dokumente zugänglich gemacht, die dazu angetan sind, bisher verbreitete Darstellungen der Vorgänge kurz vor Ausbruch des Krieges in einigen Punkten entscheidend zu ergänzen und zu korrigieren. Sie betreffen in erster Linie die Politik und die kriegspsychologische Stimmung in Polen. Über sie gibt ein geheimer Diplomatenbericht Auskunft, der vor vierzig Jahren, genauer: am 9. Juni 1939, dem Londoner Außenministerium vorgelegt wurde. Seine Verfasser sind Sir William Strang, seit 1937 Leiter der Deutschland-Abteilung im britischen Foreign Office, später Lord Strang und Mitglied des Oberhauses, und der junge Diplomat Gladwyn Jebb. Beide unternahmen im Mai 1939, also nach Ablehnung des deutschen Kooperations-Angebotes vom 21. März 1939, in welchem Berlin der Warschauer Regierung für die Rückgliederung Danzigs in das Deutsche Reich und die Errichtung einer exterritorialen Straße und Eisenbahn durch den polnischen Korridor ein gemeinsames Vorgehen in kolonialen Angelegenheiten, die Auswanderung der Juden aus Polen und eine koordinierte Politik gegenüber der Sowjetunion auf der Basis des Antikominternpaktes vorgeschlagen hatte, und nach Abschluß eines neuen Militärabkommens zwischen Polen und Frankreich, eine informative Erkundungsreise durch ganz Polen. Ihre gesammelten Eindrücke und Erfahrungen gingen später in die Vorbereitungen ein, welche der britische Generalstab für die Polen-Reise seines Chefs, General Ironsides, im Juni und Juli 1939 traf, und die dann schließlich in das Abkommen vom 2. August 1939 über eine britische Anleihe von 8 163 300 Pfund Sterling an Polen zum Ankauf von Kriegsmaterial mündeten und den Grund zum englisch-polnischen Beistandspakt vom 25. August 1939 legten.

Der Reise vorausgegangen war eine polnisch-englische Übereinkunft vom 6. April 1939, in welcher festgestellt wurde, „daß die beiden Länder bereit sind, ein Abkommen abzuschließen, das bleibend und gegenseitig sein und das die gegenwärtige, vorübergehend gültige und einseitige Zusicherung der Regierung Seiner Majestät an die Polnische Regierung ersetzen soll" und die den Zweck verfolgte, „Großbritannien und Polen des gegenseitigen Beistandes zu versichern für den Fall einer unmittelbaren oder mittelbaren Bedrohung der Unabhängigkeit jedes der beiden Länder". Wie in einem Londoner Korrespondentenbericht damals zutreffend vermerkt wurde, hat England mit dieser Erklärung „erstmalig in der Geschichte Versprechungen abgegeben", die „ein Politikum von ungeheurer Bedeutung" darstellten.

Die ersten psychologischen Auswirkungen dieses britischen Beistandsversprechens konnten die Londoner Diplomaten Strang und Jebb sogleich auf ihrer ausgedehnten Informationsreise beobachten. Da führen sie bereits am Anfang ihres Berichtes aus: „Der britische Vizekonsul von Kattowitz erzählte beispielsweise, daß die dortigen polnischen Beamten sich seit unserer Garantie ‚schrecklich anmaßend' gezeigt hätten und von einer schnellen Niederlage Deutschlands und einer Besetzung Breslaus sprächen", um dann auf die Stimmung auf dem Lande zu sprechen zu kommen. Strang und Jebb schreiben: „Wieder einmal verlangte es die Bauern auf einen Besitz südlich von Thorn, nach einem Gang gegen die Deutschen. Dieses bestätigte der geistig hochgebildete Leiter der Wirtschaftsabteilung im Außenministerium, Herr Wezelaki, der sagte, daß der Kriegsgeist und die antideutsche Einstellung der Bauern teils auf rassische und teils auf wirtschaftliche Gründe zurückzuführen sei (Bevölkerungswachstum und daraus folgender Appetit auf deutsches Bauernland)."

Geradezu prophetisch muten die Feststellungen an, welche Strang und Jebb vom Warschauer Regierungsbeamten Wezelaki über mögliche polnische Ausschreitungen gegen Deutsche überliefern, wenn sie in ihrem Bericht schreiben: „Wezelaki ging tatsächlich so weit zu sagen, daß er im Falle eines Kriegsausbruchs fürchte, ein furchtbares Massaker unter den Volksdeutschen könnte schwer zu verhindern sein" — und man an die blutigen Progrome von Bromberg, Warschau und anderen polnischen Städten denkt, denen Anfang September etliche tausend Volksdeutsche zum Opfer fielen. Der „Bromberger Blutsonntag", wie dieser polnische Auftakt nachfolgender Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der Geschichte genannt wird, wurde also von den Verantwortlichen in Warschau hellsichtig vorausgesehen.

Ebenso zutreffend erwiesen sich die Beobachtungen, die die beiden britischen Diplomaten über die außenpolitische Haltung der Polen machten. So notierten sie hinsichtlich einer Verständigungsmöglichkeit mit Berlin über die Danziger Frage: „Jedenfalls gibt es hinsichtlich Danzigs bestimmte Konzessionen, die kein Pole freiwillig machen würde. Sie könnten genau genommen weder die Anwesenheit deutscher Soldaten auf Danziger Gebiet noch einen wirtschaftlichen Anschluß Danzigs an das Reich zulassen. Ersteres bedeute, der Korridor würde militärisch nicht zu halten sein; und das zweite würde Polens Handel, von dem nicht alles über Gdingen laufen könne, abwürgen. In beiden Fällen würde Polens Unabhängigkeit ernstlich eingeschränkt . . . Kurzum, alle Polen seien zutiefst von der dem gegenwärtigen Arrangement innewohnenden Gerechtigkeit überzeugt, und es erschrecke sie, Engländer von der ‚Rechtmäßigkeit' der Ansprüche Herrn Hitlers sprechen zu hören."

Bei einer solchen entschiedenen Haltung Warschaus mußten alle späteren Vermittlungsversuche, besonders jene der letzten Augusttage 1939 von vornherein wenig aussichtsreich erscheinen. Entsprechend sind die bisher verteilten Verantwortlichkeiten am Scheitern der Ausgleichsbemühungen zwischen Berlin und Warschau neu zu überprüfen und von bisherigen Einseitigkeiten zu lösen.

Wie aus der weiteren Darstellung des Diplomatenberichts von Strang und Jebb hervorgeht, sperrten sich die Polen nicht nur wegen der befürchteten Parallele ihres möglichen Schicksals zu jenem der Tschechen im März 1939 — wobei man in Warschau ausdrücklich nichts gegen die vollzogene Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich hatte —, sondern bauten bei ihrem Konfrontationskurs auch auf den Sieg ihrer Waffen. Dies bestätigte deutlich ein Gespräch, das Gladwyn Jebb anläßlich eines Banketts mit dem Hauptmitarbeiter des polnischen Generalstabschefs, General Stachiewitz, in Warschau hatte. Er schreibt darüber:

„Ich kann nur soviel sagen, daß der Oberst, der während des Essens neben mir saß (‚principal assistant to General Stachiewitz, the Chief of the General Staff'), ein intelligenter und vernünftiger Mann ist. Er bekundete freimütig, daß die polnische Armee in einiger Hinsicht ihre Mängel habe, daß er aber darauf baue, daß sie, wenn nötig, ihre Sache gut machen würde."

Obwohl es bis zum tatsächlichen Ausbruch der Kampfhandlungen noch über zwölf Wochen hin war, hatte man im polnischen Generalstab bereits konkrete Vorstellungen über die zu ergreifenden operativen Maßnahmen, das heißt: war man an der Weichsel schon auf Krieg eingestellt. Solche Planungen gehören zwar zur umgänglichen Aufgabe jedes Generalstabs, um auf alle militärischen Eventualitäten rechtzeitig gefaßt zu sein, doch seien hier aus zwei Gründen besonders vermerkt: zum einen, weil entsprechende Pläne der deutschen Wehrmacht fast ausnahmslos als Beweis für die deutsche Aggressionslust gedeutet und nicht als selbstverständliche Pflichtübung jeder Armee bewertet werden; zum zweiten, weil sie als Hintergrund die außenpolitische Verhaltensweise der Warschauer Regierung besser erklärt und damit die Vorgänge um den 30. und 31. August 1939 aus polnischer Sicht deutlicher erhellt.

Gladwyn Jebb berichtet von seiner einschlägigen Unterhaltung mit dem erwähnten Oberst und anderen polnischen Offizieren über die geplante militärische Strategie der polnischen Armee: „Teils von ihm (dem Oberst) und teils von anderen Herren erfuhr ich, daß man daran denke, zu Beginn des Krieges Ostpreußen anzugreifen, weil es für die Deutschen schwierig sein würde, diese Provinz rasch und ausreichend zu verstärken. Darüber hinaus sei es dort möglich, von vielen Punkten aus gleichzeitig anzugreifen. Die belebende Wirkung einer Besetzung Königsbergs könnte, so hoffe man, ein Gegengewicht zu einem unvermeidlichen Rückzug vom Vorpreschen im Westen bilden . . . Die Polen glauben, daß in dem allgemeinen Krieg, der nach ihrer Ansicht einem deutschen Angriff gegen Polen folgen würde, Deutschland am Ende besiegt werden würde und daß die polnische Armee, wenn auch böse angeschlagen, dann aus den Pripet-Sümpfen oder dem ‚Urwald' von Bialowiecza wieder hervorkommen und darangehen würde, sich eines Groß-Polens unter den durchaus gleichen Umständen wie 1919 zu bemächtigen . . . Sie vertreten den Standpunkt, daß irgendeine Art von deutschem Zusammenbruch innerhalb eines Jahres nach dem Ausbruch eines allgemeinen Krieges (‚within a year of the outbreak of a general war') eine sehr reale Möglichkeit sei; und wenn sie auch keinen Zweifel hegen, daß die Deutschen im Anfangsstadium außerordentlich gut kämpfen werden, sind sie zuversichtlich, daß der Ring halten und die Wirkung einer Blockade sich sehr viel eher bemerkbar machen wird als 1914—1918."

Dieser Siegeszuversicht, die sich nicht zuletzt auf den Ausbruch eines „allgemeinen Krieges" (‚general war'), also auf einen Weltkrieg, stützte, entsprach auch ein Gemälde, das der polnische Oberkommandierende, Marschall Rydz-Smigly, bereits im Sommer 1939 in Auftrag gab und das ihn hoch zu Roß in voller Gala-Uniform unter dem Brandenburger Tor zu Berlin zeigt.

Daß die polnischen Erwartungen hinsichtlich eines Sieges über die deutsche Wehrmacht durchaus nicht überzogen waren, beweist eine scharfsinnige Studie des britischen Militärhistorikers John Kimche, in welcher anhand der beiderseitigen Truppenstärken und des Standes der waffentechnischen Ausrüstung zwischen der deutschen Wehrmacht und den Armeen Polens, Frankreichs und Großbritanniens einleuchtend dargestellt wird, daß Deutschland dieser dreifachen Übermacht bei gleichzeitigem alliierten Angriff im Westen auf die Dauer nicht hätte standhalten können und vermutlich bereits an Weihnachten 1939 die Waffen hätte strecken müssen. Bekanntlich versäumten es aber die Briten und Franzosen, ihrem Bündnispartner Polen durch Eröffnung einer effektiven zweiten Front im Westen entlastend zu Hilfe zu kommen und verhielten sich in den Augen der Polen ähnlich, wie knapp fünf Jahre später die Rote Armee an der Weichsel Gewehr bei Fuß stand, als die deutschen Truppen den Warschauer Aufstand niederschlugen; bittere Erfahrungen der Polen mit ihren Alliierten in West und Ost.

Ein hoher Preis für imperialistische Gedankenflüge der Polen

Im Mai 1939 mochten sie aber an solche Enttäuschungen durch ihre Beistandspartner ganz und gar nicht denken; im Gegenteil! Sie hatten bereits für die Zeit nach dem Sieg über Deutschland geplant und aus ihren diesbezüglichen Plänen den britischen Diplomaten gegenüber auch gar keinen Hehl gemacht. So konnten Strang und Jebb in ihrem Geheimbericht an das Foreign Office notieren: „Jedenfalls schien es die allgemeine Auffassung zu sein, daß Ostpreußen von Polen annektiert werden müsse. Der stellvertretende Leiter der Abteilung Ost im Außenministerium ging tatsächlich so weit, klar zu sagen, daß dieses der polnische Plan sei. Er rechtfertigte ihn mit der Begründung, die Bevölkerung Ostpreußens sei im Abnehmen begriffen; daß vieles von dem Gebiet in Wirklichkeit sowieso polnisch sei, daß man jedenfalls Umsiedlungen vornehmen könne (‚that in any case population transfers could be arranged!'), und daß Polen als junger und rasch wachsender Staat eine seiner Bedeutung angemessene Küstenlinie haben müsse."

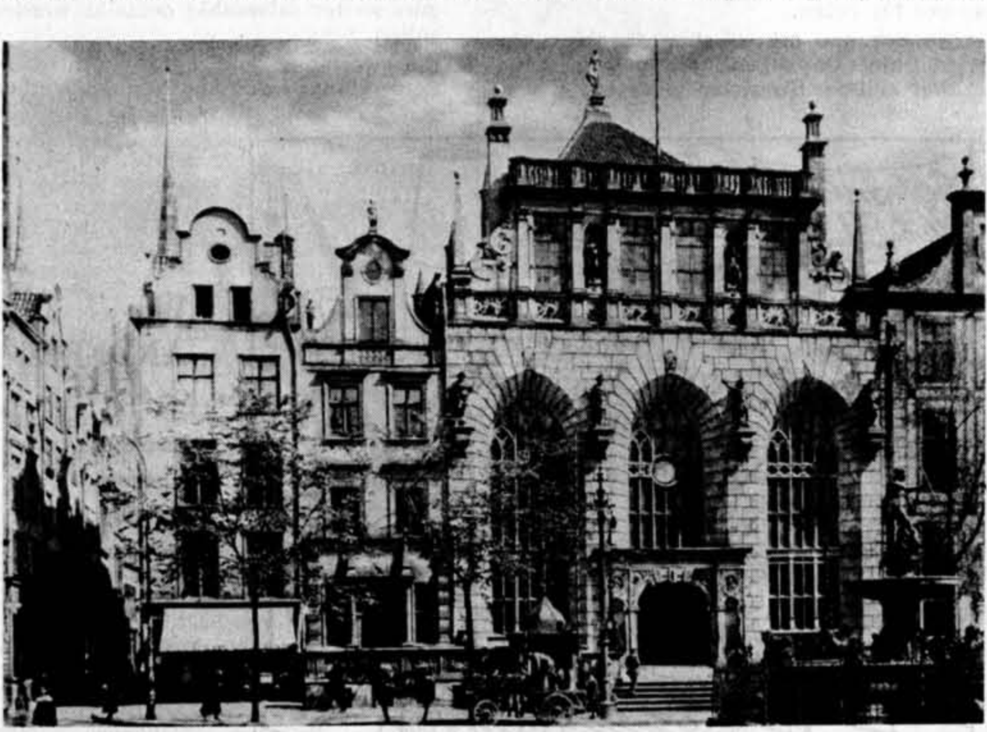
In diesen Überlegungen finden sich also schon Gedanken an eine Vertreibung der Deutschen — hier erstmals als „transfer" umschrieben und damit in die Geschichtsbücher gefälscht — und damit erste Konturen geplanter polnischer Annexionen. Wie aus dem geheimen Diplomatenbericht weiter hervorgeht, hegten polnische Regierungskreise aber auch noch andere Vorstellungen über ein künftiges Großpolen nach dem Sieg über Deutschland.

Strang und Jebb schreiben: „Aber da gibt es noch ein größeres Projekt für Polens Zukunft ‚nach einem siegreichen Krieg gegen Deutschland'. Es ist die Konzeption eines Bundes-Polen, wozu Litauen gehört, mit einer Art Autonomie für die Ruthenen. Entsprechend diesem Traum würde Warschau das Zentrum einer gewaltigen Zusammenballung sein, deren westliche Grenzen vielleicht bis fast zur Oder ausgreifen (‚the western frontiers of which might be extended almost to the Oder'), und mit einem südlichen Grenzland mit einem sinnvoll rekonstituierten Ungarn . . ."

Nahmen die Planungen mit Ostpreußen in gewissem Sinne schon die Vertreibungen und Zwangsumsiedlungen voraus, zeichnete sich in diesem Plan zum Teil bereits die Oder-Neiße-Grenze ab.

Auf fast unheimliche Art sollte schließlich das weitgehend Wirklichkeit werden, was die Polen mit dem besiegten Deutschland vorhatten beziehungsweise gern gesehen hätten.

Gladwyn Jebb notierte zu dieser Frage in seinen Aufzeichnungen: „Um meine polnischen Freunde auszuhorchen, habe ich sie gewöhnlich in einem bestimmten Stadium gefragt, was sie hinsichtlich der Deutschen vorzuschlagen hätten, wenn sich das Kriegsglück — wie sie es für wahrscheinlich hielten — zu ihren Gunsten entschieden hätte . . . Die allgemeine Richtung schien zu sein, daß Deutschland in zwei oder drei Stücke geschnitten werden müsse und daß der größere Abschnitt aus einem südlichen und katholischen Block bestehen müsse, vielleicht unter dem Erzherzog Otto (‚the general line seemed to be that Germany ought to be carved up into two or more pieces and that the larger section should be composed of a Southern and Catholic bloc, perhaps under the Archeduke Otto')." Sieht man von ein paar Äußerlichkeiten ab, wie etwa dem Umstand, daß die Bundesrepublik nicht von Otto (von Habsburg) regiert wird und daß aus dem süddeutschen Staat ein westdeutscher wurde, findet man die hauptsächlichsten Zukunftserwartungen der Polen bezüglich Deutschlands erfüllt; freilich das alles unter der drückenden Hypothek bolschewistischer Fremdregierung im eigenen polnischen Land, ein teurer, wohl zu hoher Preis für die imperialistischen Gedankenflüge der Polen am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Nichtsdestoweniger aber historiographische Verpflichtung, von ihnen Kenntnis zu nehmen und bei der Erinnerung an den vierzigsten Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs entsprechend zu würdigen.



Aus der Versailler Retorte: Freie Stadt Danzig — Foto Archiv

Mitten unter uns:

Mundspitzen hilft nicht . . .

Nicht nur Perser, die seit Jahren in Westdeutschland leben, sind neuerdings Schikanen und Drangsalierungen durch ihre eigenen Landsleute ausgesetzt, die sie verhören, einsperren, ihnen die Pässe fortnehmen und zur Rückkehr in eine Heimat zwingen wollen, in der sie die Revolutionstribunale, Gefängnisse und möglicherweise Schlimmeres erwartet. Auch junge Afghanen in der Bundesrepublik berichten von solchen Übergriffen, seitdem in Kabul das sowjethörige Taraki-Regime auf der „Spitze russischer Bajonette" herrscht. Schlimmer noch: Die Schikanen gegen die Afghanen werden offensichtlich von der Botschaft ihres Landes in Bonn nicht nur geduldet, sondern inszeniert.

Ein gutes Dutzend afghanischer Studenten ist jetzt in den Hungerstreik gegen diese Willkür getreten, den sie bis zur Erschöpfung, also Krankenhausreife, fortsetzen wollen. Man hat ihnen ihre Pässe entzogen und kümmerliche Ersatzpässe ausgehändigt, nach denen sie sich binnen einem oder zwei Monaten im Heimatland einzufinden haben, in dem Diktatur, offener Terror, ein Kampf der Nationalität und Religionen gegen den Sowjetkolonialismus herrschen.

Die Lage von rund 3000 Persern und einigen Hundert afghanischen Studenten und Praktikanten in der Bundesrepublik ist ernst geworden. Den langwierigen und mühevollen Weg über die Asyl-Aufnahme aus politischen Gründen wollen sie nicht gehen, weil sie über kurz oder lang mit einer Änderung der Zustände in ihrem Heimatland rechnen. Zwar droht ihnen nach Äußerungen aus dem Bonner Innenministerium keine Abschiebung, aber wer die seit einigen Jahren verschärften Ausweisbestimmungen kennt, der weiß, wie dornenvoll ein solches Leben ohne Ausweis und offizielle Staatsangehörigkeit ist.

Der neue iranische Innenminister Mohamedi hat jetzt versichert, daß auch dem Khomeini-Regime an guten Beziehungen zur Bundesrepublik gelegen ist. Das ist ein Ansatzpunkt. Dem iranischen wie dem afghanischen Botschafter in Bonn sollte jedenfalls endlich deutlich klar gemacht werden, daß solche Beziehungen nicht bestehen können, solange die Schergen der neuen Machthaber sich polizeiähnliche Befugnisse in einem fremden Land anmaßen. Mundspitzen allein — genügt nicht! **Eugen Legrand**

Energieverbrauch:

Nachdenkliches zu einem aktuellen Reizwort

Wieder Ansprüche wie in der Zeit zwischen Kriegsende und Währungsreform?

Die Steinzeitmenschen hatten es besser als wir! Sie drangen weder in die Erde ein, noch schwebten sie über ihr, sie bewegten sich mit Eigengeschwindigkeit voran, in ihren Wohnhöhlen gab es sicher nicht eine gleichbleibende Temperatur von 21 Grad. Und wenn es sie gegeben hätte, dann wären die Steinzeitmenschen nicht in der Lage gewesen, sie zu messen, weil dazu der schwedische Astronom und Physiker Anders Celsius erst 100 000 Jahre später die technische Möglichkeit schuf. An der Schwelle vom 20. zum 21. Jahrhundert haben wir uns nicht nur zeitlich, sondern auch entwicklungsmäßig so enorm weit von der Steinzeit entfernt, daß es für keinen ein Zurück mehr gibt; selbst das Zurück zu ganz normalen, vor 20 bis 25 Jahren noch selbstverständlichen Lebensgewohnheiten fällt vielen Mitmenschen in einer Zeit der schnellen Autos, vollautomatischen Heizungen und Küchenmaschinen, der Farbfernseher, Kühltruhen und privaten Schwimmbäder schwer.

Angesichts des enorm gestiegenen Energiebedarfs in einer Zeit, da die Reserven — vor allem beim Erdöl — immer kleiner und die Kosten immer höher werden, angesichts der Umweltverschmutzung, die sich nicht nur auf die industriellen Ballungsräume und Großstädte beschränkt, ist der Wunsch vieler, den negativen Folgen eines hoch zivilisierten, technisierten Zeitalters in Richtung „Steinzeit" zu entfliehen, verständlich. Insofern kann man das Bekenntnis „Atomkraft? Nein danke!" durchaus verstehen — als einen deutlichen Protest gegen die unbegrenzte Weiterentwicklung des technischen Fortschritts bis an und über die Grenzen des Möglichen hinaus. Ein kluger Mann hat kürzlich bei einer Diskussion des aktuellen Themas Energieverbrauch gesagt, daß ihn dieser Slogan an den Sandalen eines Bettelmönchs überzeugen würde, nicht aber dann, wenn er ihn an der Windschutzscheibe eines Autos fände.

Der Autor teilt diese Ansicht. Natürlich können wir ohne Atomkraft auskommen, wenn wir unsere Ansprüche so radikal zurückschrauben, daß wir mit den Verhältnissen zwischen Kriegsende und Währungsreform zufrieden sind. Wer aber will das allen Ernstes? Es ist ja auch nicht so, daß die angebotenen Ersatzenergien wie Erdwärme und Sonnenenergie — wenn überhaupt — sofort verfügbar sind. Im Moment stellt sich die Frage, inwieweit und ab wann wir mit der technisch realisierbaren Kernenergie den Bedarf decken und in einer erträglichen Höhe finanzieren können. Daß Atomkraftwerke nach dem neuesten technischen Stand sicher gebaut sein müssen, nach menschlichem Ermessen kein Unfall passieren darf, das versteht sich von selbst.

Wichtiger ist eine wirtschafts-politische Frage, die bei den Protesten gegen den Bau von Atomkraftwerken in der Bundesrepublik entweder ausgespart oder nur am Rande behandelt wurde: wo bekommen wir den Strom her, wenn der Bedarf nicht geringer wird, wir aber durch die Verzögerung des Baus neuer Kraftwerke ins Hintertreffen geraten sind? Mit Vergnügen natürlich von der Sowjetunion! Wer es vorher noch nicht wußte, konnte es jetzt auf den Titelseiten unserer Zeitungen lesen: Die Sowjetunion will in großem Umfang elektrischen Strom nach Westeuropa liefern und plant zu diesem Zweck einen gewaltigen Ausbau der Kernkraftwerke im Rahmen der osteuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft COMECON und die Errichtung einer 750-Kilovolt-Leitung durch Polen und Mitteldeutschland in die Bundesrepublik. Die Planung sieht den Bau von 150 Kernkraftwerken vor, aus sowjetischer Sicht ist es dabei sogar eine zweitrangige Frage, ob davon auch West-berlin profitieren soll oder nicht. Aus Altruismus wollen die Sowjets den Strom sicher nicht in den Westen exportieren!

Abgesehen von der harten Währung, die ihnen stets angenehm ist, obwohl sie von bösen Kapitalisten stammt, bietet ihnen der von Gutgläubigen und kommunistischen „Hilfstruppen" verhinderte rechtzeitige Bau eigener Atomkraftwerke die Möglichkeit, über Stromlieferungen politisch Einfluß zu nehmen. Wie einst die Ölscheichs mit Spottpreisen uns in das Abenteuer der Abhängigkeit vom Heizöl lockten, werden die Sowjets sicher mit sozialen „Einführungspreisen" ihre Ersatzenergie anbieten und zu einer Umstrukturierung beitragen, die sich in Abhängigkeit verwandeln kann, wenn wir nicht schleunigst eigene Kraftwerke bauen, die uns wenigstens teilweise unabhängig machen. Wie verlockend wäre es sonst für die Sowjets, in einem ihnen geeigneten Moment den Hahn zuzudrehen und die Bürger des Westens einige Wochen im Winter frieren zu lassen, um sie weich zu machen für politische Konzessionen!

Trotz kluger Reden und mahnender Appelle der führenden Politiker hat der Westen immer noch nicht begriffen, wie dringend die Lösung des Energieproblems ist — im Interesse der Erhaltung dessen, was mit „Lebensqualität" bezeichnet wird, ganz gleich, was man darunter versteht, und der Verhinderung einer neuen Abhängigkeit von anderen Mächten. Die Tokioer Gipfelkonferenz hat ja in erster Linie gezeigt, daß jeder zunächst an sich denkt und davon ausgeht, daß die anderen mit dem Sparen beginnen. Unsere amerikanischen Freunde lieferten da ein schlechtes Beispiel! Unsere Spitzenpolitiker haben allerdings keinen Grund, sich darüber zu beschweren; sie denken ebeno an die nächsten Wahlen wie Jimmy Carter. Da denken die einen an die Proteste großer Automobilwerke, deren teure Autos schneller fahren, als es die Energiereserven erlauben und motivieren ihre wahltaktische Rücksichtnahme mit der Sorge um Arbeitsplätze, da nehmen andere auf die Bürger — die möglicherweise mit ihren Stimmen den Ausschlag geben können — Rücksicht, die gern ein eigenes Schwimmbad im Hause behalten oder erst neu haben wollen.

Da gab es in den letzten Wochen eigentlich nur zwei herausragende Politiker, die das klar aussprachen, was aus Verantwortungsbewußtsein gesagt werden mußte: Einmal war es der scheidende Bundespräsident Walter Scheel, der bei seinem stark beachteten Blick in die Zukunft uns klar machte, daß wir längst über unsere (Energie-)Verhältnisse leben und Gemeinsamkeit sowie Einsicht not tut. Zum anderen war es Bundesforschungsminister Dr. Volker Hauff, der es als verhängnisvoll bezeichnete, wenn sich Politiker weigern, „der Bevölkerung sehr offen auch praktisch zu sagen, was es heißt Energie zu sparen". Man muß in Bonn wahrscheinlich ein sparsamer und intelligenter Schwabe im besten Sinne des Wortes sein, um zu der Erkenntnis zu kommen, daß „Vernunft als Ernergiequelle nicht ausreicht", wie es Hauff formulierte. Der Forschungsminister hat wiederholt die Frage gestellt, ob es vernünftig sei, daß die Bundesbürger als einzige in der westlichen Welt ihre Autos so schnell fahren dürfen, wie sie wollen. Der Autor stimmt dem Minister hundertprozentig zu, daß die „Fanfare der Freiheit nicht mit der Lichthupe auf der Autobahn verwechselt werden darf". **Siegfried Löffler**

Verfassungsschutzgericht:

Revoluzzer mit Pensionsanspruch?

Die Aushöhlung der wehrhaften Demokratie verhindern

Der Verfassungsschutzbericht 1978 der Bundesregierung verschleiere die wirkliche Sicherheitslage. In einem Beitrag von „Deutschland Union Dienst" nennt der MdB Heinz Schwarz (CDU) zwei Beispiele:

- Im Jahre 1976 wurden nach dem Verfassungsschutzbericht 7900 extremistische Spanier in der Bundesrepublik Deutschland gezählt, für das Jahr 1978 ergab sich angeblich ein starker Rückgang um über 2000 auf 5800. Befragt nach dem Grund für diesen Rückgang erklärte Minister Baum auf der Pressekonferenz zur Vorstellung des Berichts ganz unbefangen, „die Mitglieder der spanischen kommunistischen Partei, die in der Bundesrepublik leben, werden nicht mehr zu den Linksextremisten hinzugerechnet". Die Mitglieder der deutschen kommunistischen Partei werden im Bericht zwar nach wie vor bei den Extremisten angeführt, aber man muß sich nach dieser Antwort Baums fragen, wie lange noch. Es besteht Anlaß zur Befürchtung, daß aufgrund des Druckes der linken Flügel von SPD und FDP die deutschen SED-Kommunisten über den Eurokommunismus weiter salonfähig gemacht werden sollen.
- Ein zweites Beispiel unterstreicht diese Befürchtung: Nach Angaben des Verfassungsschutzberichtes ist angeblich die Zahl der Linksextremisten im Öffentlichen Dienst der Länder 1978 nur noch geringfügig angestiegen — nämlich um 10 von 1550 auf 1560. Dieser Statistik widersprechen aber bekannte Zahlen. Nach Erklärungen des Hamburger Schulsenators Professor Grolle (SPD), hat nämlich allein in diesem Bundesland die Zahl der linksextremistischen Lehrer in einem Jahr von Oktober 1977 bis Oktober 1978 von 240 auf 264 zugenommen. 15 weitere linksextremistische Pädagogen — fast ausschließlich DKP-Mitglieder — standen im Oktober 1978 ebenfalls nach Bekundungen von Professor Grolle kurz vor der Einstellung. Allein die Hamburger Steigerungsraten sind doppelt so hoch wie die angegebenen Zuwächse in der Statistik des Verfassungsschutzberichtes. Es muß daher davon ausgegangen werden, daß auch DKP-Mitglieder nicht mehr voll in der Statistik des Berichtes als Linksextremisten erfaßt sind. Dies wäre auch das logische Ergebnis der Politik der Bundesregierung, orthodoxen Kommunisten den Weg in den Öffentlichen Dienst zu ebnen.

Die CDU werde diese Aushöhlung des Grundsatzes der wehrhaften Demokratie — so schreibt Schwarz — nicht hinnehmen. Wir werden dafür kämpfen, daß Links- und Rechtsextremisten vom Staatsdienst ausgeschlossen bleiben: Revoluzzer mit Gehalts- und Pensionsanspruch dürfen nicht Wirklichkeit werden. **Heinz Schwarz**

Tourismus:

Ehepaar in Allenstein ausgeraubt

Campingplätze in Polen sind ein gefährliches Pflaster

Berlin — Wer einen nervenzehrenden Urlaub sucht, muß nicht nach Feuerland, in die Sahara oder zum Himalaja fahren — Ostpreußen „ist auch nicht ohne". Das ist jedenfalls die Ansicht des westdeutschen Ehepaares Schulze, das seinen Urlaub in Ostpreußen abbrach und den Campingplatz in Allenstein fluchtartig verließ.

Nachdem Johanna und Hans-Jürgen Schulze aus Mohnheim bei Düsseldorf gleich in der dritten Urlaubsnacht ausgeraubt worden waren, hatten sie von der polnischen Polizei zu hören bekommen, daß sie noch „gut weggekommen" seien. Hätten die Diebe nämlich kein Geld gefunden, so wären die Touristen möglicherweise umgebracht worden, wie der Polizeikommissar Daniel Wroebel dem Ehepaar „tröstend" mitgeteilt habe.

Im übrigen könnten sich die Polizeibehörden mit Diebstählen nicht weiter abgeben. Wroebel habe bei diesen Worten auf einen Stapel von Einbruchsanzeigen hingewiesen, für deren Bearbeitung keine Zeit vorhanden sei, sagten die beiden nach ihrer Rückkehr. Eine amtliche Bescheinigung über den Diebstahl bekamen die Schulzes erst nach mehrtägigem Drängen und auch nur, weil Frau Schulze etwas polnisch spricht.

Hans-Jürgen Schulze (43) und seine Ehefrau Johanna (42) hatten beim polnischen Reisebüro Orbis in Köln einen dreiwöchigen Urlaub gebucht. Das Ehepaar entschied sich für einen Campingplatz der Kategorie I in Allenstein. Fast alle Campingbewohner seien dort schon in den ersten Tagen beraubt worden, berichteten die beiden. Polizeischutz sei nur dann möglich, „wenn sie mir diesen Dienst in Westmark bezahlen", habe Wroebel erklärt.

Als besonders schwierig erwies sich die Ausstellung einer polizeilichen Bescheinigung über den Diebstahl. Die polnischen Behörden warnten die Geschädigten, über derartige Vorfälle zu Hause zu berichten. Solchen Touristen drohe nämlich ein Einreiseverbot für Polen.

Die Schulzes fahren aber ohnehin „nie wieder hin". Das sei auch die Meinung zahlreicher anderer Touristen gewesen. **asd**

Schöner leben mit ELEKTRO!

Wie ANDERE es sehen:

Komfort, Konsum, Konjunktur — oder . . . ?

„Wer quatscht denn da von Stromsparen!"

Zeichnung aus „FAZ"

Mitteldeutschland:

1568 Flüchtlinge im ersten Halbjahr 1979

Leichter Rückgang gegen Vorjahr

In den ersten sechs Monaten dieses Jahres sind 1568 DDR-Bewohner und Ost-Berliner in die Bundesrepublik Deutschland geflüchtet. Jeder Zehnte hat bei seiner Flucht über die innerdeutschen Sperranlagen sein Leben riskiert. In diesem Zeitraum waren es genau 161 „Sperrbrecher", die über Minenfelder und Todesstreifen oder in Fahrzeugverstecken über die Transitwege in den freien Teil Deutschlands gelangten.

Gegenüber dem ersten Halbjahr 1978 ist sowohl die Zahl der Flüchtlinge, die damals 1758 betrug, als auch die Zahl der „Sperrbrecher", von denen es in den ersten sechs Monaten des Vorjahres 180 gab, zurückgegangen. Nach wie vor kommen rund 90 Prozent aller Flüchtlinge über Drittländer in die Bundesrepublik oder kehren von Besuchs- oder Dienstreisen nicht wieder in den SED-Staat zurück.

Skandalöses Schweigen um den Schah

Nur Sadat und Kissinger hatten bisher den Mut, Khomeinis Mordhetze scharf zu verurteilen

Daß im Iran sog. Revolutionsgerichte und revolutionäre Sonderkommandos nach Jakobiner-Art morden, damit haben sich, wie es scheint, auch die westlichen Bannerträger von Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechtswahrung weitgehend abgefunden. Innere Angelegenheit des iranischen Volkes! — Es ist aber noch nicht lange her, daß sich viele Stimmen — unter ihnen auch die eines inzwischen zum Präsidenten der Ersten Weltmacht aufgestiegenen Kämpfers für Menschenrechte in aller Welt — überzeugt und überzeugend dahin äußerten, daß die krasse Mißachtung natur- oder gottgegebener Menschenrechte nicht nur ein innerstaatliches Ärgernis schlimmster Art wäre, sondern auch eine ständige Gefährdung des internationalen Zusammenhalts und Friedens bedeutete. Aber das war einmal. Jetzt müssen wir offensichtlich begreifen lernen, daß Ölknappheit eine weitaus schlimmere internationale Gefahrenquelle ist und deshalb vernünftigerweise das internationale Engagement für andere Ziele ein wenig zurückstehen muß. Kurz gesagt, daß Ölversorgung vor Menschenrechte geht.

Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist das Ausbleiben jedes offiziellen und hörbaren Widerspruchs wider die Mordhetze des Ayatollah Khomeini gegen den gestürzten Schah und seine Familie. Diese Mordhetze des fanatischen Greises hat einen besonderen politischen Aspekt insofern, als sie die ganze Welt zur Mordhilfe auffordert und angekündigt hat, iranische Mordkommandos würden den Verhaßten überall in der Welt suchen und ihn zu liquidieren wissen. Rücksichtsloser ist noch kaum ein flagranter Eingriff in die Integrität und Souveränität anderer Staaten angekündigt worden. Während sonst die Mitglieder der Staatengesellschaft — am empfindlichsten allerdings die kommunistischen und die der Drittwelt — gereizt gegen jedwedes Antasten ihrer Hoheit aufbegehren, hat sich u. W. noch keine einzige westliche Regierung offiziell und scharf gegen die von Khomeini propagierten Anschläge auf fremden Territorien verwahrt.

Soweit wir überblicken können, haben nur zwei prominente Politiker Khomeinis Raserei mit der gebotenen Schärfe verurteilt. Der eine war Ägyptens Staatschef Sadat, der damit in seiner besonderen Lage einen imponierenden Mut bewiesen hat. Der andere war Henry Kissinger, einstiger Außenminister der USA und wohl der hervorragendste amerikanische Kenner der Nahost-Szene. Kissinger hat mit ungeschminkter Deutlichkeit die Unfairneß gebrandmarkt, mit der die Administration Carter den gestürzten Schah hat fallen lassen; denselben Schah, den die Administration und die amerikanische Wirtschaft bis dahin geradezu umbuhlt hatten. Vergessen waren mit einem Schlage die enormen wirtschaftlichen und strategischen Vorteile, die die USA aus der Zusammenarbeit mit dem Schah-Regime gewonnen hatten. — Nicht einmal zur Asylgewährung war man mehr bereit.

Jähes Schweigen breitete sich auch über den wirtschaftlichen Aufschwung, den der Schah seinem Lande gebracht hat; jäh verstummt war plötzlich jedwede Aussage über die Reformen, mit denen der Schah sich bemüht hatte, sein Volk näher an die heutige Welt heranzuführen. Geblieben war nur noch ein verhaßter Despot mit einem verruchten Terrorsystem, von dem wegen angeblichen Versagens des amerikanischen Geheimdienstes die Administration wie die amerikanische Öffentlichkeit gar nichts gewußt hätten.

Diese Schutzbehauptung ist absolut unglaubwürdig. Der Westen, allen voran aber die USA, war im Iran lange Jahre mit einem solchen Masseneinsatz von Beratern, Wirtschaftsfachleuten, Technikern, Militärs und erfahrenen Beobachtern der inneren Lage vertreten, daß es gänzlich ausgeschlossen ist, dort hätte sich ein Terrorismus von oben auch nur entfernt unbemerkt in dem Ausmaß austoben können, wie es der Emigrant Khomeini der Welt weismachen will. Daß das Schah-Regime nicht mit Sammethandschuhen regiert hat, war bekannt. Und der Westen samt den USA hat in manchen anderen Drittweltländern sich von weitaus Schlimmerem wenig rühren lassen. Aber die willfährige Anpassung an die von Khomeini geübte ekstatische Verzerrung von Tatbeständen ist eine miserable Politik. Ihre giftigen Früchte können nur zu leicht gereift sein, noch ehe zeitlicher Abstand und historische Forschung die Ära Schah wieder in vernünftiges Licht und Urteil gerückt haben werden.



Iranische Justitia Zeichnung Hatzinger

Khomeini:

„Die Revolution muß bluten"

Schon mehr als 350 Menschen sind in Persien seit der Machtergreifung des Ayatollah Khomeini (78) im Februar 1979 hingerichtet worden. Der prominenteste Exekutierte: Irans langjähriger Ministerpräsident Howeida. Viele mögen geglaubt haben, die Hinrichtungswelle sei eine Anfangserscheinung der islamischen Khomeini-Revolution. Aber der greise Schiitenführer selbst hat diese Ansicht jetzt korrigiert. In einer Rundfunkansprache erklärte Khomeini demonstrativ, es müsse weiter Blut vergossen werden. „Die Revolution muß bluten", sagte er, „je mehr der Iran blutet, desto mehr wird die Revolution siegen. Die Revolution muß die Hände der Korruption abhacken." Freilich: Nicht alle Islamgeistlichen denken wie Khomeini. Ayatollah Schariat Madari beispielsweise übte öffentlich heftige Kritik an den Revolutionsgerichten.

Andere Meinungen

STUTTGARTER ZEITUNG

Schlechte Prognose

Stuttgart — *„Sowohl Jody Powell als auch Hamilton Jordan wirken wie harte Rugbyspieler, haben glatte Gesichter. In Wien hätte man sie mit den rüden Sicherheitsbeamten Carters verwechseln können. Sie machen beide nicht den Eindruck, als könnten sie Carter retten."*

DIE WELT

Pöhl ins Feuer

Bonn — *„Es gehört zum Brauchtum, daß die Opposition Bedenken anmeldet, wenn die Regierung jemanden für ein wichtiges Amt im Auge hat — bis hin zum Verdacht, jener werde sein Amt ‚parteipolitisch aushöhlen'. Was jedoch Karl Otto Pöhl betrifft, der schon als Staatssekretär beim Finanzminister Apel recht energisch seinen eigenen Standpunkt zu wahren wußte, ist kein konkreter Anlaß für den Verdacht gegeben, er werde als Chef der Bundesbank weniger resistent sein als einst Vocke und Blessing gegenüber Adenauer oder Klasen gegenüber Brandt. Ein kleiner Schuß vor den Bug ist allemal zulässig. Er sollte jedoch in einer Phonstärke gehalten werden, die dem Ansehen der Bank auf den internationalen Finanzplätzen keinen unnötigen Schaden zufügt."*

Allgemeine Zeitung

Wahlkampf auf Talfahrt

Mainz — *„Es gibt Vorfälle, die erkennen lassen, daß es vorerst jedenfalls nicht Strauß ist, der feindselige Agitation und ‚vordemokratische' Wahlkampfmethoden vom Zaune bricht. Wenn in München von einer DKP-nahen Jugendgruppe Plaketten gegen Strauß mit dem Ausruf: ‚Pfui Deifi' verteilt werden und wenn die sozialistische Jugendorganisation ‚Die Falken' bei einem Kinderfest in Schweinfurt Strauß als Zielscheibe für ein Pfeilwurfspiel mit der Frage: ‚Wollt ihr den?' benutzt, wird offenbar, woher unser politisch-demokratisches Klima gefährdet erscheint. Würde der Landesverband der ‚Falken' auch von einem ‚Dumme-Jungen-Streich' sprechen, wenn die konservative Jugend das gleiche Spiel mit Brandt oder Wehner als Zielscheibe spielte? Wer Politiker, gleich aus welchem Lager, zur Zielscheibe und ‚Schießbudenfigur' herabwürdigt, zeigt nicht — auch wenn es auf einem Kinderfest geschieht — ‚ein Herz für Kinder'."*

BASLER ZEITUNG

Carters neues „Image"

Basel — *„Alles in allem scheint die Massenrücktritts-Offerte der Kabinettsmitglieder und engen Vertrauten Carters ein sorgfältig orchestriertes Schauspiel zu sein, das zweifellos im Zuge des neuen ‚Image' gesehen werden muß, das der amerikanische Präsident für sich schaffen möchte."*

Westafrika:

Saubermänner regieren an der Goldküste

In Accra will man zur Demokratie zurückkehren — Freie Wahlen nach iranischer Art

Staatsstreiche, Wechsel von Militär- zu Zivilregierungen und umgekehrt, kleine soziale Revolutionen und ideologische Auseinandersetzungen werden bei uns kaum registriert, wenn es sich um westafrikanische Länder handelt. Und doch tragen die Ereignisse an der Guineaküste genauso zur Veränderung der Gesellschaftsstruktur auf dem Schwarzen Kontinent bei wie die jahrelangen Fehden am Horn von Afrika oder der von außen geschürte Kampf um die Vorherrschaft in Rhodesien/Zimbabwe, Namibia und Südafrika. Zu den unruhigsten und von häufigen Militärputschen heimgesuchten Ländern gehört Ghana an der Südküste Westafrikas, früher unter dem Namen „Goldküste" bekannt. Was sich dort seit dem 4. Juni abspielt, läßt sich nur schwer auf einen Nenner bringen. Zumindest die Ereignisse und ihre möglichen Folgen lassen sich analysieren.

Im Laufe des 4. Juni 1979 mußten Hörer des staatlichen Rundfunks den Eindruck gewinnen, Regierungsvertreter und Putschisten reichten sich in der Sendestation in Accra gegenseitig das Mikrofon in die Hand. Erst nach 24 Stunden stand fest, wer in dem Gerangel um die Machtübernahme der Stärkere geblieben war: der Luftwaffenhauptmann John Rawlings, der eigentlich gar nicht hätte putschen können oder dürfen, da er im Gefängnis saß oder dort hätte sitzen sollen. Die ghanaische Regierung hatte ihn eingesperrt, da er drei Wochen zuvor, am 15. Mai, schon einmal versucht hatte, den „obersten Militärrat" und dessen Vorsitzenden Generalleutnant Frede Akuffo zu stürzen. Der Mai-Putsch war schiefgegangen, am 4. Juni war die Sache geglückt.

Hauptmann Rawlings, vor kurzem noch Leutnant, zog seinen als „revolutionär" gekennzeichneten Umsturz zu einem fragwürdigen Zeitpunkt über die Bühne. Nämlich genau 14 Tage vor den ersten relativ freien Wahlen seit vielen Jahren, zugelassen von einer Militärregierung, die noch dazu versprach, am 1. Juli zurückzutreten und die Macht in zivile Hände zu legen. Eine erfreuliche Entwicklung für das Land, sollte man meinen, und eine ungewöhnlich großzügige Geste des Militärrats. Doch Staats- und Regierungschef Akuffo büßte dafür mit dem Tod. Sein Gegner und Nachfolger Rawlings ließ ihn wenige Tage nach der Machtübernahme hinrichten. Dazu dessen Amtsvorgänger Acheampong und eine ganze Reihe von ehemaligen Ministern und hohen Regierungsbeamten. Die Angaben über die Anzahl vollstreckter Todesurteile schwanken zwischen 55 und 65. Eine Art Rachejustiz à la Khomeini, denn den Füsilierten wurde meist Korruption und Steuerhinterziehung, Schiebung und Schwarzhandel vorgeworfen.

Allerdings hatte der damalige Oberst Acheampong selbst mit Hilfe eines Militärputsches im Januar 1972 die Macht an sich gerissen. Acht Putschisten mußten im November 1972 ihr Leben lassen, da sie den Usurpator wieder verjagen wollten. Sie wurden zum Tode verurteilt und erschossen. Im darauffolgenden Jahr ließ er einen rebellierenden Ex-Außenminister samt zwei Helfern hinrichten. Rawlings hat die Blutgerichte in Ghana keineswegs eingeführt. Unter Acheampong waren zusätzlich mehrere Anführer geplanter Staatsstreiche an die Wand gestellt worden, so daß man zumindest in seinem Fall von „Sühne für Verbrechen" sprechen kann. Die Übergabe der Macht an eine zivile Regierung ist aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Wie man hört, soll sie eventuell am 1. Oktober dieses Jahres erfolgen. Während der sechs Regierungsjahre von 1972 bis 1978 unter Acheampong gab es weder Parlament noch Parteien. Erst Akuffo, der das Staatspräsidentenamt im Juli 1978 übernahm, führte das Land wieder auf den demokratischen Weg zurück, gestattete die Reorganisation von Parteien, setzte den Wahltermin fest. Gemäßigte, nicht Radikale machten das Rennen. Die neue Militärjunta behinderte die Wahlen keineswegs.

Die neuen Saubermänner in Accra wollen nicht nur abrechnen mit korrupten Staatsmännern, Steuerhinterziehung und Kakaoschmuggel, sondern sie sehen sich dazu vor die schwer lösbare Aufgabe gestellt, ganz allgemein den Karren aus dem Dreck zu ziehen, die kranke Wirtschaft auf die Beine zu stellen, Geld in die Devisenkasse zu leiten. Ghana ist so gut wie bankrott. Importe können nicht mehr bezahlt werden, in den Geschäften herrscht gähnende Leere. Das alles trotz befriedigender Weltkonjunktur während der vergangenen drei Jahre und hoher Kakaopreise. Die Inflationsrate schoß längst über die 100-Prozent-Marke hinaus. Die ghanaische Währung, der Cedi, vor Jahresfrist noch mit DM 1,50 gehandelt, wird im Ausland kaum noch akzeptiert. Die Handelsbilanz schlidderte immer tiefer in die roten Zahlen. Da noch dazu am 4. Juni und während der darauffolgenden Tage Armee-Einheiten die Geschäfte plünderten und wenig Transportables zurückließen, herrscht ein kaum vorstellbares Chaos in dem von Natur reich gesegnete Kakaoland. **Kurt Hörold**



„Seit Jahren reagieren die schon so seltsam auf ihre heißersehnte sozialistische Freiheit!" Zeichnung np

Asozial

Aufgewachsen in der Freiheit unermeßlicher Weiten, schon früh erfaßt von dem Mißtrauen zwischen zwei Nachbarvölkern, die beide noch schwer an dunklen Kapiteln einer wechselvollen Vergangenheit trugen und erst langsam den Weg in die Zukunft ohne gegenseitigen Haß beschritten, war Heiner Drucklieb in das ihm bis dahin unbekannte Land seiner Väter umgesiedelt worden, als er schon fast vierzehn Jahre zählte. In einer Lagerschule waren er und sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Ludwig recht mühsam mit der deutschen Sprache vertraut gemacht worden. Im ersten Jahr nach der Ankunft in Deutschland hatte die Familie Drucklieb etliche Lagerbaracken bewohnen müssen und es schwer gehabt, sich einzugewöhnen. In dieser Zeit hatte ein Lehrer das unbedachte Wort ‚asozial' über Heiner in die Schulpapiere gebracht, und diese Charakterisierung begleitete den Jungen dann durch das Heim, in das er nach einer jugendlichen Dummheit gebracht worden war, und danach auch bis an das Ende seiner Schulzeit.

Eiliges Urteil

Heiner ging durch die Hände mancher Lehrer. Sie alle beugten sich dem ersten eiligen Urteil und richteten sich danach. Endlich aber kam einer, der es nicht eher gelten lassen wollte, bis es sich ihm durch das Verhalten des Knaben bestätigte. Er sah mit erschrockenen Augen, daß in Heiner eine Wildheit steckte, die fremd anmutete. Der kleine, gedrungene Junge wußte seine Arme wohl zu gebrauchen. Mit der Faust verschaffte er sich Achtung bei seinen Kameraden. In seinen dunklen Augen konnte es wetterleuchten und aufblitzen, wenn niemand einen Ausbruch aus dieser ungezügelten Wildheit vermutete. Dann wieder konnte man den Jungen beobachten, wie er sich selbstvergessen mit Tieren beschäftigte. Er trug einen halbverhungerten Vogel in die Barakkenwohnung und pflegte ihn gesund, bis er ihm die Freiheit wiederschenken konnte. Er duldete es nicht, wenn irgendwo ein Unrecht geschah. Der neue Lehrer sah das alles und begann, um diesen Jungen zu kämpfen. Er besuchte die Barackenwohnung und sah die Not. Er half, soweit seine schwachen Kräfte es vermochten.

Harter Forderer

Im Unterricht trat er dem Knaben als harter Forderer gegenüber, der Leistungen erwartete, aber auch dort seine Hilfe nicht versagte, wo sie notwendig war. Heiner zeigte sich lernwillig und erstaunlich aufnahmefähig. Seine Mutter sagte von ihm, daß er für seinen neuen Lehrer durchs Feuer ginge. Er selbst sprach solche großen Worte nicht aus. Seine geistige Kraft aber wuchs mit der körperlichen. Er übte sie in unablässiger Arbeit. Während seines letzten Schuljahres entschloß er sich, Schlachter zu werden. Es kam der Tag, an dem er seinen Mitschülern und seinem Lehrer froh melden konnte: „Ich habe eine gute Ausbildungsstelle gefunden!" Die Papiere wurden geordnet. Es hatte alles seine Richtigkeit.

Den Ausweis über seine fleißige und erfolgreiche Arbeit in der Schule stellte ihm sein Lehrer im Abgangszeugnis aus. Er korrigierte damit aber auch das vorschnelle Urteil ‚asozial' seines Kollegen, ein Vorurteil, aber ein sehr bitteres, wie es sich gezeigt hatte. Aber gerade diese Vorurteile haben es an sich, wie eine Leuchtspur hinter dem Leben eines Menschen herzuziehen. Nicht alle so Gebrandmarkten bekommen ihre Chance, es im Bewußtsein ihrer Mitbürger so deutlich zu korrigieren wie Heiner, und doch hängt davon manchmal der ganze weitere Lebensweg eines Menschen ab.

Hanke Bruns

Köstlicher Duft und Nostalgie

In rund zwei Millionen deutschen Haushalten werden alljährlich Früchte eingemacht

Das Selbsteingemachte steht in der Gunst vieler Bundesbürger ganz oben. In rund zwei Millionen deutschen Haushalten wird jedes Jahr eingemacht: Marmeladen, Konfitüren, Kompott, Gemüse und Sauerfrüchte im Wert von rund einer halben Milliarde DM werden konserviert, um vor allem im Winter eine willkommene Abwechslung auf dem Speisenfahrplan zu ermöglichen.

Trotz der zunehmenden Zahl von Qualitätsprodukten auf dem Markt wird das Einmachen von Jahr zu Jahr beliebter. Die Freude am Ausprobieren von Rezepten hat dazu geführt, daß man beim Einmachen wieder auf alte Traditionen zurückgeht. So erinnern sich manche heute, daß zur Einmachzeit durch die Wohnungen der Großmütter köstliche Düfte zogen. Und die Jüngeren wollen es heute ebenso halten. Dem wachsenden Trend zum Selbsteinmachen haftet ebenso ein Hauch von Nostalgie an wie der Wunsch, der Familie etwas Selbstgeschaffenes vorweisen zu können, wie auch das Wissen darum, daß das Selbsteingemachte besonders gut schmeckt.

Das Einmachen wird aber auch unterstützt dadurch, daß es heute zahlreiche vereinfachte Methoden und vielerlei Hilfsmittel gibt, die der Hausfrau diese Tätigkeit erleichtern:



Auf dem Wochenmarkt: Wer keinen eigenen Garten besitzt, kauft hier das köstliche Obst — Foto BfH

Da gibt es elektrische Handmixer, allerlei Küchenmaschinen vom Allesschneider bis zum Kirschentkerner und natürlich die praktischen Einmachgläser mit Twist-Off-Verschlüssen und vieles andere mehr. Nicht zu vergessen so wichtige Zutaten wie z. B. Gelierzucker oder Einmach-Raffinade.

Wichtig ist aber auch zu wissen, daß nur absolute Sauberkeit verhindert, daß das Eingemachte vorzeitig schlecht wird. Auch an den Einmachutensilien befinden sich Bakterien, die nur darauf warten, das Einmachgut zu zerstören. Deshalb sollte man darauf achten, daß Gläser und Flaschen, Siebe und andere Küchengeräte in einwandfreiem Zustand sind. Vor dem Gebrauch müssen sie sorgfältig gereinigt und mit klarem heißen Wasser ausgespült werden.

Ein besonders unentbehrliches Hilfsmittel beim Einmachen ist der Zucker. Zucker ist ein reines und natürliches Konservierungsmittel. Bei einer Zuckerkonzentration von 66 Prozent werden die Gärungserreger abgetötet. Zucker verdrängt den noch vorhandenen Luftsauerstoff und entzieht dadurch den mit Sauerstoff lebenden Bakterien ihre Lebensgrundlage. Außerdem kann Zucker den Abbau von Vitamin C in den Früchten verhindern. Und natürlich unterstützt er Aroma und Geschmack des Eingemachten.

Besonders gut eignen sich Einmach-Raffinaden. Sie bestehen aus reinster und hochwertigster Saccharose. Diese qualitativ hochwertigen Raffinaden ergeben farblose kristallklare Lösungen, die das einst so zeitraubende Läutern und Abschöpfen überflüssig machen. Dabei spielt es keine Rolle, ob man grob- oder feinkörnigen Zucker verwendet. Der Vorteil der feinkörnigen Raffinade liegt darin, daß sie sich schneller auflöst.

Gelierzucker süßt und geliert zugleich und macht dadurch den Zusatz anderer Geliermittel und lange Kochzeiten überflüssig. Dadurch bleiben Vitamine und Aroma des Eingemachten besser erhalten. Gelierzucker wird durch Versetzen von Raffinade mit reinem (meist Apfel-) Pektin und Weinsteinsäure hergestellt. Er besteht also ausschließlich aus pflanzlichen Rohstoffen und ist völlig frei von chemischen Zusätzen.

Mit Streuzucker kocht man Früchte ein, wenn sie sehr saftig sind und wenn man ein sehr konzentriertes Kompott wünscht, oder auch dann, wenn man die Früchte später als Kuchenbelag verwenden möchte. Geeignet hierfür sind Sauerkirschen, entsteinte Pflaumen, aber auch Erdbeeren und Johannisbeeren. Mit einer Zuckerlösung kocht man Früchte ein, damit sie Farbe und Form besser halten, so grüne Stachelbeeren, Aprikosen, Süßkirschen, Kirschen mit Stein, Mirabellen, Pflaumen und Birnen. Die Zuckerlösung kann statt mit Zucker aus Kandis gekocht werden. Kandis gibt dem Kompott besonders feine Süße.

Damit das Eingemachte keinen Schaden nimmt, muß es richtig gelagert und aufbewahrt werden. Man sollte einen Platz wählen, der trocken, luftig, dunkel und kühl, aber natürlich frostfrei ist. Viel länger als ein Jahr sollte man allerdings Eingemachtes nicht lagern. Schließlich bringt der nächste Sommer ja die neue Einmachzeit.

BfH

Im Ostheim sind noch Plätze frei

40. Arbeitstagung des Frauenkreises in Bad Pyrmont

Nun stecken wir mittendrin in den großen Ferien. Allerorten sind die Kinder in Hochstimmung — und die Erwachsenen nicht minder: der langersehnte und auch wohlverdiente Urlaub ist da. Der eine meint, die Erholung in den Bergen zu finden, der andere schwört mehr auf die See. Ob nun in Deutschland oder bei seinen Nachbarn — genießen will man seinen Urlaub auf jeden Fall, denn wer weiß, was der Alltag alles noch mit sich bringen wird.

Ein Termin im sogenannten ‚grauen Alltag' allerdings wird unsere Leserinnen sicher sehr interessieren: **die 40. Arbeitstagung des ostpreußischen Frauenkreises vom 29. August bis 4. September im Ostheim in Bad Pyrmont.** Da für diese Arbeitstagung noch einige Plätze frei sind, wendet sich der Frauenkreis an die Leserinnen unserer Wochenzeitung. Außer den Leiterinnen und Mitarbeiterinnen der örtlichen Gruppen, der Landesgruppen und der Frauengruppen sind selbstverständlich auch sie in dieser Runde willkommen. Die Tagung steht dieses Mal unter dem Leitthema: Die Familie und das Kind im Zeitalter der Reformen. Auch in diesem Jahr werden wieder bewährte Referenten zu diesem Thema Stellung nehmen, und sicher wird jede Teilnehmerin vertieftes Wissen und viele Anregungen, auch durch die kulturellen Veranstaltungen, neben dem gewiß einmaligen Erlebnis der Gemeinschaft mit nach Hause nehmen.

Die Unterbringung im Ostheim in Zwei-Bett-Zimmern und die Verpflegung sind frei. Die Fahrtkosten (2. Klasse Rückfahrkarte) werden erstattet. Der Eigenbetrag beträgt 80 DM. Die Altersgrenze der Teilnehmerinnen liegt bei 70 Jahren.

Anmeldungen für den Frauenkreis nimmt Renate v. Schaumann, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, ab sofort entgegen.

Daß die staatsbürgerlichen Arbeitstagungen des Frauenkreises in der Landsmannschaft Ostpreußen von Jahr zu Jahr beliebter werden, beweist einmal mehr, wie sehr Frauen auch in politischen Fragen ‚ihren Mann' stehen können. Und besonders das Thema ‚Die Familie und das Kind im Zeitalter der Reformen' wird dazu angetan sein, vornehmlich Frauen anzusprechen.

Ste



Treffpunkt Ostheim: Nicht nur die Werkwochen, auch die Arbeitstagungen des Frauenkreises in Bad Pyrmont finden regen Anklang. Unser Foto zeigt die Vorbereitungen zu einer Ausstellung nach einer Werkwoche — Foto SiS

Rezept der Woche

Aromatische Erdbeercreme

Mit Begeisterung haben wir in meiner Kinderzeit Walderdbeeren gesammelt für diese köstliche Speise — wenn auch ein Teil der gepflückten Beeren sogleich in unseren Mäulchen verschwand. Natürlich läßt sich diese süße Speise auch mit Gartenerdbeeren zubereiten — nur aromatisch müssen sie sein. (Und heute sind sie oft nur hübsch anzusehen.)

Zutaten: 500 g Erdbeeren, Zucker nach Geschmack, Zitronensaft, 5 Blatt oder 1 P. rote Gelatine, ¼ Liter süßer Schmand.

Die Früchte waschen und entstielen, durch einen Durchschlag passieren oder im Mixer zerkleinern. Mit Zucker und Zitronensaft abschmecken. Die Gelatine nach Vorschrift auflösen und unterrühren. Wenn die Masse zu stocken beginnt, die steif geschlagene Sahne unterziehen. Mit ganzen Früchten und Sahnespritzern garnieren. Nach dem gleichen Rezept bereiten wir auch eine Himbeercreme zu, die durch einen Eßl. Rum verfeinert wird.

RMW

Auf Wiedersehen, kleines FRÄULEIN!

Erika Ziegler-Stege

10. Fortsetzung

„Wie schnell ist die Zeit vergangen! Schade, das ich schon... Aber Exzellenz wird..." Sie möchte nicht mehr aus diesem Sessel aufstehen, nie mehr. „Sagen Sie doch ‚du' zu mir."

„Danke, das will ich gern."

Traurig und bedrückt ist sie, als sie ihren Mantel anzieht. Der Förster hilft ihr hinein, dann macht auch er sich fertig zum Ausgehen.

In dem Mantel muß sie ja frieren, denkt er und nimmt sich vor, mit der Köchin zu beraten und dann dem Christkind eine Arbeit abzunehmen. Er freut sich schon jetzt auf diese geheime Mission. Fast eine Handbreit zwischen Handschuh und Mantel sieht man die bloßen Arme.

„Hier, nehmen Sie, nimm! Bitte!" Er hält ihr mit beiden Händen die Stulpe eines lederumsäumten Wollhandschuhes entgegen. Sie braucht nur mit der Hand hineinzuschlüpfen.

Noch einmal blickt sie zurück zu dem großen Sessel und zu den braunen Blättern. Dann läuft sie hinaus. — Sie ist froh, daß sie jetzt nicht allein gehen muß.

Den kürzesten Weg nehmen sie, der schmal, steinig und ziemlich steil am Hang hinaufführt. Hier muß man hintereinander gehen, kann sich nicht unterhalten. Als er etwas breiter wird und nicht mehr so steil ansteigt, sagt Cornelia: „Ich möchte Ihnen gern von unserem Wald erzählen, und ich käme auch so gern wieder, aber..." Sie sieht zu ihm hin. Ihr Blick strahlt.

Und wie ihn diese Augen immer wieder an seine Mutter erinnern und an seine Schwester, die schon lange tot ist... Man begegnet schon mal einem Menschen, der einem andern ähnlich ist, ganz ohne verwandtschaftliche Beziehungen... Und man schüttelt den Kopf, weil uns eine Ähnlichkeit Rätsel aufgibt und zu Phantastereien anregt...

Endlich antwortet er: „Wir haben noch so viel Gesprächsstoff! Ich möchte von den langen, weißen Wintermonaten Ihrer, deiner Heimat hören. Von den Schlittenfahrten, wenn die fleißigen Pferde den in Decken und Pelzen vermummten Menschen eine Freude machten."

„Und die Schlittenglöckchen läuteten."

„Ja! Und ich möchte gern viel wissen, von dem weiten Land, in dem kein Berg die Aussicht versperrt... Wo die Wälder am Horizont in den Himmel wachsen..."

„Und die Felder und das Meer auch, und die Dünen..."

Sie sehen sich an, der alte Mann und das junge Mädchen, und sie sehen beide glücklich aus.

„Und ich muß noch von meinen Hunden erzählen und von der guten, alten Theres, die früh Witwe geworden ist, und später, als die Kinder aus dem Hause waren, mir den Haushalt führte... Nun lebt auch sie schon nicht mehr."

Schweigend wandern sie weiter.

Cornelia wird von einem unbehaglichen Gefühl zu immer größerer Eile getrieben, je näher sie dem Schlößchen kommen. Aber sie zwingt sich, nicht schneller zu gehen als ihr Begleiter. Sein Herz will manchmal nicht so, wie es soll, hatte er doch erzählt.

Am Gartenpförtchen angekommen, läuft sie ängstlich ein paar Schritte am Haus entlang. — Oh weh, die Fenster der Bibliothek sind dunkel. Wo mag ‚er' sein? Ob er schon nach mir geklingelt hat? Ob er schon bei Bernhardine gewesen ist?

Cornelia muß sich sehr zusammennehmen, um sich für die freundliche Begleitung, für den schönen Nachmittag, ordentlich zu bedanken.

Wie gern würde ich wieder mit Ihnen zurückgehen, möchte sie sagen, aber sie sagt nur: „Herzlichen Dank für die schönen Birnen, und — dankeschön, daß Sie mich gebracht haben."

Ihre Hand ist jetzt warm. Schnell will sie ihm die Handschuhe zurückgeben, aber er wehrt ab: „Erst wenn ein Ersatz dafür da ist, erst dann nehme ich sie zurück. Auf Wiedersehen, Cornelia, hoffentlich bald."

Er nimmt seinen Hut ab und macht eine Verbeugung.

Als verabschiede er sich von einer jungen Dame, denkt sie und schaut ihn dankbar an. Dann läuft sie voll Unruhe zur kleinen Hintertür. Leise drückt sie die Klinke herunter, geht auf Zehenspitzen bis zur Küche und macht vorsichtig die Tür auf...

Ein erlöster Seufzer, dann läßt sie sich auf einen Stuhl fallen.

„Na, war's schön, unten?"

„Sehr schön!"

„Ja, er wohnt gemütlich. Das kleine Haus in dem großen Garten... Und die feinsten Birnen hat er."

Cornelia staunt: „Kennst du ihn vielleicht?"

„Vielleicht..."

„Sag mir bitte zuerst, ob ich nichts zu fürchten hab, ob ‚er' nicht schimpfen wird... Wo ist er?"

„Wo ist er? Hm, hm, seine Exzellenz geruhen zu schnarchen."

„Fräulein Bernhardine!!" In der Tür, die sich hinter dem Rücken der beiden wie von Geisterhand geöffnet hat, steht der Besitzer des Schlößchens, in voller Größe. Eigentlich nicht ganz in voller Größe, er scheint etwas gebeugt. Daher ist er auch heute leise geschlichen und nicht laut marschiert. Er sieht, wenn man respektlos aber ehrlich sein will, ein bißchen dumm aus, richtig verknittert, verschlafen. Bernhardine trifft diese Feststellung kritisch — kühl, aber stumm.

Cornelia ist aufgesprungen und macht erschreckt einen Schritt seitwärts. Sie hat auf einmal ein Kribbeln, eine Blutleere in den Beinen, als er fragt: „Cornelia im Mantel?"

Aber Bernhardine ist auf dem Posten, wie ein Schachspieler, dem man ‚Gardé' (Schütze deine Dame) zugerufen hat.

„Dem Kind is et kalt, Exzellenz."

„Hier in der Küche, bei dieser tropischen Temperatur?" Er faßt sich an den Kopf.

„Ja! Dat viele Laub, die feuchte Luft. Unser Fräuleinchen hat sich sischer der Pieps jeholt."

Exzellenz schüttelt den Kopf. Wieder dieses vulgäre Deutsch. Wenn er sich doch bloß nicht so schläfrig fühlen würde. Diese Müdigkeit könnte man sich im Frühjahr erklären, aber doch nicht im Dezember... Er befürchtet, daß ihm die Köchin, dieses schlaue Frauenzimmer, seine Verschlafenheit anmerkt, daß er geschlafen hat, weiß sie anscheinend, sie sprach von „schnarchen", er schnarcht doch nicht — oder doch?? Und er beschließt, sich schleunigst einen guten Abgang zu verschaffen. Sein forschender, nicht ganz so forscher Blick, trifft Bernhardines himmelblaue Unschuldsaugen. Dann sieht er Cornelia an: „Ich werde nach dir läuten, später."

Die Tür fällt zu und Cornelia in die Brikettkiste. Beide Hände drückt sie vor ihr Gesicht, damit sie die Handschuhe nicht mehr sieht. Die schönen, großen, warmen Männerhandschuhe, die breitausladend auf dem Tisch liegen und die so leicht zum Verräter hätten werden können... Aber auch hierzu hätte Bernhardine wahrscheinlich ein Märchen gewußt. Und wenn sie einen Freier hätte erfinden müssen, der seine Handschuhe vergessen hat, weil es Wichtigeres gab in Bernhardines Nähe als Handschuhe...

Von den Stirnlöckchen bis zum Kinn lacht Bernhardines Gesicht.

„Was ist mit ihm? Er sieht so unwirklich aus."

„Das hast du gut gesagt, kleines Fräulein! Der ist auch unwirklich, weil er wirklich noch schläft. Laß ihn schlafen, schlafen ist gesund! Hat der Doktor gesagt!" Bernhardine blickt mit einem verschmitzten Lächeln auf die Tür.

In diesen aufregenden Minuten hat Cornelia ganz vergessen, daß Bernhardine ihr noch eine Antwort schuldig ist, die Antwort auf die Frage: „Woher kennst du den Besitzer des kleinen, gemütlichen Hauses, in dessen Garten die besten Birnen wachsen? Weshalb hast du mir das verschwiegen? Da gibt es doch gar nichts zu verschweigen. Oder?"

„Schweigen ist Gold, Reden ist manchmal noch nicht mal Silber" — einer von den Sprüchen aus Bernhardines ‚Schatzkästlein'.

*

Noch drei Tage, dann ist Weihnachten. Nur noch drei Tage. Ich will nicht daran denken. Cornelia schiebt eine lockige Haarsträhne zurück, die ihr immer wieder vor die Augen fällt. Schon seit dem Mittagessen putzt sie die schweren, alten Messingleuchter. Lange sind sie nicht benutzt worden, und es ist keine leichte Arbeit, ihnen wieder Glanz zu geben. Hat die feuchte Kellerluft die Wachsreste und den Staub in das Metall einziehen lassen?

Fräulein Bernhardine hatte vor einigen Jahren, als Exzellenz wünschte, „diese alte Pracht zu neuem Leben zu erwecken", glatt abgelehnt, mit der Begründung: „Was sollen wir damit? Es gibt ja doch keine passenden Kerzen dafür."

Aber jetzt gab es wieder Kerzen, in allen Farben, sogar Honigkerzen. Man brauchte Fräulein Bernhardine mit unliebsamen Wünschen nicht zu verärgern, denn man hatte ja Cornelia für diese Arbeit. Außerdem war es wichtig, daß ein junges Mädchen alles lernte, was man in einem geordneten Haushalt können muß. Wenn eine Hausfrau nichts kann, nichts vom Haushalten kennt, merken das die Dienstboten schnell...

„Leuchter, Arm- und Wandleuchter, sind aus einem gepflegten Haus nicht wegzudenken. Fräulein Bernhardine versteht das nicht, sie ist in manchen Dingen geradezu eine Barbarin, muß ich wieder einmal feststellen."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

See in Masuren (Ostpreußen) — Reihe, Folge — Baustoff — Ausruf — Forke (Mz.) — ... Berg im östl. Ostpreußen — ostpr. Bez.f.: Iltis, auch f.: Soldat — Segelstange — einjähr. Fohlen — Autoz. Essen — Traubensaft — Fürwort — Erbanlage — Zeichen für: Kalium — ital. Stadt — Bibelteil (Abk.) — Ort am Kurisch. Haff in Ostpr. — Frau — Längenmaß in China — Abfolge allen Geschehens — Nachtlokal — Lebensbund — Kleinstadt in Westpreußen — Stadt in Thüringen — klingen, schallen

BK 91o-267

Auflösung

■	■	■	S	■	H	■	■	R
■	L	E	C	K	E	R	E	I
R	E	I	H	E	R	S	E	E
■	H	■	W	I	R	■	N	S
■	N	J	E	M	E	N	■	E
■	D	■	T	E	N	O	R	■
R	O	T	Z	■	H	E	L	A
■	R	H	■	G	A	S	30	
U	F	A	■	H	U	I		
■	F	L	I	E	S	S		

Auflösung in der nächsten Folge



Horst Mrotzek

Liebeserklärung per Telefon

Ruf doch mal an!' so wirbt die Post heute um Kunden. Früher hieß es: ‚Fasse dich kurz!' Das Gebot der beschaulichen Zeit mahnte: Nicht viel Worte! In der Zeit der Hektik wird man zu mehr Gespräch aufgefordert. Nicht die Widersprüchlichkeit der postalischen Wünsche gilt es hier aufzuspießen, viel mehr liegt mir an der wunderbaren Kraft der Sprache. Wie arm wären wir, wenn wir die Sprache nicht hätten. Ein warmes Dankeschön müßten wir missen — ein flehentliches Bitte käme nicht über unsere Lippen.

Es liegt nun schon einige Jahre zurück, da gehörte das Telefon noch nicht zur Standardausrüstung einer Wohnung — ich jedenfalls wollte mir den technischen Fortschritt zunutze machen und das Telefon als Sendboten der Liebe aufwerten.

Ihre Freunde nannten sie Biene — eine Ableitung ihres Taufnamens Sabine. Welch ein zärtliches Wortspiel. Hatte sie mich jemals wahrgenommen auf dem Schulhof in den Pausen, wenn es mich in ihre Nähe drängte, und ich mit hochrotem Kopf einen kaum merklichen Gruß nickte? Ich wagte es nicht, sie anzusprechen. Sollte ich es per Telefon versuchen? Magisch zog es mich immer wieder zum Postamt.

Wie sollte ich mich melden? Etwa so: „Hier ist der verliebte Gockel mit dem roten Kopf!" Vielleicht ist ihre Mutter am Apparat — außer ein paar stotternden Entschuldiegungen würde nichts über meine Lippen kommen. — Ich gab auf! Machte auf dem Absatz kehrt und verließ das rote Backsteingebäude. Verzweifelt schlich ich heim und nannte mich einen Feigling. Das Abendessen schmeckte mir nicht, ich stocherte in der Suppe herum. Meine Mutter nahm mir die vorgetäuschten Bauchschmerzen ab — den Teller brauchte ich nicht leer zu essen.

Auf meinem Zimmer war ich mit meinem Liebeskummer allein. Das Spiegelbild eines verhinderten Casanovas schaute mich aus dem holzgeschnittenen Rahmen an. Ein Liebesgedicht werde ich ihr schreiben, dachte ich mir. Durfte ich sie Sabine nennen oder das vertraute ‚Biene' wagen?

Ganz gleich, Sabine oder Biene — ein guter Name, darauf läßt sich vieles reimen. Doch mir fiel nichts Gescheites ein. Mein Vorsatz erstickte im Papierkorb, der meine poetischen Ergüsse nicht mehr fassen konnte. Die Nacht brachte schwere Träume: als Quichotte ritt ich auf Rosinante und kämpfte um meine Schöne — ein Schlag auf meinen Helm ließ mich schweißgebadet erwachen. — Mir fiel das Sprichwort ein von den Göttern, die den Schweiß vor den Erfolg setzten. Allmählich wurde mir die Wirklichkeit bewußt, und ich begriff, der Erfolg war noch recht weit und das Bett in der Nähe — ich war herausgefallen.

Gestern die Appetitlosigkeit und heute die erhöhte Temperatur — meine Mutter glaubte, ich sei krank. Bevor sie noch mit dem Thermometer in der Hand mir strenge Bettruhe verordnen konnte, war ich schleunigst angekleidet. Wie sollte ich ihr auch meinen Zustand erklären — Virus einer sich anbahnenden Jugendliebe? Sicherlich hätte sie lauthals gelacht und das wäre meiner seelischen Verfassung kaum dienlich gewesen. — Ich schnappte nach meiner Schultasche und sauste wie ein Gejagter in Richtung Schule.

Biene geisterte in meinem Kopf herum — der Unterricht war mir einerlei. Der Unaufmerksamkeit folgte eine Eintragung in das Klassenbuch. Eine Klassenarbeit ging ganz daneben. Wie sollte es weitergehen — was sollte werden, wenn ich den Mut nicht fand, um Biene meine Zuneigung zu erklären?

Am Nachmittag stand ich wieder vor dem Telefonhäuschen und spielte nervös mit den Groschen, die mir die Verbindung zu meiner Auserwählten bringen sollten. Ich schaute auf den Glasausschnitt in der Tür — die Telefonzelle war frei. Die Aufforderung ‚Fasse dich kurz' brachte mich in Kampfesstimmung. Ich fühlte mich mutig und stürmte voller Trotz die Telefonzelle. Schnell die Nummer aus dem dicken Buch gesucht, bevor der Mannesmut schwindet. Tief durchatmen — Hörer abnehmen und wählen — lauschen — Freizeichen — lauschen! Warum geht mein Puls so rasant? Freizeichen — Ende. ‚Gott sei Dank' — keiner zu Hause. Ich werde es den nächsten Tag wieder versuchen, tröstete ich mich und hatte so einen Tag Aufschub.

Ich nutzte die Zeit und zermarterte mir den Kopf auf der Suche nach Einfällen. Und siehe da — Fortuna schenkte mir eine Eingebung. Mir war bekannt, Biene nahm Tennisunterricht. Diesen Umstand werde ich mir zu eigen machen und sie als Pseudo-Tennislehrer anrufen und zur Unterrichtsstunde bitten.

Am nächsten Tag wagte ich den Streich. Wie vermutet, meldete sich ihre Mutter am Apparat. Ich rasselte meinen vorbereiteten Vers herunter und hörte es wie im Unterbewußtsein am anderen Ende der Leitung sagen: „Ich werde es Biene ausrichten."

Um 15 Uhr hatte ich sie zum Tennisplatz bestellt. Ob sie kommen würde? Sie kam — ich sah schon aus der Ferne das weiße Röckchen wippen. Es war wie ein Bild mit dem Titel Sommerwind und Sonnenschein!

Schuldbeladen begrüßte ich sie etwas kleinlaut. Auf Distanz abwartend, übten wir uns erst einmal in Schweigen. Ihre unkomplizierte Frage: „Mußte es unbeding das Telefon sein?" — löste den Bann. „Ich habe schon lange auf ein Wort von dir gewartet", fügte sie an. Nun nannte ich sie Biene, und das gefiel ihr, ich sah es ihren Augen an.

Wir sahen uns fast täglich. Es war eine glückliche Zeit — die Zeit der unbekümmerten Jugendliebe. Der Tennisdreß kleidete sie gut. „Aber warum immer diese Maskerade?" fragte ich sie. „Mutter ist im Glauben, ich sei beim Tennisunterricht", antwortete sie. Viel zu kurz durften wir dieses herrliche Spiel fortführen. Mütter haben so ihre Ahnung, und Biene mußte beichten. „Herzlich willkommen, Herr Tennislehrer!" begrüßte mich ihre Mutter, als ich zum Geburtstag von Biene geladen war. Den Spott hatte ich auf meiner Seite; gern habe ich ihn ertragen, denn ich hatte auch das Glück auf meiner Seite.

Dann mußte ich zum erstenmal für längere Zeit fort. Biene hatte einen sonderbaren, aber verständlichen Wunsch: „Ich möchte nicht am Bahnhof von dir Abschied nehmen — ich kann die Tränen nicht verbergen. Sagen wir uns per Telefon Ade!" Es klang sentimental — ich fand es reizend.

Und wie diese kleine Liebesgeschichte begann, so fand sie auch ihr Ende. Ich stand wieder im Telefonhäuschen und rief Biene an. „Ich danke dir für diese schöne Zeit, mein Tennislehrer!" sagte sie zum Abschied. Die Tränen, die ich nicht sehen durfte, ich glaubte sie zu ahnen. Ein Knacken im Hörer ließ mich wissen, ihre zärtliche Stimme war fort.

Abschiedschwer stand ich allein auf dem Bahnsteig. Ich bestieg den Zug und fuhr gen Norden. Die wuchtigen Türme der Neidenburg wurden immer kleiner. In meine kleine, liebenswerte Stadt an der Neide kehrte ich noch einmal zurück. Biene, meine Jugendliebe sah ich nicht wieder.



Tilsit: Reges Treiben auf dem Anger — Foto Archiv

Heimweh

Feierabendglocken schwingen
über grauen Straßenketten.
In dem Auf- und Niederklingen
tönt's mir von den Jugendstätten.
Sind vielleicht die gleichen Klänge,
die im Dorf vom Turme hallen
und durch hohe Buchengänge
in die weiten Felder fallen . . .
Sehnsucht faßt mich nach den Buchen,
nach dem Hause, nach dem Garten —
Sehnsucht. Meine Augen suchen,
was die Jahre still bewahrten.

Herbert Schack

Sonnenblumen

Herberge aus heiterem Licht,
das sich in allen Räumen staut.
Ehrbare du mit dem Blütengesicht,
das aus den vielen Fenstern schaut.

Aufmarschierte Kelchblättergarde
bildet Spalier dem Insektengetier.
Herberge zur Sonnenkokarde
lädt sie ein und bewirtet sie hier.

Freundlich winkt die stämmige Wirtin
alle Gäste zu sich herein,
um mit der uralten Sonnenhirtin
Zeugen des festlichen Umtrunks zu sein.

Erwin Thiemer

Helmut Wagner

Mein erster Patient

Um die Mitte der Dreißiger Jahre hatte ich mich nach mehrjähriger Assistentenzeit in einem altbekannten Heilbad als Badearzt niedergelassen. Die fast schon sagenhaften Zeiten, als noch der Zar von Rußland dort zu Gast war und am Nachmittag hoch zu Roß über die Brücke sprengte, um seine Maitresse zu besuchen, als der deutsche Kaiser mit preußischer Sparsamkeit die eigene Badewanne aus Berlin zur Kur mitbrachte und russische Aristrokraten das Arzthonorar diskret in 50 oder 100 Markscheinen in eigens zu diesem Zweck aufgestellten Vasen und Nippsachen ablegten, waren zwar längst vorbei. Aber noch immer kamen jedes Jahr Tausende von in- und ausländischen Badegästen zur Kur, wandelten, das Glas mit dem Heilwasser in der Hand mit wichtiger Miene in der Trinkhalle auf und ab oder spazierten auf der historischen Uferpromenade bei den von der Kurkapelle gespielten Klängen der Ouvertüre zur ‚Schönen Galathe' oder zu Rossinis ‚Wilhelm Tell'. Das Heilwasser hatte zwar manches von seinem alten Nimbus verloren und nur wenige wundergläubige weibliche Kurgäste erhofften sich noch den ersehnten Stammhalter von dem vom ärztlicher Autorität verordneten ‚Bubenbrunnen'. Aber es wurde noch fleißig und nach strengen alten Riten Badekur mit den schon den Römern bekannten Quellen gemacht, und als neue Kurmittel waren seit einiger Zeit Inhalationen und pneumatische Kammern dazugekommen, von denen man sich Wunderheilungen versprach.

Von den altansässigen Kollegen teils freundlich, teils reserviert empfangen, hatte ich Wohn- und Praxisräume in bester Lage gegenüber dem Kurhaus gemietet, Instrumente und Apparate aufgebaut, ein Arztschild angebracht, eine Sprechstundenhilfe angestellt und die Eröffnung meiner Praxis in der Zeitung bekanntgegeben. Nun saß ich an meinem Schreibtisch, die noch unberührte Patientenkartei neben mir und lauschte dem Treiben unter meinen Fenstern. Um 11 Uhr begann das Kurkonzert im Musikpavillon auf der Promenade, und ich hörte, vermischt mit den Klängen, das Stimmengewirr der vorbeiflanierenden Kurgäste aller Nationen. Es wurde Mittag, die Sprechstundenhilfe meldete sich zum Essen ab. Um 2 Uhr saß ich wieder am Schreibtisch und blätterte in medizinischen Zeitschriften. Nach dem oft hektischen Betrieb auf den Stationen in der Klinik waren die Ruhe und Untätigkeit in der eigenen Praxis fast unerträglich. Von Zeit zu Zeit schaute die Sprechstundenhilfe zur Tür herein, und ich erwiderte ihr Achselzucken mit der gleichen, verlegenen Geste. Es wurde Abend, und nach dem Abendkonzert auf der Promenade herrschte bald tiefste Ruhe im Kurviertel. Lang konnte ich nach diesem ersten Praxistag nicht einschlafen. Ich machte mir Sorgen um die Miete und um die nächste Ratenzahlung für die Apparate.

Da schrillte kurz nach Mitternacht die Hausglocke. Ich öffnete das Fenster und rief hinab: „Hallo." Hallo", tönte es zurück, „excuse me, I'll see. . ."

„Yes, wait a moment, I will come directly", unterbrach ich die Stimme, schlüpfte in meinen Arztmantel und eilte die Treppe hinab. Ich war sicher, das war der erste Patient, ein Engländer oder Amerikaner, der vielleicht auf dem Rückweg von der Weinstube ins Hotel von einem Asthmaanfall überrascht wurde. Das gab eine Nacht-Konsultation, vielleicht anschließend sogar noch einen Besuch im Hotel. Ich schloß die Haustür auf. „What can I do for you?" fragte ich in meinem besten Englisch den in Hut, Mantel und Seidenschal vor mir Stehenden. „Oh, excuse me, can I see Miss Rosmarie?" Ich war verblüfft. Rosmarie war doch, wie ich gehört hatte, die Bardame in dem Hotel zwei Häuser weiter in der selben Straße. Der späte Besucher hatte sich offenbar in der Hausnummer geirrt. Zähneknirrschend wies ich ihm den Weg.

Auch der nächste Vormittag verlief in der nun schon gewohnten Eintönigkeit. Ich hatte alle Zeitschriften und die Sprechstundenhilfe ihren Roman zu Ende gelesen, und die Langeweile begann uns zu quälen. Es ging schon gegen Abend, als es klingelte. Die Sprechstundenhilfe öffnete, ein Mann wollte mich sprechen. „Ich lasse bitten." Der ältere Mann mit Schirmmütze und blauem Arbeitsschurz, der hereintrat und auf meine Handbewegung auf dem Stuhl neben dem Schreibtisch Platz nahm, sah zwar nicht aus wie ein Kurgast, aber, immerhin er war offensichtlich der längst erwartete ‚erste Patient'. Ich war bereit, ihn gründlich zu untersuchen und ihm die besten Medikamente zu verschreiben, die es gab. Das würde sich sicher herumsprechen. Aber statt der erwarteten Klagen über seine Beschwerden kam die verblüffende Frage: „Können Sie mir fünf Mark leihen über's Wochenende, Herr Doktor? Ich will verreisen."

Ich war sprachlos. Aber der Alte fuhr fort: „Ich bin Gepäckträger am Bahnhof, und wenn Sie mir aushelfen, bringe ich Ihnen morgen einen Patienten, sogar einen Ausländer." Ich mußte lachen. Die fünf Mark sollte er haben, das war mir der Spaß mit dem versprochenen Patienten wert.

Der nächste Vormittag verging wiederum mit vergeblichem Warten. Nicht einmal das Telefon rührte sich. Aber kurz vor Mittag, bald nach Ankunft des Fernschnellzugs, der jeden Tag die meisten neuen Kurgäste brachte, klingelte es, und die Sprechstundenhilfe meldete, daß ein Amerikaner im Wartezimmer säße. Er wurde mein erster Patient, der nach gründlicher Untersuchung und Aufstellung eines genauen Kurplans nach einer Stunde das Haus verließ. Wenige Minuten später meldete sich mein Gepäckträger an der Tür. Selbstbewußt verkündete er, daß er sein Versprechen gehalten habe. Direkt von der Bahn habe er den Amerikaner zu mir gebracht und nur unterwegs die Koffer im Hotel abgegeben. Er habe zuerst gar nicht gewollt, versicherte er. Aber er habe ihm wahre Wunder von dem neuen Doktor erzählt, den er unbedingt sofort aufsuchen müsse. Wir lachten beide. Ich klopfte ihm auf die Schulter und erklärte ihm, daß er die fünf Mark behalten dürfe.

Das war der Anfang meiner Kurpraxis, die sich in den folgenden Monaten und Jahren über Erwarten gut entwickelte, auch ohne weitere ‚Darlehen' an diensteifrige Gepäckträger. Aber sooft ich am Bahnhof dem alten Dienstmann begegnete, begrüßte ich ihn mit freundlichem Lächeln in Erinnerung an den ersten Patienten, den er mir damals vermittelt hatte.

Sie galt als literarisches Wunder

Erinnerungen an die vor 125 Jahren geborene ostpreußische Lyrikerin Johanna Ambrosius

Der nordöstliche Zipfel von Ostpreußen ist die Heimat von Johanna Ambrosius, wo sie am 3. August 1854 in Lengwethen, einem Kirchdorf im Kreise Ragnit, als zweites Kind eines kleinen Handwerkers geboren wurde. Da ihre Mutter jahrelang krank war, mußte sie zusammen mit ihrer älteren Schwester schon in frühester Jugend in Haus und Wirtschaft schwer arbeiten. Ihre Schulbildung erhielt sie in der Dorfschule.

Man hat später von Johanna Ambrosius gesagt, daß sie eine Naturdichterin mit einem angeborenen Talent gewesen sei, was aber nicht ganz stimmt. Wenn sie auch nur die Schule ihres Dorfes besucht hatte, so hatte ihr diese doch durch ihren Lehrer viel mitgegeben. Dieser Lehrer war ein Mann, den sich, wie es viele ostpreußische Dorfschullehrer taten, auch nach Beendigung der Schulzeit um die Fortbildung seiner Schüler und Schülerinnen kümmerte, wenn sie ihm förderungswürdig erschienen. Das beweist auch das Gedicht von Johanna Ambrosius, das sie dem „hochverehrten Herrn Präzentor Zerner zu Lengwethen zu seinm 76. Geburtstage" gewidmet hat. Darin heißt es: „Die Kinderzeit mit deinem Angesichte/Blieb mir getreu ein Stern in dunkler Nacht,/Er hat mit seinem märchenhaften Lichte,/Erst meinen Geist zur Flamme voll entfacht."

Hinzu kam, daß der Vater der beiden Mädchen sehr viel las und ihnen erlaubte, die ‚Gartenlaube', das damals bekannteste Familienblatt, zu beziehen. Durch die ‚Gartenlaube' wurde das spätere dichterische Schaffen von Johanna Ambrosius sehr beeinflußt. Aber bis aus ihr eine Dichterin wurde, verging noch viel Zeit. Zunächst heiratete sie im Jahr 1874 einen Bauernsohn, der nach einiger Zeit eine kleine Landwirtschaft mit strohgedecktem Häuschen in Gr. Wersmeninken bei Laugszargen erwarb. Aus der Johanna Ambrosius war eine Johanna Voigt geworden. Hier mußte sie im Haus und auf dem Feld hart anfassen und dabei noch ihre beiden Kinder aufziehen. Um die ‚Gartenlaube' oder Bücher zu lesen, fehlte ihr daher die Zeit, so daß sie ohne geistige Anregung war. Dennoch muß ihr hin und wieder doch ein Stündchen zum Nachdenken übrig geblieben sein, denn im Jahr 1884 ließ sie durch ihre Schwester Martha an die Herausgeberin des Blattes ‚Von Haus zu Haus', Anny Wothe, und einige andere Blätter mehrere Gedichte unter ihrem Mädchennamen einsenden, die auch gegen geringe Honorare veröffentlicht wurden. Der erhoffte große Erfolg, auch in finanzieller Hinsicht, blieb aber aus.

Ende des Jahres 1894 begann dann der



Johanna Ambrosius: Sie wurde über Nacht eine deutsche Berühmtheit Foto Gutzeit

märchenhafte Aufstieg von Johanna Ambrosius. In Preßburg, dem heutigen Bratislava, das damals zu Österreich-Ungarn zählte, gab es einen Professor Karl Weiß-Schrattenthal, der dem dichterischen Wirken der Frauen gewidmete Werke herausgab. Er ließ kein Mittel unversucht, um Frauen aus dem Volke mit lyrischen Begabungen ausfindig zu machen. So entdeckte er auch Johanna Voigt, geb. Ambrosius, was wohl sein bester Fund war. Er gab vor Weihnachten 1894 im Selbstverlag die erste Ausgabe ihrer Gedichte heraus, die so viel einbrachte, daß er der Dichterin noch zu den Feiertagen fünfhundert Mark (Goldmark!) als Honorar überweisen konnte. Die Nachfrage war so groß, daß in wenigen Tagen die ganze Auflage restlos vergriffen war.

Johanna Ambrosius war kometenhaft am geistigen Himmel als Lyrikerin erschienen, wozu auch eine hervorragende Kritik in den deutschen und vielen ausländischen Literaturzeitschriften beitrug. Im Sommer 1895 zog der Verlag nach Königsberg um, die Gedichte erschienen jetzt bei Thomas und Oppermann (Ferd. Beyers Buchhandlung), und der Druck erfolgte in der Hartungschen Buchdruckerei. Auflage nach Auflage folgte. Dreizehn Monate nach dem Erscheinen der ersten Auflage erwies sich schon die fünfundzwanzigste als notwendig. Zu Anfang dieses Jahrhunderts erreichte der Gedichtband bereits die 43. Auflage, und daneben wurde noch ein zweiter Teil in zahlreichen Auflagen verlegt. Johanna Ambrosius war über Nacht eine deutsche Berühmtheit geworden.

Der erste Teil ihrer Gedichte erschien auch in einer englischen Ausgabe. Zahlreiche Ehrungen erfuhr die einfache Bauersfrau, die mit ihren unter sehr ungünstigen Verhältnissen entstandenen Dichtungen ein, wie es in den Stimmen der Presse hieß, literarisches Wunder geworden war. Zahlreiche Huldigungen wurden der ostpreußischen Dichterin dargebracht.

An einem ihr zu Ehren in Berlin veranstalteten Festessen nahmen viele Größen des deutschen Geisteslebens teil, so Ernst Wichert, der lange in Königsberg wirkte, sowie Friedrich Spielhagen. Hermann Sudermann führte bei diesem Essen seine Landsmännin zu Tisch. Die deutsche Kaiserin wollte die Dichterin kennenlernen und empfing sie, wahrscheinlich weil sie in dem Gedicht ‚Dem Liebling des Volkes' Gott gebeten hatte, Kaiser Friedrich III. wieder gesunden zu lassen.

Aber die Dichterin fand nicht nur wohlwollende Kritik. Es gab auch Kritiker, die an ihrer Dichtung etwas auszusetzen hatten. In mehreren Gedichten ‚An die literarische Kritik' beklagt sie sich hierüber. In einem heißt es: „Menschen, ich bitt' euch, laßt mich in Frieden!/Habe euch allen nichts Böses getan;/Gönnt mir doch meine ureigenen Gedanken,/Die ich vom Vater als Gnade empfahn."

Die Dichtungen von Johanna Ambrosius waren keine Kunstwerke, und manche Reime waren nicht die besten. Das empfand sie auch selbst und schon im Geleitwort zur ersten Auflage ihres Gedichtbandes schrieb sie:

Richtet nicht nach Form und Rhythmen,
Davon hab' ich nichts gelernt,
Denkt, es sind bescheid'ne Blüten,
Hie und da vom Tau besternt;
Hie und da vom Sturm zerbissen,
Wie sie bieten Feld und Flur,
Meinem Herzen all' entrissen
Gleich der Mutterbrust Natur.

Es ist nicht zu unterschätzen, daß schon damals eine vereinsamte, tagtäglich in Stall und Feld herumhantierende Frau zur beredten Sprecherin Ostpreußens wurde. Sie hat die spröde Schönheit ihrer ostpreußischen Heimat geschildert, ihr Häuschen beschrieben und aus dem Leben ihres kleinen Dorfes an der äußersten Ostgrenze Deutschlands erzählt. Dafür sollte man ihr auch noch heute dankbar sein.

Johanna Ambrosius stand nicht sehr lange als gefeierte Dichterin im Mittelpunkt des Interesses. So steil wie sie emporgestiegen war, so jäh erfolgte auch der Absturz. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, sprach man kaum noch von ihr. Schon im Jahre 1895 hatte Johanna Ambrosius ein Dankschreiben an den Dramatischen Dilletantenverein in Königsberg mit den Worten begonnen: „Wie bald, wie bald werd' ich vergessen sein!" Sie hatte also ihr Schicksal schon vorausgeahnt.

Im Jahre 1939 ist sie als 85jährige in Königsberg verstorben. Aber ‚vergessen' ist die Dichterin bis heute nicht. Die Ostpreußen haben die Erinnerung an sie bei der Vertreibung mitgenommen. Sehr oft liest man im Ostpreußenblatt in Berichten über landsmannschaftliche Veranstaltungen, daß von zumeist jugendlichen Chören das mehrfach vertonte Gedicht ‚Mein Heimatland' vorgetragen wird. Es ist als Lied der Heimat „Sie sagen all', Du bist nicht schön" mit dem Schlußvers „Ostpreußen, hoch! mein Heimatland, Wie bist Du wunderschön!" allgemein bekannt geworden.

Erwin Gutzeit

Bernstein — einst und heute

In dieser Folge: Vorkommen des erhärteten Baumharzes in Ostpreußen und in aller Welt

In unseren folgenden Ausgaben bringen wir 10 Artikel über unseren Bernstein. Der Autor, Dipl.-Kfm. und Juwelier Wolfgang Bistrick, ist 1940 in Königsberg (Pr) geboren und lebt heute in München. Er ist seit 1966 Mitinhaber der Firma Walter Bistrick und beschäftigte sich seit Jahren besonders intensiv mit dem Bernstein und seiner Gestaltung zu Schmuck- und Gebrauchsgegenständen.

*

Daß Bernstein ein Baumharz ist, wußten schon die Alten, und Plinius dachte bereits an eine Pinus-Art, von der dieses Harz stamme. So schreibt auch Tacitus zur Zeit des Kaisers Trajan um 100 n. Chr. in seiner Schrift über die Deutschen: „. . . . Auf der rechten Küste dieses suevischen Meeres wohnen die Aestyer, welche in Religion und Sitten den Sueven, in der Sprache den Bewohnern Britanniens gleichen . . . Getreide und andere Feldfrüchte bauen sie sorgsamer als es sonst die . . . Deutschen tun. Aber auch das Meer durchforschen sie und gewinnen allein von allen Völkern der Erde sowohl an seichten Stellen aus dem Meere als auf dem Strande den Bernstein, den sie selbst glaes nennen; sie wissen aber nicht und fragen bei ihrer geringen Bildung auch nicht danach, welches seine Natur oder sein Ursprung sei; ja, lange lag er unter dem Auswurf des Meeres unbenutzt, bis unsere Üppigkeit ihm Namen und Ruf gegeben hat. Sie selbst machen keinen Gebrauch vom Bernstein; roh, wie er gesammelt wird, und ungeformt geht er weiter; staunend nehmen sie die Bezahlung. — Der Bernstein kann . . ., wie man leicht erkennt, nichts anderes als ein Baumsaft sein, weil gewisse Landtiere und sogar auch geflügelte sehr häufig in ihm deutlich zu sehen sind, welche von dem noch flüssigen Safte eingehüllt, dann aber in die Masse eingeschlossen wurden."

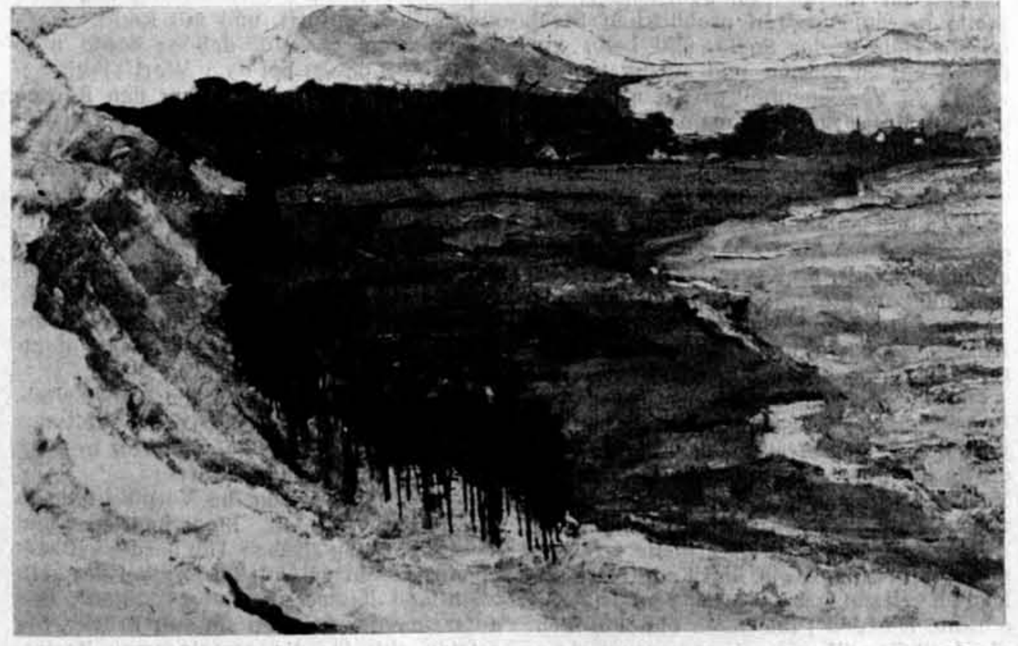
Nun, der von Tacitus gewiß nicht zu Unrecht bemängelte Bildungsnotstand konnte inzwischen behoben werden. Wir wissen, daß der Bernstein ein erhärtetes fossiles Harz ist; es entstammt einer Fichtenart, der pinus succinifera. Der sogenannte Bernsteinwald stand von etwa 50 bis 35 Millionen Jahren vor unserer Zeitrechnung in Ur-Fennoskandien; dazu gehörte die nördliche Hälfte der heutigen Ostsee, große Teile von Skandinavien, Finnland und Rußland. Die Südgrenze dieses Urwaldes bildete etwa die heutige Linie Riga—Kopenhagen, im Norden reichte er bis ans Nordmeer. Die große Fläche dieses Waldgebietes gibt eine Erklärung für die gewaltigen Bernsteinvorkommen, die man allein im Ostseegebiet und an der Nordseeküste gefunden hat (von 1900 bis 1930 etwa 10 000 Tonnen), dennoch bleibt rätselhaft, wie derart große, einzelne Stücke entstehen konnten, wie ein 9700 Gramm schwerer Stein, der 1860 bei Rawin in Pommern gefunden wurde.

Walther Cloos schreibt hierzu in seiner ‚Edelsteinkunde': „Die Bäume, die jene ungeheuren Mengen ausgeschieden haben, sind wahrscheinlich durch Stürme in ihren Kronen beschädigt worden, so daß das Harz in großen Mengen ausfloß." In der Bernstein-Literatur wird hierzu allgemein die Meinung vertreten, daß der Bernsteinwald besonderen Naturgewalten, von heute unvorstellbaren Ausmaßen ausgesetzt war und die Bäume, durch ständige Wirbelstürme umgerissen oder von Blitzen getroffen, nie einen Heilungsprozeß abschließen konnten, und es so zu lang anhaltenden übernormalen Harzabsonderungen, sogenannter Succinose, kommen konnte.

Wenn man sich nun mit der Entstehung des Bernsteins beschäftigt, drängt sich geradezu die Frage auf, ob außer dem ostpreußischen, dem sogenannten Baltischen Bernstein, nicht auch in anderen Ländern oder Erdteilen Bernsteinvorkommen vorhanden sind, denn Harz sondern in aller Welt Bäume nach Verletzungen ab. Und so verwundert es auch nicht, daß wir tatsächlich Bernstein auch im Libanon, selbst in Frankreich, Österreich, Sizilien, in Sibirien, Burma, Chile, Kanada, Alaska, New Jersey, Mexiko und in der Dominikanischen Republik finden. Und letzterer erscheint heute sogar in größeren Mengen und zum Teil mit sehr schönen Einschlüssen auf dem Markt. Das Interessante an dem dominikanischen Bernstein ist, daß er im Gegensatz zu unserem ostpreußischen Bernstein im östlichen Teil der Insel Haiti in dem Gestein der Berge vorkommt. Er enthält ungewöhnlich große, klare Stücke, wirkt im Vergleich mit dem Baltischen Bernstein aber weniger ‚feurig', d. h. er zeigt ein geringeres Farbenspiel beim Drehen und Wenden des Stückes.

Dennoch sind all diese Vorkommen in ihrer Menge verglichen mit dem ostpreußischen Bernstein verschwindend klein, und es käme wohl niemand der Gedanke, Ostpreußen den Titel ‚Bernsteinland' streitig zu machen.

Wolfgang Bistrick



Richard Sprick: Ostpreußische Landschaft. Ein Motiv aus dem Nidden-Kunstkalender 1980

Kunstkalender

Jetzt schon bestellen

Als wir noch in gutem Frieden über die Poststraße oder die Dünenkämme der Kurischen Nehrung, durch die hohen Wälder Masurens, über die Höhen am Frischen Haff und der Samlandküste wanderten, begegneten uns oft — und zu eigener Überraschung — viele Wanderer aus dem Reich oder gar aus westlichen Ländern; und das zweite Wort von ihnen bei der Begegnung: Wie schön ist euer Land! Diese Schönheit soll nicht aus unserer inneren Schau schwinden, nicht bei uns, nicht bei unseren Kindern, die diese Schönheit nicht mehr erleben durften. Darum schufen wir die Nidden-Kunstkalender, darum folgen in jedem Jahr weitere Kunstkalender mit Gemälden unserer Maler von allen Landschaften unserer Heimat. — Darum werden in diesen Tagen zum erstenmal Kunstpostkarten mit Gemälden ostpreußischer Landschaften herausgegeben unter dem Titel: Ostpreußische Landschaftsgalerie. Serien von acht Kunstpostkarten im Umschlag sollen fortlaufend erscheinen. Die Serie I mit Bildern aus dem Niddenkalender 1979 kann sogleich beim Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, bestellt werden. Der Preis für acht Karten DM 4,— zuzüglich Versandkosten. Eine nächste Serie soll im Herbst folgen.

Wie wir bereits bekanntgaben, ist die Subskription auf den Nidden-Kunstkalender II 1980 angelaufen. Wenn die Auslieferung Ende September erfolgen soll, muß die Abnahmegarantie von 3000 bestellten Exemplaren sehr bald erreicht werden. Daher unsere dringende Bitte, Bestellungen alsbald aufzugeben. Auch dieser Niddenkalender 1980 enthält 13 Kunstblätter mit neuen Motiven — auch ein Elchbild!! — und kostet DM 18,50 zuzüglich Versandspesen. Auch dieser Kalender wird nur für unsere ostpreußischen Landsleute und Freunde der Heimat zum reinen Selbstkostenpreis abgegeben.

Die Seele unserer Heimat leuchtet in vielen Motiven aus den Landschaftsbildern, wie unsere Maler sie uns hinterlassen haben. Um diese Werke nicht auch zu verlieren, darum schufen wir in den letzten zweieinhalb Jahren die große Lichtbilddokumentation in Farbdias mit heute über 1100 Gemälden. Die Auswertung dieses Werkes wird uns für unsere Häuser noch viele Kunstblätter durch die Kalender in den kommenden Jahren bringen. Und die kommenden Serien der ‚Ostpreußischen Landschaftsgalerie', deren Auswahl wir vorbereiten, geben Gelegenheit, die Schönheit unserer Heimat aller Welt kundzutun.

Wi.

In königlichen Diensten

Zum 400. Todestag des ermländischen Bischofs Hosius

Als Band XIII der „Studia Warminski", der vom Bistum Ermland in Polen herausgegebenen Zeitschrift zur Diözesangeschichte erschien 1976 die kritische Edition der Korrespondenz des Kardinals Bischof Stanislaus Hosius für 1564. Der stattliche Band von über 600 Seiten umfaßt nur ein einziges Jahr. Weitere Bände, die die Folgezeit und die Lücke von 1558 bis 1563 schließen, bis zu welcher die 1879 bis 1888 veranstaltete Briefausgabe des ermländischen Historikers Franz Hipler und des Polen Zakrzweski reichten, werden folgen.

Kardinal Stanislaus Hosius finden wir auch in Band I der wissenschaftlichen polnischen Heiligenbiographien „Hagiografia Polska" (1971) behandelt. Schon seit 1923 und erneut ab 1968 betreibt man in Polen die Seligsprechung des Bischofs. Dieser starb am 5. August 1579 in Capranica bei Rom. Es vergingen also 400 Jahre seit seinem Tod. Dies ist ein Anlaß, sich dieser „Gestalt von weltgeschichtlichem Rang" zu erinnern, als welche ihn der deutsche Historiker Karl Brandi bezeichnete, zugleich eines Mannes, dessen entscheidendstes Wirken sich 1549 bis 1569 im west- und ostpreußischen Raum abspielte.

Hosius wurde am 5. Mai 1504 in Krakau als Sohn des aus Pforzheim stammenden Goldschmieds Ulrich Hose und seiner Frau Anna geboren. Der bedeutendste ermländische Historiker Franz Hipler charakterisiert Hosius Wesensart: „Auf polnischem Boden von deutschen Eltern geboren, vereinte er in sich von Jugend auf die Vorzüge der beiden Nationen, denen er durch Geburtsort und Abstammung zugleich angehörte: den tiefen Wissensdrang des germanischen Stammes und die innige Glaubenswärme, mit welcher das polnische Volk von jeher an der katholischen Kirche festgehalten." Schon der kaum 14jährige verfaßte gewandte lateinische Gedichte, die sich gegen Luthers Auftreten in Wittenberg wandten. Als Student der Krakauer Universität erwarb Hosius, der daheim deutsch und polnisch redete, seine umfassenden Kenntnisse der griechischen und lateinischen Literatur



Kardinal Stanislaus Hosius: Den katholischen Glauben gefestigt

Foto Archiv Dr. Anneliese Triller

und vollendete Beherrschung der alten Sprachen. Dem Studium in Krakau folgte ein solches in Padua und in Bologna, der ältesten Universität Italiens. An der dortigen berühmten Rechtsfakultät promovierte Hosius 1532 zum Doktor beider Rechte.

In die Heimat zurückgekehrt, erhielt er durch seinen Gönner Bischof Tomicki von Krakau verschiedene Stellungen in der königlichen Kanzlei, die ihm umfassende Einblicke in die politische und religiöse Situation Polens vermittelten. Immer mehr gewann er dabei das Vertrauen König Sigismunds I. Im März 1543 empfing Hosius die Priesterweihe und feierte seine Primiz in der dem hl. Märtyrer Stanislaus geweihten Krakauer Kirche. Seit einiger Zeit hatte er schon Kanonikate von Ermland, Krakau und Sandomir inne. Man bemerkte an ihm, daß er im Gegensatz zu vielen verweltlichten und im Glauben verunsicherten Geistlichen seiner Zeit seine priesterlichen Aufgaben neben seiner aufreibenden Kanzleitätigkeit sehr ernst nahm und sowohl in seiner weltlichen wie kirchlichen Stellung ein Beispiel von Pflichttreue und Charakterfestigkeit gab. Vor allem kannte er keine Kompromisse, wenn es um die Verteidigung des katholischen Glaubens gegenüber den Neuerern ging.

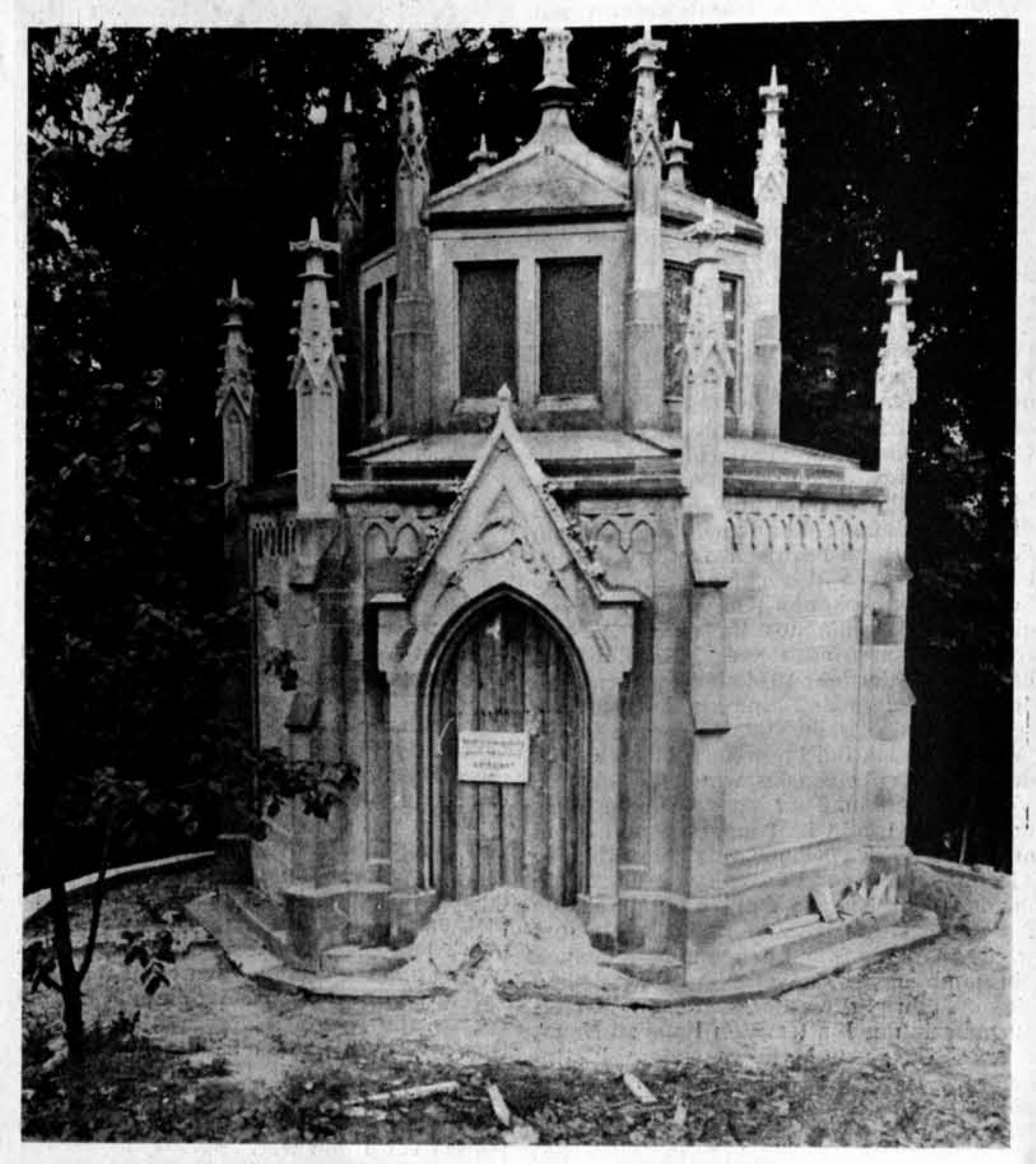
König Sigismund August II. belohnte Hosius 1549 mit dem Bistum Kulm, dessen Inhaber Tidemann Giese diesen Bischofssitz mit dem von Ermland vertauscht hatte. Daher siedelte Hosius nach Preußen über, wenn er daneben auch noch weiterhin im königlichen Dienste blieb. So ging er als Gesandter an den Hof König Ferdinands I. nach Prag und zu Kaiser Karl V. in die Niederlande, bei welchen Reisen er die religiösen Verhältnisse in Deutschland kennenlernte und mit manchen katholischen Gelehrten zusammentraf.

Nach dem schon bald darauf im Herbst 1550 erfolgten Tod Bischof Gieses in Heilsberg wollte der polnische König Hosius auf den Stuhl von Ermland befördern, der dem von Kulm als überlegen galt. Obwohl damit das im Petrikauer Vertrag von 1512 festgelegte sogenannte Indigenatsprivileg der ermländischen Kirche verletzt wurde, wonach nur ein Einheimischer Bischof werden konnte, setzte sich der König dem Frauenburger Domkapitel gegenüber durch, das Hosius am 2. März 1551 zum Oberhirten des Ermlands wählte.

Die nun folgenden 28 Jahre, während derer dieser Mann zugleich als geistliches Oberhaupt wie als weltlicher Landesfürst unter der Oberhoheit des Königs die Geschicke seines Bistums lenkte, interessieren den ostpreußischen Historiker. Hosius vor allem ist es zu verdanken, daß das Ermland inmitten fast ganz zur Reformation übergegangener Nachbarn an seinem katholischen Glauben festhielt und diesen später nach dem Anschluß an Preußen bis in die Neuzeit hinein bewahrte. Das war nur möglich, wenn dieser Glauben, was den schwächeren und schwankenderen Vorgängern im Bischofsamt nicht gelungen war, nun endgültig befestigt, von Mißständen und Lauheit gereinigt und glaubhaft vorgelebt wurde, wie es durch Hosius geschah.

Aber ehe der Bischof an diese Aufgabe in seiner neuen Diözese gehen konnte, wurde er zu einem größeren Amt berufen. Er hatte noch sein Hauptwerk die „Confessio fidei catholicae christiana", eine umfassende Darstellung der katholischen Glaubenslehre, in der Stille seines Heilsberger Schlosses vollenden können. Das Werk erlebte noch zu Hosius Lebzeiten 30 Auflagen und Übersetzungen. Dann berief Papst Paul IV. den Bischof nach Rom zur Berichterstattung über die kirchlichen Verhältnisse in Polen und Preußen. Und 1560 mußte Hosius auf Wunsch von Pius IV. als Nuntius in Wien tätig werden, wo er Kaiser Ferdinand I. zur Fortsetzung des Tridentiner Konzils bestimmen sollte. Seine wichtigste Tätigkeit begann jedoch erst 1561, als Hosius, zum Kardinal ernannt, als einer der fünf päpstlichen Legaten die entscheidenden Sitzungen des Konzils in Trient leitete, 1564 bis 1569 führte der heimgekehrte Kirchenfürst in seinem Bistum Ermland die wirksamsten Reformen durch, nachdem eine umfassende Visitation aller Pfarreien und folgende Diözesansynode die Mißstände bei Klerus und Laien aufgedeckt hatten. Zur Abhilfe berief Hosius elf Jesuiten nach Braunsberg, die ein fünfklassiges humanistisches Gymnasium und ein Priesterseminar einrichteten. Die Schule hatte bald in ganz Preußen einen guten Ruf. 1569 begab sich Hosius bis zu seinem Tod wieder nach Rom, wo ihm die religiösen Angelegenheiten des Nordens oblagen und er das Amt des Großpönitentiars versah. In Ermland hatte er den fähigen Martin Kromer als Koadjutor mit Nachfolgerecht hinterlassen.

Stanislaus Hosius war zweifellos der bedeutendste Bischof des Ermlands. Humanistisch hervorragend gebildet, lebte er aus einer tiefen Frömmigkeit, in deren Mittelpunkt der gekreuzigte Christus und die Gnade standen. So streng in Glaubensfragen und polemisch scharf er auftrat, fehlte ihm doch persönliche Gehässigkeit, so daß er auch mit Andersgläubigen wie Herzog Albrecht von Preußen freundlichen Umgang pflegte. **Anneliese Triller**



Schönheitskur für den Grabbau eines Königsbergers

Pietät und Schönheitssinn haben sich in Ludwigsburg zum Kostenpunkt von knapp 80 000 Mark gepaart. Diesen Betrag nämlich hat die Stadt aufgewendet, um ein einmaliges Gebäude auf ihrer Gemarkung zu erhalten und zu verschönern: Das neugotische Mausoleum des einstigen Königsberger Predigers Johannes Ebel (1784 bis 1861) und seiner Familie im Stadtteil Hoheneck. Jahrzehntelang hatte der prächtige Grabbau, in dem sechs Särge ruhen, einem Dornröschen gleich hinter Bäumen und dicken Hecken ein vergessenes Dasein geführt. Jetzt aber — der neue Schrägaufzug zum Heilbad Hoheneck macht's möglich — gleiten mehr als tausend Menschen am Tag an diesem baulichen Exoten vorbei. Zunächst hatte es so ausgesehen, als ob das Mausoleum dem Heilbadneubau zum Opfer fallen müsse. Für diesen Fall hatte die einstige Grundbesitzerin (die katholische Kirchengemeinde, der die Familie Ebel einst ihren Besitz vermacht hatte) von der Stadt verlangt, den Toten in „würdiger Weise", eventuell durch eine Gedenktafel, auch künftigen Respekt zu erweisen. Indessen: Die Ruhestätte blieb von der Spitzhacke verschont und stellt jetzt einen reizvollen Kontrast zum modernen Heilbadbau über dem Neckartal dar. (hoh)

Foto Rudel

Das neue Buch:

Sie gründeten auch unsere Freiheit

Spätaufklärung, Freimaurerei, preußisch-deutsche Reform — Der Kampf Theodor von Schöns

Es ist, klar und einfach gesagt, höchst erstaunlich — hat man einmal Gelegenheit und vor allem die Möglichkeit zu erfahren, welches Aufgebot von klugen und mutigen Männern (und an ihrer Seite auch Frauen) im 18. und 19. Jahrhundert zur Stelle waren, unseren preußischen Staat, unsere Heimat für Seele und Leib, von Grund auf zu formen und aufzubauen. Es würde an Verwegenheit grenzen, ihre Namen an dieser Stelle zu nennen. Nicht alle sind — aus der Geschichtsstunde her — in unserem Gedächtnis haften geblieben. Da wäre vor allem Kant. Sein Name wurde und wird zu oft genannt, als daß wir ihn vergessen könnten. Aber wer erinnert sich noch an Jakob Kraus, an Keyserling, an Freiherr von und zum Stein, ja — und vor allem an Theodor von Schön? Und wer kann noch auf Anhieb sagen, welche Leistungen sie in und für Preußen vollbracht haben?

Die Möglichkeit, sofern es uns danach verlangt, unser Wissen neu aufzubauen und vertiefen zu lassen, ist uns neuerdings durch ein Buch gegeben, das unlängst im Bauhütten Verlag erschienen ist: „. . . gründeten auch unsere Freiheit", von Gerhard Krüger.

Der Verfasser will aber mehr erreichen mit seinem Buch, als unsere Kenntnisse von Namen aufzufrischen, die damals „Geschichte machten". (Sie taten ohnehin mehr als das!) Er will uns zeigen, warum sie es taten, keinesfalls um des Ruhmes willen, und aus welchen geistigen Quellen sie schöpften und was ihnen richtungsgebend war: Krüger hat als Grundlage für sein umfassendes Werk, aus dem schöpferisches Handeln spricht, die Geschichte des Freimaurertums gesetzt, und mit Recht.

Nun kann es sein, daß es heute noch Leute gibt, denen bei dem Wort „Freimaurertum" eine Gänsehaut über den Rücken läuft, die an Geheimbündelei und Geisterspuk denken. Könnte es sein, daß seinerzeit auch Hitler zu der Schar der Unwissenden gehörte, als er bald nach der Machtübernahme die Freimaurer-Logen unter Verbot stellte und auflösen ließ? Oder handelte er wider besseres Wissen? Er und seinesgleichen — sie waren allesamt Toren, die nichts Besseres zu tun wußten, als die besten, die aufbauenden Kräfte im deutschen Volk auszumerzen.

Was Krüger in seinem Buch über viele Seiten hin von dem Sinn und Inhalt des Freimaurertums schreibt, muß hier in möglichster Kürze gesagt werden:

Freimaurertum trug die Verpflichtung in sich, nach Wahrheit, Menschenliebe und Duldsamkeit zu streben. Die berufenen Mitglieder verehrten Gott im Symbol des „allmächtigen Baumeisters aller Welten", und untereinander nannten sie sich Brüder. Sie setzten sich für die gemeinsamen Bestrebungen einer humanitären Ethik ein, bekämpften Totalitarismus auf politischem wie auf kirchlichem Gebiet, gegen Fanatismus, Aberglaube und Kastengeist und traten für ein friedliches, sozialgerechtes Zusammenleben, für Ehrfurcht vor dem Höchsten und seiner Schöpfung ein.

So und nicht anders ist die Lehre des Immanuel Kant von der Freiheit der Persönlichkeit zu verstehen.

Kant war Freimaurer, und Herder, Fichte und Schön . . . und Friedrich der Große.

Es ist ein faszinierendes Buch, das Gerhard Krüger uns vorlegt, bis zum Rande gefüllt mit Kenntnissen und Einsichten, an denen er uns, seine Leser, teilhaben läßt, schenkend mit vollen Händen. Immer öfter und mehr rückt bei seinen Betrachtungen unser Mann aus Schreitlaugken und Arnau, Freiherr von Schön, in den Vordergrund des Handelns und Bauens an dem großen preußischen Reformwerk (gegen Egoismus des Adels, Borniertheit des Beamtentums und Bigotterie der Kirche), einem Werk, von und mit dem wir Heutigen noch leben. **pb**

Gerhard Krüger, . . . gründeten auch unsere Freiheit. Spätaufklärung, Freimaurerei, preußisch-deutsche Reform, der Kampf Theodor von Schöns gegen die Reaktion. Bauhütten Verlag, Hamburg. 352 Seiten, 2 Abbildungen, Zeittafel, Quellen- und Literaturverzeichnis, Personenregister, 28 DM.

Man schmeckt Salz auf den Lippen

Die Ilskefalle im Hafen der Seestadt Pillau war einmalig

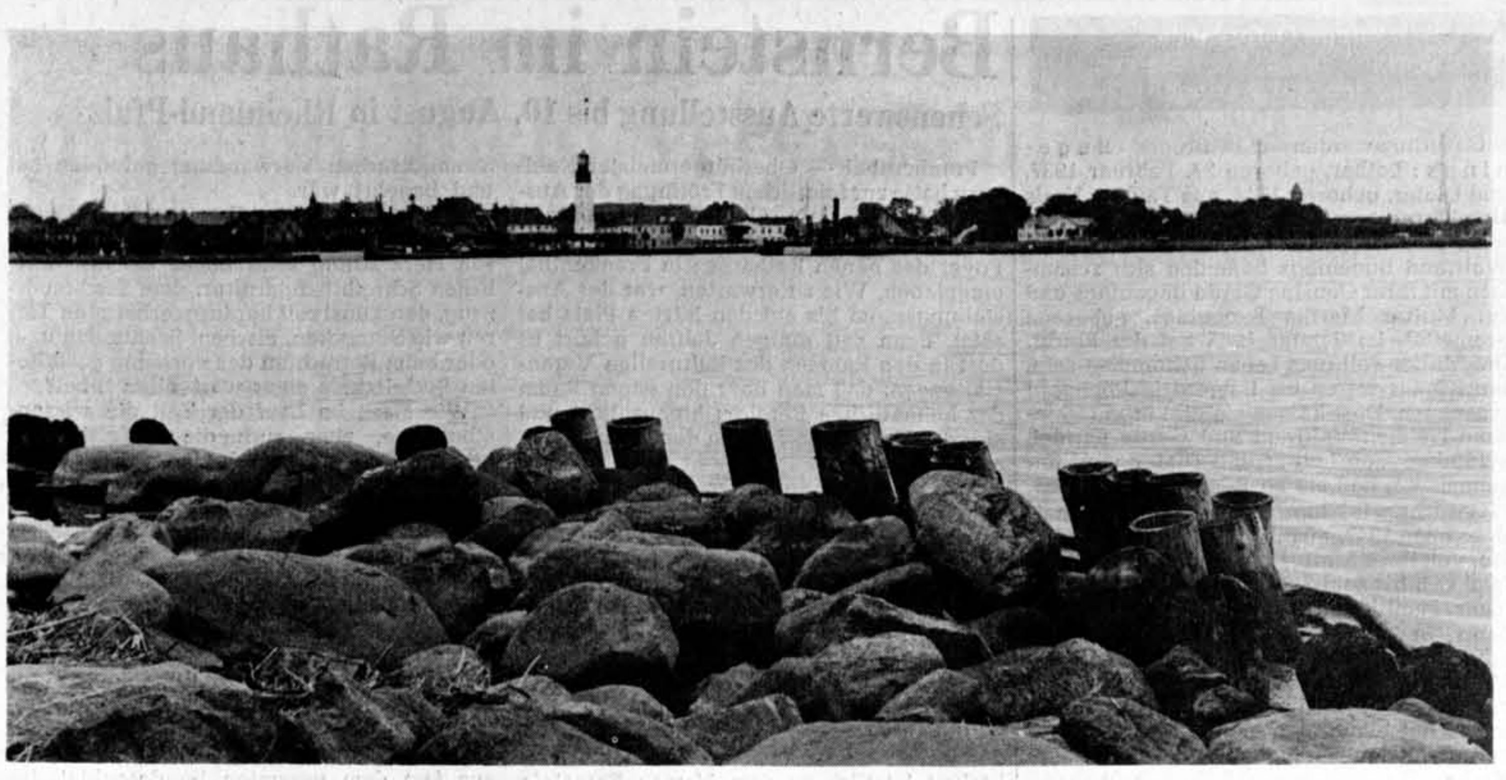
VON PAUL BROCK

In einer alten Chronik wird kundgetan, daß der Pillauer Seehafen durch eine gewaltige Naturkatastrophe entstanden sein soll, geschehen im Jahre 1510. Ein über alle Maßen tobender Orkan bewegte die Brandung so stark, daß von der Nehrung erhebliche Erdmassen herausgerissen und in die See geschwemmt wurden. Als alles vorüber war, stellte man fest, daß das „Neue Tief", ein Durchbruch zwischen dem Frischen Haff und der Ostsee, über Nacht schiffbar geworden war. (Ein solches Tief hatte es früher bei Kahlberg gegeben, das aber allmählich versandet war.)

Von der Stadt Pillau gab es damals freilich noch keine Spur. Erst siebenundzwanzig Jahre später wird auf dem Haken am Tief ein Blockhaus errichtet, und um 1600 werden Schanzen angelegt, die aber den Schwedenkönig nicht daran hindern konnten, 1627 mit siebenunddreißig Schiffen den Platz zu besetzen, als Basis für einen weiteren Siegeszug. Für Pillau wird diese Zeit segensreich, wie es in ähnlicher Weise für Memel geschah. Die Stadt wuchs, bekam eine Kirche und wurde zu einer Festung ausgebaut. Die Festungsanlagen nützten den Schweden wiederum wenig. Vom Großen Kurfürsten geschlagen, räumten sie 1635 wieder das Feld. Die siegreichen Brandenburger folgen ihm auf dem Fuße: Am 15. Dezember 1635 wird Oberst von Dargitz bereits Gouverneur der „Veste Pillau", und am 15. Januar 1636 rückt das Brandenburgische Regiment von Redern ein. Indessen schien Friedrich Wilhelm in den folgenden Jahren für Pillau eine Vorliebe gefaßt zu haben. Es heißt, er hielt sich dort des öfteren auf, ob als Fürst oder Feldherr, muß dahingestellt bleiben.

Schon 1657 nahm Pillau bereits eine kriegshafenähnliche Stellung ein. Unter Oberst von Hille wurde eine kleine Flotte zusammengestellt, die zum erstenmal auf See die Brandenburgische Flagge zeigte. Es waren die „Clevesche Lindenbaum", die „Lübesche Schute" und die „Kurfürst von Brandenburg". Freilich waren es nur gemietete Schiffe, aber sie waren seetüchtig und mit Kanonen bestückt.

Es war ein Anfang. Erst drei Jahre später, als der Frieden von Oliva den langen schwedisch-polnischen Krieg beendet hatte, konnte der Kurfürst seine Flottenpolitik in größerem Rahmen ausbauen. Man bezeichnete Pillau damals schon als vornehmstes Kleinod und den Schlüssel zum Preußenlande.



Die unvergessene Silhouette von Pillau: Blick über das Seetief — Foto Karl Grunwald

Auffallend mag manchem Uneingeweihten erscheinen — oder erschienen sein —, daß in Pillau in reichlichem Maße holländische Namen auftauchten. Einer der Gründe: Die Siedlung an Haff und See mit ihrer Verbindung, dem Tief, und dem zweiten Hinterland Ostpreußen, Polen, Litauen und Rußland bot sich das der damals fast größten Seefahrer- und Handelsnation Holland zur Niederlassung geradezu an. Zum anderen: Der Große Kurfürst, der einen Teil seiner Jugend am Hof der Oranier, des regierenden Hauses in Holland, verbrachte (er war mit den Brandenburgern nahe verwandt), hatte dort mancherlei Anregungen für Seeschiffahrt und Überseehandel empfangen und bemühte sich nun, Holländer in seine Pillauer Siedlung zu ziehen.

Der Königsberger Professor Rappolt schildert 1730 Pillau recht anschaulich und ausführlich und erwähnt unter anderem, daß die Straßen der Stadt breit, die Häuser neu und hell übertüncht und mit grünen Bäumen davor, und „es findet sich überall solche Reinlichkeit", daß man sich einbilden könnte, in Holland zu sein.

In dem Holländer Benjamin Raule fand der Große Kurfürst einen Mann, der seinen Plänen zur Gründung einer brandenburgischen Flotte und dem Erwerb von überseeischem Besitz viel Verständnis entgegenbrachte. Raule war ein wohlhabender Kaufmann und Ratsherr in Holland, der weltgewandt und unternehmungslustig auftrat und gegen Zahlung von 6500 Talern monatlich dem Kurfürsten vorerst sechs Fregatten zur Verfügung stellte. Er wurde Begründer der Kurfürstlichen Werft auf dem Gelände der späteren Ilskefalle und errichtete Baracken für die holländischen Zimmerleute, Segel- und Blockmacher, Ketten- und Ankerschmiede in der Gegend der Breiten Straße und besaß selbst ein Haus in der Gouvernementstraße.

Die von ihm geschaffene Flotte ging am 14. August 1680 von Pillau aus in See mit dem Auftrag, die Spanische Silberflotte, wo sie anzutreffen sei, in der Nordsee, im Kanal oder im Atlantik anzugreifen und womöglich wegzunehmen, weil Spanien die Zahlung von dem Kurfürsten zustehenden Subsidiengelder seit Jahren verweigert hatte. Das Erscheinen der Brandenburgischen Schiffe mit dem roten Adler im weißen Feld soll überall großes Aufsehen erregt haben. Am 18. September wurde in der Nähe von Ostende ein großes spanisches Kriegsschiff „Carolus secundus" nach kurzem Kampf unter geringen eigenen Verlusten überwältigt und nach Pillau gebracht. Die sehr wertvolle Ladung, Spitzen und Leinwand, brachte 97 524 Taler und 21 Pfennige ein, eine „gute Prise".

In der Erinnerung steht auch vor unseren Augen neben dem weißen Pillauer Leuchtturm das im Juli 1913 enthüllte, zum Glück aus dem Krieg gerettete Denkmal des Großen Kurfürsten (in Eckernförde wieder aufgestellt), zur Seite die Kanonen aus der brandenburgischen Kolonialgründung Groß Friedrichsburg an der afrikanischen Goldküste (Ghana), woran unser Landsmann Friedrich von der Groeben so großen Anteil hatte. Das Denkmal war ein Sinnbild dafür, daß hier in Pillau vor mehr als dreihundert Jahren der Aufbau einer brandenburgisch-preußischen Kriegsflotte begann. Wenn auch der Flotten- und Kolonialgründungsgedanke des weitblickenden, vom Vorbild Hollands beeinflußten Kurfürsten nach seinem Tod nicht weiter verwirklicht werden konnte, da damals der kleine Staat auf die Dauer doch keine rechte Basis für Übersee- und Welthandelsunternehmungen war, wurde doch mit seiner Flotte eine Tradition geschaffen, die über Jahrhunderte hinaus wirkte.

Bemerkenswert ist übrigens, daß 1683 zum erstenmal ostpreußische Soldaten bei der Expedition nach Westafrika eingesetzt wurden, und zwar: „40 guthe Soldaten nebst 2 Unterofficierern bey dem Herrn Grafen von Dönhoff zu kommandieren, welche alle gesund und die hoch Teutsche Sprache können."

Und noch etwas anderes ist von Bedeutung: Unser Seedienst Ostpreußen hat schon damals einen Vorläufer gehabt. Der Große Kurfürst hatte hauptsächlich für seine Länder einen ganz vorzüglichen Postdienst organisiert. Als die Stadt Danzig ihre Rückstände an Postgeldern nicht bezahlte, richtete Friedrich Wilhelm kurzerhand mit zwei Schnellseglern eine See-Postlinie ein, die unter Umgehung Danzigs die Post von Pillau nach Swinemünde beförderte.

Leider blieb Pillau nicht die Hauptstation der Flotte. Um das Jahr 1863 wurde alles an die Nordsee verlegt, und zwar nach Emden. Das war sehr schmerzlich für Pillau, aber die Vorteile Emdens fielen doch schwer ins Gewicht. Der Hafen war eisfrei, der Weg in den Atlantik verkürzte sich, und vor allem entfiel die Durchfahrt durch Sund und Kattegat, wo die Abhängigkeit von den skandinavischen Mächten zu mancherlei Reibereien geführt hatte.

Etwas enttäuscht war der Kurfürst wohl auch von Königsberg. Es fehlte dort der damaligen Kaufmannschaft an Unternehmungsgeist, vor allem aber auch an Kapital. Die schweren Wirtschaftsschäden, die der Tatereneinfall dem Land gebracht hatte, waren noch nicht verheilt.

In Pillau blieben nur noch einige kleine Fahrzeuge stationiert. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde Pillau wieder ein Marinestandort, und am 1. April 1921 wurde die Festung an die Marine übergeben.

Die Ilskefalle

Es liegt ein gemeinsamer Zauber über allen Häfen, den Toren zur „Welt". Pillau lebte nur durch die See. Da war nicht nur der kleine Fischerhafen, der tief in die niedrigen Häuserzeilen eingeschnitten lag, nicht bloß die Kais mit den Seemannshotels, mit ihren Schiffsausrüstungsgeschäften, den kleinen Kontoren der Reedereien, mit dem weiten Blick über die Molen und über das Tief hinüber zum schmalen Nehrungsstreifen und zum blitzenden Haff. Auch wenn man ganz im Herzen dieses sauberen Städtchens war, dessen Bauart so reizend an das holländische Viertel von Potsdam erinnerte, strich der Seewind um die Ecken, schmeckte man das Salz auf den Lippen und sah man über den Dächern unvermutet Schiffsmaste schaukeln oder nachts die blinkenden Lichter des riesigen runden Leuchtturms. Das Stadtwappen zeigte den gekrönten Stör auf silbernen Wellen, die Dächer der niedrigen Speicherschuppen glichen den umgekippten Kielen breiter Schuten. Auf den Kais Südwester und Teermäntel der Lotsen, die Leinwandhosen und Wolljacken der Schiffer, die Bänder an den Mützen der Matrosen und die grünen Jakken und Capes der Zöllner, die unter den verschorenen Akazien auf ihre Beute lauerten.

Aber das alles kann man schließlich auch woanders sehen; all das war hier nicht eigenartiger, bestimmt nicht bunter als an anderen Hafenplätzen. Eins aber gab Pillau den Vorrang vor allen Häfen, stellte es in eine Reihe mit den Pyramiden, dem Lido, dem Eiffelturm, der London-Bridge: Das war seine Ilskefalle!

Es soll niemand sagen, die Ilskefalle war eine gewöhnliche Stammkneipe, wie man sie überall antreffen kann. Das war sie vielleicht viel früher einmal unter ihrem Begründer, dem großen Friedrich Krause, dem ersten Inhaber des Schiffsausrüstungsgeschäfts, der diese kleine zweifenstrige Stube für seine seemännischen Gäste reservierte. Sie war es schon nicht mehr unter dem berühmten Paul Ehlers, dem Onkel „Pulke" der alten ostpreußischen Sage; das war sie ebensowenig unter ihrem letzten verdienten Leiter. Ein Blick ins Stammbuch hinein genügte, um zu beweisen, daß die Ilskefalle sich längst ihren Platz neben den besten klassischen Gaststätten erobert hatte. Für einen bedeutenden Mann genügte es nicht mehr, seinen Namen in die rauchgeschwärzten Wände bei Lutter und Wegener in Berlin einzukratzen. Er mußte seinen Namen in das goldene Buch der Ilskefalle eingetragen haben, um zu imponieren.

Hier schien der anmutige Dialekt der östlichen Breiten gemildert. Hier mischten sich Hamburger Laute, englische und holländische Beschwörungsformeln mit dem reinen Mainzer Dialekt eines alten Afrikafahrers, der hier an Land gespült worden war und in den vier Wänden der Ilskefalle hängen blieb. Die Honoratioren der Stadt, die Lotsen und Marinebeamten spielten hier Abend für Abend den ruhigen Skat in der Erscheinungen Flucht.

Ein niedriges, braungeräuchertes Zimmer — vier Schritt breit und acht Schritt lang — mit rundem eisernem Ofen, Wandbänken und zwei Tischen in der Tiefe, einem Kontorbock und Fensterplatz vorn beherbergte das pulsierende, grogdampfende Leben dieses nordöstlichen Triangulationspunktes der gesitteten Welt. Von den Wänden, von der Decke hingen Walfischbarten, Malaienkutter, Negerpfeile, Kalbassen und aranische Masken. Daneben Gasflaschen mit vollgetakelten Schiffen, kurfürstliche Entersegel, ausgestopfte Ibisse und schließlich das Symbol des Hauses, das zierlich kleine Nagetier, das der Ilskefalle den Namen gab.

Zwar war auch hier die Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Früher holte der Gast sich selber den Porter, die Wurst aus dem eisgekühlten Schrank und bestimmte dann vor sich selber und mit seinem Gott die Summe, die er der Gastfreundschaft zu opfern bereit war. Diese idyllischen Sitten der Altvorderen hatten den harten Stürmen des Krieges und der Inflation nicht zu trotzen vermocht. Aber immer noch bekam der Einheimische wie der Fremde die Produkte der angrenzenden Kolonialwarenhandlung auf einem Papier serviert, mit einem Klacks Mostrich drauf, mit Pfeffer und Salz. Doch auch ohne Silber und Kristall schmeckte es in der Ilskefalle wie sonst nirgends in der großen Welt.



In der Ilskefalle vor 70 Jahren: Pillauer Honoratioren im Jahre 1909 — Foto Archiv

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Gesucht werden die Brüder Bugenings: Lothar, geboren 27. Februar 1937, und Dieter, geboren 1944, aus Tauten, Kreis Heydekrug, von ihrer Tante Lydia Prandkewitz. Die Geschwister Lothar, Dieter und Waltraud Bugenings befanden sich zusammen mit ihrer Cousine Gerda Bugenings und der Mutter Martha Bugenings, geborene Szameitat, im Januar 1945 auf der Flucht. Die Mutter soll ums Leben gekommen sein. Die Kinder waren bis Belgard in Pommern zusammen. Dort kamen sie alle in verschiedene Heime. Waltraud und Gerda wurden gefunden. Von Lothar und Dieter wird angenommen, daß sie zu Pflegeeltern kamen.

Gesucht wird Ingried Buse, geboren 1. Dezember 1942, aus Jablonowo, Kreis Mielau, von ihrer Mutter Ida Buse. Das Kind befand sich bis zum 3. März 1946 in Pflege bei einer Familie Piotr Musolf und wurde dann in die Psychiatrische Anstalt in Schwetz eingeliefert. Von dort aus soll das Mädchen dann in das Kinderheim Konstancin bei Warschau verlegt worden sein. Ingrid hat blaugraue Augen, blonde Haare und über einer Augenbraue eine kleine Narbe.

Gesucht werden die Geschwister Dexel: Helga, geboren 9. April 1936, und Erika, geboren 1. Februar 1935, aus Memel, Sanwehrstraße 13, von der Tante Elisabeth Metschies, geborene Schulz. Die Mutter, Elfriede Dexel, geborene Schulz, wird ebenfalls vermißt. Die Gesuchten wurden zuletzt im März 1945 in Gotenhafen gesehen.

Gesucht wird Lydia Franz, geboren 6. Juni 1942, aus Königsberg, von ihrer Tante Franziska Large. Die Gesuchte ging etwa im März 1945 auf der Flucht in der Nähe von Gerdauen verloren. Es wird vermutet, daß andere Flüchtlinge sich des Kindes annahmen.

Gesucht wird Jutta-Helga Friese, geboren 14. Oktober 1940, aus Königsberg, Roßgärter Neue Gasse 2, von ihrem Vater Herbert Friese. Das Kind hielt sich mit der Mutter Maria Friese, geboren 12. März 1915, die auch noch vermißt wird, im Januar 1945 bei den Großeltern in Zoppot, Glettkauer Straße 44, auf. Jutta hat braune Augen und dunkelblondes Haar und war Brillenträgerin.

Gesucht wird Hartmut Gallinat, geboren 14. September 1943, aus Königsberg, Selkestraße 7, von seinem Vater Siegfried. Der Junge befand sich mit seiner Mutter Ursula Gallinat, geborene Marienfeld, geboren 27. Mai 1920, in einem Lager in Preußisch Eylau. Dort soll sie gestorben sein.

Gesucht wird Ulrich Gorray, geboren 25. Dezember 1938, aus Drangsitten, Kreis Preußisch Eylau, von seiner Mutter Frieda Wegner, verw. Gorray, geborene Schwies. Der Gesuchte ist in der Nacht zum 29. September 1947 von Wirballen in Richtung Kowno gefahren.

Gesucht wird Hildegard Haisch, geboren 17. April 1945, aus Zoppot, bei Danzig, von ihrer Mutter Ida Heusler, verw. Haisch. Das Kind befand sich im Juni 1946 im Kinderheim Zoppot bei Danzig, Mackensenallee 22—24.

Gesucht wird Wolfgang Herzberg, geboren 12. März 1943, aus Königsberg, Kohlhofstraße 1064, von seiner Tante Hildegard Otto, geborene Herzberg. Der Junge wurde zusammen mit seiner Mutter Elli Herzberg, geboren 28. Februar 1920, und seiner Tante Ursula Herzberg, geboren 4. März 1923, im Januar 1945 vermutlich auf einem Militärwagen zwischen Königsberg und Insterburg gesehen. Die Mutter soll im Sommer 1945 im Lager-Lazarett 3 in Welsk/UdSSR verstorben sein. Wolfgang hat blaue Augen und blonde Haare und als besonderes Merkmal einen erbsengroßen Fleck auf der linken Wange.

Gesucht wird Karin-Eva Kahlke, geboren 13. Oktober 1939, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Hindenburgstraße, von ihrer Mutter Lisbeth Kahlke, geborene Wisbar. Die Gesuchte ist im Juni 1947 mit drei anderen Kindern in Richtung Tauroggen (Litauen) gefahren.

Gesucht wird Siegrid Kanapin, geboren 5. Mai 1939, aus Angerburg, Kehlener Straße 4, von ihrem Onkel Rudi Saager. Die Gesuchte wurde nach Kriegsende noch bei Heilsberg gesehen.

Gesucht wird Fred Knorr, geboren 18. April 1933, von seinem Vater Hans Knorr. Der Junge befand sich zuletzt im Kinderheim Schneewalde, bei Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil.

Gesucht wird Ursula Matzkeit, geboren 28. August 1938, aus Dreimühl, Kreis Gerdauen, von ihrem Vater Albert Matzkeit. Das Mädchen war 1946 bei Frau Else Bolz in Pflege. Im Sommer 1947 hat Frau Bolz Ursula in Litauen bei einer Familie zurückgelassen.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 2/79.

Bernstein im Rathaus

Sehenswerte Ausstellung bis 10. August in Rheinland-Pfalz

Frankenthal — Oberbürgermeister Kahlberg hatte zur feierlichen Eröffnung der Ausstellung „Bernstein, Gold des Samlandes", die bis zum 10. August zu sehen ist, in das Foyer des neuen Rathauses in Frankenthal eingeladen. Wie zu erwarten, war der Ausstellungsraum bis auf den letzten Platz besetzt, denn seit einigen Jahren gehört es dort in den Rahmen der kulturellen Veranstaltungen, daß man über den engen Raum des heimatlichen Bereichs hinausblickt und sich des Kulturschaffens im deutschen Osten annimmt.

Nachdem Bürgermeister Peter Popitz in dem geschmackvoll ausgestatteten Raum die Eröffnung der Ausstellung vorgenommen hatte, sprach der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Rheinland-Pfalz, Otto Moratzki, in seinem Einführungsreferat über die Entstehung des Bernsteins und stellte heraus, daß es sich bei dem „Gold des Samlands" keineswegs um ein Mineral im eigentlichen Sinne, sondern um den im Laufe von Jahrmillionen versteinerten Baumharz handelt, der wegen seines Äußeren und der Brennbarkeit letztlich zu dem Namen Bernstein d. i. Brennstein gekommen ist.

Die Bedeutung und die Wertschätzung des Bernsteins führte bereits in vorgeschichtlicher Zeit dazu, daß man auf ihn zunehmend aufmerksam wurde. Während die Prussen die Stücke zum Verfeuern verwandten, gab es Völker des Orients, die weite Handelsstraßen nach dem unwirtlichen Norden nicht scheuten, um die begehrten Fundstücke nach Asien zu holen, wo man sie vor Jahrtausenden schon zu Schmuck verarbeitete.

Ein Gang durch die reichhaltige Ausstellung mußte das Herz jeden Besuchers erfreuen und höher schlagen lassen. In sieben Vitrinen liegen die Kostbarkeiten, wie sie sich heute nur noch selten unseren Augen bieten. Da sind faustgroße Stücke, wie sie nicht oft im Samland zu finden waren. Rohbearbeitete Figuren aus der Zeit 2000 Jahre vor Christi geben Kunde von einer noch wenig differenzierten Auffassung im künstlerischen Gestalten unserer prussischen Urahnen. Halsketten von der Bronzezeit bis in die neueste Zeit verraten, daß der Bernstein immer schon zur Herstellung schöner Schmucksachen Verwendung gefunden hat und begehrt war.

Bernstein findet in all seinen Schattierungen eine umfangreiche Verwendung. Wessen Herz schlug nicht höher bei der herrlichen Schreibtischgarnitur, dem Tischfeuerzeug, den kunstvoll herausgearbeiteten Tieren wie Schnecken, Fischen, Seehunden u. a. oder beim Betrachten des vornehm gestalteten Buchdeckels einer wertvollen Bibel?

Wie stark im Lauf der Zeit die wissenschaftliche, aber auch die belletristische Literatur, die sich mit dem „Gold des Samlands" beschäftigt, angewachsen ist, zeigen die Bücher und Büchlein, die in vier weiteren Vitrinen zu sehen sind.

Wer die Ausstellung mit Gewinn besuchen will (bis zum 10. August), hat die Möglichkeit, sich anhand allgemein verständlicher Lesetexte über fast alle anfallenden Fragen zum Bernstein zu informieren.

Bürgermeister Peter Popitz und Otto Moratzki gebührt der Dank dafür, daß die Ausstellung zustande kommen konnte. Sie haben weder Mühe noch Zeit gescheut, als es galt, aus fast dem gesamten Bundesgebiet die einzelnen Exemplare herbeizuschaffen. **J. S.**



Ein Elch für den Tiergarten: Auch in der schleswig-holsteinischen Stadt Neumünster finden Landsleute ein Symbol der Heimat

Ein neuer Elch wird „ernagelt"

Attraktion für Heimattierpark / 8000 Mark werden gebraucht

Neumünster (np) — Wenig Glück hatte der Heimattierpark in Neumünster in den beiden letzten Jahren mit seiner Elchfamilie, denn insgesamt fünf Elche verendeten auf rätselhafte Art und Weise. Die Besucher werden immer wieder darauf hingewiesen, den empfindlichen Tieren kein Futter ins Gatter zu werfen. Nach dem Tod der beiden Jungtiere im Jahre 1977 kam von den Zwillingen in diesem Jahr ebenfalls nur ein Kalb durch, das zusammen mit der Elchkuh noch übrig geblieben ist — denn kurz nach der Geburt der Kleinen verendete im Frühjahr der große Elchbulle.

Elche sind teuer, und so haben Tierfreunde die Besucher aufgerufen, für einen neuen Elchbullen ein Bildnis zu nageln, um die notwendigen achttausend Mark aufbringen zu können. Ein vergoldeter Nagel kostet übrigens zwei Mark, während für einen schwarzen Nagel eine Mark zu zahlen ist. Inzwischen haben die Besucher rund 700 Nägel eingeschlagen, die bereits einen Betrag von über eintausend Mark einbrachten.

Das Elchsterben hat dem schleswig-holsteinischen Heimattierpark einen Verlust von rund 25 000 Mark beschert. Die Gatter wurden laufend verstärkt und vor unvernünftigen Besuchern geschützt. Trotzdem war während der Brunstzeit einmal ein Elch ausgebrochen und hatte beim Einfangen zwei Arbeiter verletzt. **Fritz Buchholz**

Briefe unserer Leser

In der Nummer 28 des Ostpreußenblattes vom 14. Juli 1979 haben Sie unter der Überschrift „Das Pärchen von Eichensee" einen Artikel von Dr. H. U. Wirth abgedruckt, der sehr genaue Schilderungen über die Verhältnisse in meinem Elternhaus enthält, die in dieser Form nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Mein Vater (Johann Bahlo, 86 Jahre) und ich möchten daher von unserem Recht auf Gegendarstellung Gebrauch machen und folgendes richtigstellen:

1. Die Ausführungen in dem Bericht erwecken bei unvoreingenommenen Lesern den Eindruck, als ob auf unserem Hof ungeordnete Zustände geherrscht hätten und eine Lodderwirtschaft getrieben worden wäre. Dabei wird Ihnen jeder Leser aus Eichensee bestätigen können, daß auf unserem Hof durchaus ordentlich gewirtschaftet wurde. Mein Vater und ich sowie auch unsere Verwandten sind deshalb empört darüber, daß ausgerechnet ein „Landsmann" von uns sich dazu herabläßt, derart abfällige Ausführungen über seine damaligen Quartiergeber zu machen. Dies wiegt umso schwerer, weil wir zu dem großen materiellen Schaden und dem Verlust der Heimat uns nun auch noch öffentlich verunglimpfen lassen müssen.

2. Der Verfasser behauptet, er hätte bei der Ankunft auf unserem Hof meine Mutter im Stall beim Melken angetroffen. Dies ist frei erfunden, denn jeder aus unserer Gegend stammende Bauer kann bestätigen, daß auf allen größeren Höfen die Kühe während des Sommers auf der Weide waren und erst im Herbst wieder in den Stall kamen.

3. Abgesehen davon ist die Schilderung der angeblichen Melkszene so vulgär, daß dadurch das Ansehen meiner Mutter herabgesetzt wird. Vor allem die Formulierung „die einen Eimer zwischen den Beinen hatte" und die Formulierung „mit einer Hand deren Schwanz festhält, damit er nicht in die Milch wedelt" erwecken den Eindruck, als ob die „rüstige Bäuerin" (wogegen wir nichts einzuwenden haben) zu einer Witzblattfigur gestempelt werden soll. Übrigens: Wie könnte der Schwanz einer Kuh in einen Eimer wedeln, der unter ihrem Euter steht?

4. Die Behauptung, auf unserem Hof sei außer meinen Eltern als Arbeitskraft nur noch ein Hütejunge tätig gewesen, ist völlig absurd, weil gerade zur Erntezeit die anfallenden Arbeiten (auch unter Berücksichtigung der uns zugewiesenen Helfer) gar nicht hätten bewältigt werden können. Nach meiner Erinnerung (ich war damals 10 Jahre alt) hatten wir damals ständig zwei Knechte und eine Magd beschäftigt. Bei dem „16jährigen Jungen" handelte es sich um meinen Bruder, der das Gymnasium in Lyck besuchte und in den Ferien zu Hause war.

5. In dem Bericht ist von einer „alten, hutzeligen Frau" die Rede. Dies war meine Großmutter, die nach einem arbeitsreichen Leben mit 81 Jahren wohl nicht mehr wie eine junge Frau aussehen konnte. Hier hätte man von dem Verfasser des Artikels etwas mehr Respekt vor dem Alter erwarten dürfen. Wenn sie die angekommenen Studenten nicht verstanden hatte, so lag dies daran, daß sie schwerhörig war und hauptsächlich masurisch sprach.

6. Wenn der Verfasser behauptet, mit seiner Hilfe seien wir schon nach vier Tagen mit der Roggenernte fertig gewesen, so ist dies schlicht falsch, denn der Roggen war bei uns die Hauptgetreideart, so daß wir in der Ernte dafür mindestens eine Woche brauchten. Wenn wir also schon nach vier Tagen mit der Roggenernte fertig gewesen wären, so können wir — wie sich der Verfasser auszudrücken beliebt — wohl kaum „nur auf uns (die Studenten) gewartet" haben.

In Eichensee gab es keine Lodderwirtschaft

7. Zu der Feststellung in dem Bericht „Sehr gesprächig sind unsere Bauersleute" übrigens nicht möchte ich bemerken, daß es nach den damaligen Moralbegriffen schon ziemlich ungewöhnlich war, auf einem Bauernhof ein unverheiratetes „Pärchen" zu beschäftigen. Deshalb ist meinen Eltern seinerzeit im Dorf oft vorgehalten worden, sie würden dieses illegale Verhältnis noch unterstützen.

8. Die Art und Weise, wie der Verfasser die „Speisenfolge" auf unserem Hof schildert, kann von einem objektiven Leser nur so verstanden werden, als ob die Studenten bei uns unzureichend beköstigt worden seien. Dabei weiß jeder aus unserer Gegend, daß die dort übliche Klunkersuppe mit reiner Vollmilch eine durchaus vollwertige und beliebte Kost für den Tagesanfang darstellte.

9. Die Formulierung „mittags Gurkensalat mit Kartoffeln, alle aus einer Schüssel" ist wohl der Gipfel der Unsachlichkeit. Hier wird der Leser bewußt irregeführt, indem der Eindruck entsteht, als ob wir den Teilnehmern an den Mahlzeiten keine Teller zur Verfügung gestellt hätten. Im übrigen möchte ich zu dem etwas abfällig angeführten „Gurkensalat" noch erwähnen, daß dieser mit viel Sahne (sogen. Schmand) und gut geschmelzten Stampfkartoffeln mit viel Spirgeln gemacht war und gerade bei der Hitze als eine vollwertige Mahlzeit sehr beliebt war. Darauf ist es zurückzuführen, daß es unter Umständen auf Wunsch auch abends noch mal Gurkensalat gab. Wer diesen nicht mochte, konnte aber auch etwas anderes essen.

10. Wenn der Verfasser die „Möhrensuppe mit Kartoffeln und fetten Kalbfleischstükken" abfällig herausstellt, so hätte er doch wohl wissen müssen, daß während der Erntezeit, wo jede Hand gebraucht wird, von der Bäuerin kaum erwartet werden konnte, daß sie zu jeder Mahlzeit ein vielseitiges Menü à la carte auf den Tisch bringt. Im übrigen ist ein Eintopf, wie es ihn bei uns gab, ein absolut vollwertiges und kräftiges Essen.

11. Der Verfasser findet es besonders erwähnenswert, daß die Kalbfleischstücke „aus der Hand zu essen" waren. Damit sollte wohl auf eine primitive Eßgewohnheit hingewiesen werden. Dabei hätte der Verfasser hinzufügen müssen, daß er sich nicht in einem Restaurant befunden hatte, sondern auf einem Bauernhof, wo schwer gearbeitet wurde.

Abschließend möchten wir nochmals unser Befremden darüber zum Ausdruck bringen, daß das Ostpreußenblatt einen solch diffamierenden Artikel unter voller Namensnennung der Betroffenen abgedruckt hat. Da mein Vater in den letzten beiden Jahren unter der Rubrik „Wir gratulieren" mit vollständiger Adresse aufgeführt worden war, hätte man zumindest erwarten dürfen, daß Herr Dr. Wirth oder die Redaktion seine Zustimmung zum Abdruck des fraglichen Artikels einholen würden. Da dies nicht geschehen ist, bitten wir Sie dringend, noch vor dem Lycker Treffen diesen Brief ungekürzt an gleicher Stelle des Ostpreußenblattes zu veröffentlichen. Sollte dies nicht möglich sein, werden wir das Ostpreußenblatt sofort abbestellen. Auch unsere zahlreichen Verwandten und Bekannten, von denen einige schon telefonisch ihre Empörung über die unsachliche Berichterstattung haben wissen lassen, werden in gleicher Weise auf eine etwaige Verschleierung reagieren.

Elisabeth Schrick, geb. Bahlo — Mainz

Kriegsopferversorgung:

Die Heimkehrer sind nicht vergessen

Interfraktionelle Zusammenarbeit im Parlament ermöglicht Leistungen aus dem Härtefonds

BONN (dud) — Nach wie vor benachteiligt sind die Heimkehrer. Trotz vieler Bemühungen ist es 34 Jahre nach Kriegsende nicht gelungen, die Härten für Kriegsgefangene in der Rentenversicherung zu beseitigen. Jetzt befaßten sich alle Fraktionen des Deutschen Bundestags erneut mit der Situation dieser Mitbürger. Über Verlauf und Ergebnis der Beratungen berichtet Johann Peter Josten MdB.

Am 11. Dezember 1970 reichte ich mit den Kollegen Hirsch (SPD), Schmidt-Kempten (FDP) und weiteren Kollegen interfraktionell einen Antrag zur Änderung und Ergänzung des Kriegsgefangenenentschädigungsgesetzes ein. Es handelte sich damals um eine Änderung dieses Gesetzes in der Fassung vom 29. September 1969. Mit dieser Änderung wurde die Benachteiligung von Witwen verstorbener Kriegsgefangener im Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz beseitigt. Uns war im Deutschen Bundestag bei der Verabschiedung dieses Gesetzes entgangen, daß die Witwen verstorbener Kriegsgefangener nicht antragsberechtigt waren. Eine Härte, die sicher niemand wollte, und darum wurde eine Gesetzesänderung notwendig.

Änderungen und Ergänzungen

Die Bemühungen von Kollegen der CDU/CSU, auch in der 7. Legislaturperiode wieder zu einem interfraktionellen Gesetzentwurf zu kommen, scheiterten leider. Daher wurde am 25. Mai 1973 ein Gruppenantrag von 134 Abgeordneten der CDU/CSU eingebracht mit dem Ziel, durch die vorgesehenen Änderungen und Ergänzungen der Reichsversicherungsordnung, des Angestelltenversicherungsgesetzes und Reichsknappschaftsgesetzes sicherzustellen, daß den Kriegsteilnehmern und ehemaligen Kriegsgefangenen durch die Zeiten ihres Wehrdienstes, ihres Kriegsdienstes und ihrer Kriegsgefangenschaft keine Nachteile in ihrer Rentenversicherung entstehen sollten. Durch diesen Entwurf sollten Änderungen an drei Gesetzen erreicht werden,

- daß allen in der Rentenversicherung versicherten Kriegsteilnehmern und ehemaligen Kriegsgefangenen die Ersatzzeiten des Wehrdienstes, des Kriegsdienstes und der Kriegsgefangenschaft in jedem Falle angerechnet werden,
- daß für die Erfüllung der Voraussetzungen zur Anrechnung der Ausfallzeiten und der Zurechnungszeit und der Voraussetzungen für die freiwillige Versicherung diese Ersatzzeiten den Pflichtbeitragszeiten gleichgestellt werden und damit keine unterschiedliche Behandlung der Kriegsteilnehmer gegenüber anderen Versicherten mehr möglich ist,
- daß für die Bewertung dieser Ersatzzeiten nicht unbedingt und in jedem Falle der Durchschnitt der Werteinheiten am 31. Dezember 1964 maßgebend ist; es würde dadurch erreicht werden, daß weitere, alternativ anzuwendende Bewertungsvorschriften eingeführt werden, die den besonderen Gegebenheiten des einzelnen Versicherungsverhältnisses gerecht würden.
- Schließlich wird eine Herabsetzung des Mindestalters für den Bezug des Altersruhegeldes für ehemalige Kriegsgefangene unter Berücksichtigung der Dauer der Kriegsgefangenschaft vorgeschlagen.

Mit diesem Gesetzentwurf wurde am gleichen Tag ein Gruppenantrag von CDU/CSU-Abgeordneten als Gesetzentwurf eines 6. Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des Kriegsgefangenenentschädigungsgesetzes eingereicht.

Die Fraktionen der SPD und FDP hatten am 5. Juni 1973 einen Antrag eingereicht, in dem die Bundesregierung ersucht wurde, zu prüfen, welchen Personen besondere Nachteile aus langen Zeiten des militärischen oder militärähnlichen Dienstes und der Kriegsgefangenschaft in ihrer Alterssicherung entstehen, und dem Bundestag Vorschläge zur Beseitigung solcher Nachteile vorzulegen.

Der Ausschuß für Arbeit und Sozialordnung hatte am 11. Februar 1974 dem Parlament einen Bericht und Antrag vorgelegt, daß die Beratungen des Gesetzentwurfes der CDU/CSU-Abgeordneten solange zurückzustellen seien, bis die Vorschläge der Bundesregierung vorliegen.

Am 2. Januar 1975 wurde der Bericht der Bundesregierung über die Beseitigung etwaiger Nachteile in der Rentenversicherung bei Personen mit langen Zeiten des Kriegsdienstes und der Kriegsgefangenschaft dem Parlament vorgelegt. In diesem Bericht bestätigt die Bundesregierung, daß erhebliche Nachteile für einen Teil ehemaliger Kriegsgefangener vorliegen. Die Beseitigung der Härten entsprechend dem CDU/CSU-Antrag einschließlich des Vorziehens der Altersgrenze, würden 30 Milliarden Mark in der Rentenversicherung erfordern.

Heute — sechs Jahre später — wird übereinstimmend festgestellt, daß die Beseitigung von Härten für Kriegsgefangene in der Rentenversicherung wegen ihrer finanziellen Lage nicht möglich ist.

Der Parlamentarische Beirat des Deutschen Bundestages vom Verband der Heimkehrer befaßte sich in der 8. Legislaturperiode erneut mit der Benachteiligung ehemaliger Kriegsgefangener. Es ist fast ein Wunder, daß durch ihn ein interfraktioneller Gesetzentwurf der Fraktionen von CDU/CSU, SPD und FDP am 14. März dieses Jahres vorgelegt werden konnte, der dann am 28. Juni dieses Jahres einstimmig angenommen wurde. Das verabschiedete Gesetz bewirkt, daß die Heimkehrerstiftung rechtlich und finanziell in der Lage versetzt wird, benachteiligten und bedürftigen ehemaligen Kriegsgefangenen in der Rentenversicherung einen gewissen Ausgleich — begrenzt durch vorhandene Mittel — zu gewähren.

Der Maximalforderung von damals steht nun die Minimallösung dieses Gesetzes mit einem Härtefonds in Höhe von rund 80 Millionen Mark in den kommenden zehn Jahren gegenüber. Es ist aber anzuerkennen, daß es durch eine gute interfraktionelle Zusammenarbeit möglich ist, für die Heimkehrer unser Versprechen an sie einzulösen.

Die Anträge auf Leistungen aus dem Härtefonds, die dem Antragsteller auf Anforderung in Form eines Antragformulars vom Verband der Heimkehrer, Bad Godesberg, ausgehändigt werden, sind nach Inkrafttreten dieses Gesetzes dorthin einzureichen. Die Feststellung, ob eine Härte vorliegt oder nicht, obliegt der Heimkehrerstiftung mit Hilfe von Richtlinien des Stiftungsrates, in denen auch die einschlägigen Ministerien vertreten sind. Die Einkommensgrenze von 1200 DM monatlich wird den Kreis der Anspruchsberechtigten einengen.

Private Zusatzversicherung fürs Krankenhaus

Wie man sich bettet...

Gesetzlich Krankenversicherte mit privater Zusatzversicherung

in Mio.

1968	1971	1974	1977
2,311	2,964	3,223	3,325

CONDOR

DÜSSELDORF — Private Zusatzversicherungen erfreuen sich bei den Bundesbürgern wachsender Beliebtheit. Daß es nicht nur Bezieher hoher Einkommen sind, zeigt die Zahl von schätzungsweise heute mehr als 3,4 Millionen. 1977 waren es 3,325 Millionen. Dahinter steckt der Wunsch, im Krankenhaus komfortabler untergebracht und ärztlich individuell versorgt zu werden. So wünschen sich z. B. 57 Prozent der Bundesbürger eine Toilette direkt am Krankenzimmer, 42 Prozent, daß man zu jeder Tageszeit im Krankenhaus besucht werden kann und rund jeder Dritte möchte vom Chefarzt persönlich behandelt werden. Auch ein eigener Telefonanschluß, ein Fernseher oder ein Radio im Krankenzimmer steht bei vielen auf der Wunschliste. Die meisten Krankenhäuser erfüllen heute mit ihren Ein- und Zweibettzimmern diese Wünsche, auch im eigenen finanziellen Interesse. Schaubild Condor

Sozialrecht:

Weniger und klare Gesetze

Forderungen zum 25jährigen Bestehen des Bundessozialgerichts

KASSEL (E. B.) — Zwei Ziele müssen bis zum Ende dieses Jahrhunderts nach Ansicht des Präsidenten des Bundessozialgerichts, Professor Dr. Georg Wannagat, schwerpunktmäßig verfolgt und verwirklicht werden, wenn das System der Sozialen Sicherheit, von dem heutzutage 90 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik und West-Berlins erfaßt werden, optimal wirksam werden soll: Anläßlich eines Festakts zum 25jährigen Bestehen des Bundessozialgerichts in Kassel forderte Wannagat in Gegenwart des Bundespräsidenten und prominenter Vertreter der Gesetzgebung, der Regierung und der Wissenschaft für die künftigen Jahrzehnte weniger, dafür mehr ausgereifte Gesetze und eine stärkere Berücksichtigung des Sozialrechts an den Universitäten.

Das Sozialrecht galt sehr lange, bis weit in die fünfziger Jahre, als ein völlig uninteressantes, gesellschaftlich nicht hoffähiges, wissenschaftlich unproduktives und für die Rechtsanwälte keinesfalls lukratives Recht. Es war das Recht, dem — so Wannagat — „noch der armen-Leute-Geruch anhaftete". Unüberschaubarer Wildwuchs, viele schnell aufeinanderfolgende gesetzliche Änderungen sowie unklare Formulierungen bewirkten, daß das Sozialrecht keinen Anreiz für Forschung und Lehre zu bieten vermochte. Im letzten Jahrzehnt haben zwar die allgemeine sozialpolitische Entwicklung, das gesteigerte soziale Wertbewußtsein und das im Grundgesetz verankerte Sozialstaatprinzip zu einer stärkeren Berücksichtigung des Sozialrechts auch an den Hochschulen geführt; den ihm eigentlich gebührenden Platz hat dieses wichtige Rechtsgebiet in Wissenschaft und Forschung aber immer noch nicht erreicht.

Wenn das Sozialrecht nicht so intensiv gelehrt wird, wie es nötig wäre, hat das nicht nur negative Auswirkungen für diejenigen, die als Prozeßvertreter bzw. als Verantwortliche bei den Versicherungsträgern und Versorgungsämtern mit dem Sozialrecht beschäftigt sind; die Bürger — die häufig unklar formulierte, für Laien weitgehend unverständliche Gesetzestexte kaum verstehen — finden auch nur selten einen Rechtsanwalt, der auf das Sozialrecht spezialisiert ist. Es konnte deshalb nicht verwundern, daß während des Festakts aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Bundessozialgerichts in Kassel nicht nur Genugtuung darüber geäußert wurde, daß die zwölf Senate dieses Gerichtes in den letzten 25 Jahren in mehr als 58 000 Fällen zur Klarheit und Einheitlichkeit der Rechtsprechung beitrugen, sondern darüber hinaus viel Klage geführt wurde.

Die vom Präsidenten des Bundessozialgerichts zu Beginn der Jubiläumswoche geforderte Bundes-Sozialakademie in Kassel als notwendiges Fortbildungszentrum der mit dem Sozialrecht Befaßten ist nur ein Punkt auf einer umfangreichen Wunschliste.

Ein weiterer wichtiger Wunsch richtet sich an den Deutschen Bundestag und die Bundesregierung. Von ihnen erwarten die Sozialrichter künftig weniger, dafür mehr ausgereifte Gesetze, eine größere innere Geschlossenheit der Gesetzestexte, mehr sprachliche Disziplin besonders bei der Verwendung von einheitlichen Begriffsbestimmungen, die für das gesamte Sozialrecht gelten sollen.

Bundesarbeitsminister Dr. Herbert Ehrenberg — der in seiner Festansprache die vorbildliche Arbeit des Bundessozialgerichts zur Verwirklichung des Sozialstaats würdigte — nahm es stellvertretend für die Angesprochenen zur Kenntnis; im Interesse der Bürger, die das Sozialrecht von der Wiege bis zur Bahre begleitet, ist zu hoffen, daß es nicht bei den freundlichen Absichtserklärungen aus Anlaß des Festakts in Kassel bleibt.

Aber auch die Richter in der roten Robe nahmen sich von der Kritik nicht aus. In ihrem Namen beklagte es Professor Wannagat, daß es den Richtern nicht gegeben sei, den Rechtsuchenden volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; es bleibe das redliche Bemühen, möglichst nahe in die Grenzzone der Gerechtigkeit zu gelangen.

Der Präsident des Bundessozialgerichts rief seine Kollegen auf, den Bürgern durch allgemein verständliche und überzeugungskräftige Entscheidungen zu helfen, das Sozialrecht als Teil einer für sie geschaffenen Rechtsordnung anzunehmen.

Siegfried Löffler

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Eine betriebliche Versorgungsordnung verstößt gegen den Gleichberechtigungsgrundsatz des Art. 3 Abs. 2 Grundgesetz, wenn sie bei Frauen ein Eintrittsalter unter 50 Jahren verlangt und ruhegeldfähige Dienstzeiten nur bis zur Vollendung des 60. Lebensjahres anerkennt, während Männer noch bis zu ihrem 55. Lebensjahr aufgenommen werden und ihre Rente bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres verbessern können. (BAG — 3 AZR 313/77)

Ist durch tarifliche Regelung vorgesehen, daß ein Arbeitnehmer sich im Krankheitsfall auf Verlangen des Arbeitgebers einer weiteren Untersuchung durch einen vom Arbeitgeber genannten Arzt zu unterziehen und von diesem Arzt ein weiteres Attest vorzulegen hat, dürfen — wenn er tatsächlich erkrankt ist — die Lohnfortzahlungsansprüche nicht allein deshalb versagt werden, weil er eine Nachuntersuchung verweigert hatte. In der tariflichen Regelung kann auch nicht die den Gerichten vorbehaltene Beweiswürdigung darüber, ob der Arbeitnehmer tatsächlich krank war, ausgeschlossen werden. (BAG — 5 AZR 326/77)

Vergütet eine Sonderzuwendung (Weihnachtsgratifikation) in der Vergangenheit geleistete Arbeit, so kann der Anspruch davon abhängig gemacht werden, daß der Arbeitnehmer während des gesamten Bezugszeitraumes oder während eines bestimmten Teils dieses Zeitraums im Arbeitsverhältnis gestanden hat. Kann der Arbeitnehmer die als Voraussetzung für die Zuwendungsanspruch zu erbringende Leistung — gleich aus welchem Grunde — nicht erfüllen, hat er keinen Anspruch auf die Zuwendung. Dies gilt auch dann, wenn das Arbeitsverhältnis durch eine betriebsbedingte Kündigung des Arbeitgebers beendet wird. (BAG — 5 AZR 139/77)

Kraftfahrzeugrecht

Der auf der bevorrechtigten Straße fahrende Kraftfahrer kann auch in Höhe einer von links einmündenden Seitenstraße überholen und dabei die linke Fahrbahnseite benutzen. Zum Schutz der sich auf der Seitenstraße nähernden Kraftfahrer muß er jedoch grundsätzlich einen Sicherheitsabstand von 0,5 m zum linken Fahrbahnrand einhalten. Der auf der Seitenstraße herankommende Kraftfahrer hat von einem Einbiegen nach rechts in die bevorrechtigte Straße abzusehen, wenn die Möglichkeit besteht, daß von dort entgegenkommende Kraftfahrer die linke Fahrbahnseite in Anspruch nehmen könnten, um zu überholen oder an rechts parkenden Fahrzeugen vorbeizufahren. (Bay ObLG — 2 ObOWi 79/77)

Der Fahrzeugführer muß, ehe er mit einem fremden Kraftfahrzeug eine Fahrt antritt, Bremsversuche anstellen. Er ist aber nicht gehalten, weitere Prüfungen vorzunehmen, wenn an dem Fahrzeug die vom Hersteller geforderten Inspektionen regelmäßig von einem Fachmann durchgeführt wurden. Führt ein Defekt eines Steuerventils zu einem Unfall, ist der Fahrer hierfür nur dann verantwortlich, wenn für ihn irgendein konkreter Anlaß bestanden hatte, dieses könne defekt sein. (Bay ObLG — 1 St 8/78)

Mieturteile in Stichworten

Ein Vermieter ist berechtigt, eine Mieterin als Nachfolgemieter (vom scheidenden Mieter vorgeschlagen) abzulehnen, wenn sie mit ihrem Freund in die Wohnung einziehen will. (LG Frankfurt — 2/11 S 179/78)

Bei nur kurzer Mietdauer kann sich der Vermieter nicht auf eine Klausel berufen, nach welcher der Mieter zur Rückgabe der Wohnung in völlig renoviertem Zustand verpflichtet ist. Eine Schadensersatzpflicht des Mieters wegen unterlassener Schönheitsreparatur und Nutzungsausfall entfällt, wenn der Vermieter nach Auszug Aus- und Umbauarbeiten durchführt, die im wesentlichen bereits vor Beendigung des Vertragsverhältnisses beabsichtigt waren (LG Hamburg — 7 S 201/76)

Eine Eigenbedarfskündigung nach § 564 b Abs. 2 Nr. 2 BGB ist unwirksam, wenn im Kündigungsschreiben des Vermieters als Kündigungsgrund nur mitgeteilt wird, der Sohn des Vermieters werde bald heiraten. Eine Erklärung des Vermieters anläßlich des Mietvertragsabschlusses, weder er noch eines seiner Kinder werden in die vermietete Wohnung einziehen wollen, stellt einen wirksamen Verzicht auf eine spätere Kündigung wegen Eigenbedarfs dar. (AG Lahn-Gießen — 45 C 530/77)

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Wölk, Auguste, geb. Siebrowski, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrem Sohn Bruno, Auf der Höhe 26, 2330 Eckernförde, am 7. August

zum 97. Geburtstag

Idzko, Auguste, aus Lyck, Yorckstraße 20 b, jetzt Mendelsohnstraße 72, bei R. Stoldt, 2000 Hamburg 50, am 12. August

Wilke, Irmgard, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt 2241 Barkenholm, am 5. August

zum 94. Geburtstag

Baumgarth, Otto, aus Seestadt Pillau II, Große Fischerstraße 11, jetzt Neuer Schlag 18, 2407 Lübeck-Travemünde, am 7. August

zum 93. Geburtstag

Randzio, Rudolf, aus Angerburg, jetzt Altenheim, Wankenheim, 2351 Bornhövel, am 12. August

zum 92. Geburtstag

Gudat, Ferdinand, aus Nowischken-Braemerhusen, Kreis Schloßberg, jetzt Fontanestraße 3, 2300 Kiel 17, am 6. August

Stachorra, Anna, geb. Markowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schwangasse 52, 3550 Marburg, am 4. August

Wegner, Erna, aus Gut Sternberg, Kreis Labiau, jetzt Am Kreyenberghof 21, 4100 Duisburg 11, am 16. August

zum 91. Geburtstag

Klimaschewski, Anna, geb. Jaschko, aus Lyck, jetzt Rotdornweg 6, 2148 Zeven, am 12. August

Mierau, Charlotte, geb. Hahn, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinbücheler Weg 1, 5000 Köln 80, am 30. Juli

zum 90. Geburtstag

Elfreich, Detlof, aus Lötzen, jetzt Katernberger Straße 160, 5600 Wuppertal 1, am 11. August

Goertz, Walter, aus Allenstein, jetzt Elisabethstraße 27, 2420 Eutin, am 7. August

Kerrutt, Albert, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt Goethestraße 8 g, 2153 Neuwulmstorf, am 11. August

Schramma, Auguste, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Obergasse 12, 6102 Pfungstadt, am 8. August

Schröter, Auguste, geb. Witteck, aus Plichten, Kreis Osterode, Metgethen und Lichtenfeld, jetzt van-Dyck-Straße 9, 2350 Neumünster, am 12. August

Trojan, Wilhelm, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Blumenauer Weg 46, 2850 Bremerhaven-Spekenbüttel, am 2. August

zum 89. Geburtstag

Armutat, Martha, geb. Friedel, aus Königsberg, Büttelplatz 4, jetzt Wilhelmshöher Weg 75, 3500 Kassel, am 27. Juli

Köhn, Hermann, aus Deutsch Wilten, Kreis Bartenstein, jetzt Schloßstr. 12, 3050 Wunstorf 1, am 8. August

Kobialka, Auguste, geb. Mauso, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 3139 Schafhausen, am 10. August

Krogoll, Gustav, aus Hirschfeld, Kreis Preußisch Holland, jetzt Königsberger Straße 44, 2440 Oldenburg, am 4. August

zum 88. Geburtstag

Fröhlian, Johann, aus Lyck, Dalnitzer Weg, jetzt Nieland 7, 2080 Pinneberg, am 7. August

Libuda, Ludwig, aus Seestadt Pillau I, Sudermannstraße 16, jetzt Marienstraße 32, 4630 Bochum 6, am 12. August

Linka, Auguste, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, 8061 Schönbrunn, am 11. August

zum 87. Geburtstag

Albrecht, Hermine, geb. Küster, aus Lyck, jetzt Obere Hofbreite 1, bei Eitz, 3388 Bad Harzburg 1, am 3. August

Gritzuhn, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Dürener Str. 551, 5180 Eschweiler-Weisweiler, am 7. August

Heinecker, Anna, geb. Schwarz, aus Karwinden, Kreis Preußisch Holland, jetzt Bundesstr. 112, 2179 Belum, am 28. Juli

Nogga, Anna, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Beurbarungsstr. 22, 7800 Freiburg, am 10. August

Stegemann, Maria, aus Königsberg, jetzt Rotkreuzstraße 13½, 8700 Würzburg

zum 86. Geburtstag

Baranowski, Gustav, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt Am Habenberg 7, 2111 Buchholz-Dibbersen, am 8. August

Duddek, Auguste, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Meisenweg 8, 5820 Gevelsberg, am 6. August

Gwiasda, Karl, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt Am Schnappen 27, 4452 Freren, am 10. August

Herrmann, August, aus Lyck, Sentker Straße, jetzt Wiedeloh 26, 4600 Dortmund-Husen, am 4. August

Sachs, Ella, aus Deutsch-Crottingen, Kreis Memel-Land, jetzt Corthumstraße 5, 2050 Hamburg 80, am 16. August

Schulz, Heinrich, aus Königsberg, Zeppelinstr. 4, jetzt Eschweg 2, 2849 Langförden, am 8. August

Stamm, Gertrude, geb. Anders, aus Pogegen, jetzt Bockstraße 7, 3005 Hemmingen 4, am 2. August

zum 85. Geburtstag

Hasenpusch, Marta, geb. Volgnandt, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Graßweg 26 a, 2300 Kiel-Klausdorf-Altenholz, am 7. August

Karrasch, Charlotte, geb. Becker, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Str. 8, 2940 Wilhelmshaven, am 8. August

Krieger, Ottilie, geb. Plaßwich, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Mehllitzstraße 1, 1000 Berlin 31, am 14. August

Murschall, Marie, geb. Makowka, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ohrenbusch 37, 4018 Langenfeld, am 10. August

Scharnewski, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt Bergisch Gladbacher Straße 810, 5000 Köln 80, am 6. August

zum 84. Geburtstag

Bressel, Olga, geb. Schnitzer, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 12. August

Lattko, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Am Eichelberg 1 a, 5000 Köln 7, am 11. August

Petrikowski, Auguste, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 29, 3381 Lengde, am 9. August

Schaefke, Fritz, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Schafsteg 8, 7612 Haslach, am 12. August

Schönfeldt, Anna, geb. Pieper, aus Kreuzburg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Germaniastraße 1, 5012 Bedburg, am 5. August

Sontowski, Marie, geb. Stumm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Landschützstraße 39, 4350 Recklinghausen-Süd, am 11. August

Stadie, Gertrud, aus Angerburg, jetzt Auetal 6, 3262 Hattendorf, am 12. August

Usko, Marie, geb. Joswig, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Saarstraße 13, 6601 Kleinbittersdorf 2, am 7. August

zum 83. Geburtstag

Hohmann, Kurt, aus Rehhof, Kreis Stuhm, jetzt Am Beckerkamp 34, 2050 Hamburg 80, am 12. August

Lossau, Frieda, geb. Klein, aus Lichtenau, Kreis Braunsberg, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Str. Nr. 38, 7510 Reutlingen 1, am 18. August

Lukat, Wilhelm, Landesoberinspektor i. R., aus Moterau und Tapiau, Kreis Wehlau, und Königsberg, Caubstraße 6, jetzt Georg-Friedrich-Händel-Straße 30, 7410 Reutlingen, am 30. Juli

Meya, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsorter Str. 42, 2300 Kiel 17, am 12. August

Mohr, Berta, geb. Wiechert, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pommernstr. 19, 3001 Mellendorf, am 12. August

Rafalzik, August, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 42, jetzt Dorfstraße-Növenthien, 3111 Suhlendorf, am 3. August

Rose, Reinhold, Landwirt, aus Wesselshöfen, Kreis Heiligenbeil, Kirchspielvertreter von Zinten-Land und Gemeindevertreter von Wesselshöfen, jetzt Am Johannesseifen 6, 5900 Siegen 21, am 9. August

Sassadeck, Marie, geb. Kensy, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Markenstraße 19, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 10. August

Schelski, Liesbeth, aus Pillkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Schuhstraße 34, 3200 Hildesheim, am 3. August

Walden, Herta, geb. Schmidtke, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Central-Gasthof, 2359 Kisdorf, am 7. August

zum 82. Geburtstag

Bogdan, Benno, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Plöner Str. 22, 2420 Eutin, am 10. August

Brachvogel, Leo, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Krausenstr. 8 c, 3000 Hannover, am 2. August

Bürgen, Ida, ehem. Nujanowski, aus Prostken, Kreis Lyck, Hindenburgstr. 18, jetzt Wichern-Altenheim, Dorfstraße 12, 4030 Ratingen 2, am 12. August

Gajewski, Anna, aus Lyck, Hindenburgstr. 60, jetzt Gneisenaustraße 91, 1000 Berlin 61, am 9. August

Godau, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 2, jetzt Neustraße 25, 4250 Bottrop, am 7. August

Patschke, Frieda, geb. Stolt, aus Eisenberg-Mühle Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Vogelgesang 26, 2322 Lütjenburg, am 9. August

Riedel, Ernst, aus Lyck-Insel, Forstamt, jetzt 2241 Delve 81, am 6. August

Soboll, Anna, geb. Trott, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Nibelungenweg 45, 4212 Werne, am 1. August

Tarrach, Ella, geb. Volkmann, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Feldbergweg 12, 5928 Laasphe, am 7. August

Tautt, Anna, geb. Brzoska, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Merkstraße 2, 6100 Darmstadt, am 6. August

Weinert, Berta, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt 2355 Wankendorf-Bansrade, am 5. August

zum 81. Geburtstag

Essner, Otto, aus Brennendenwalde, Kreis Angerapp, jetzt Hörn 5, 2190 Cuxhaven, am 7. August

Froelian, Martha, geb. Rogowski, aus Lyck, Hindenburgstr. 24, jetzt Buschweidenweg 1, 3320 Salzgitter 1, am 10. August

Gerlitzki, Gustav, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loosekamp 15, 3110 Uelzen, am 9. August

Hundsdörfer, Ulrich, Gutsbesitzer und Hauptmann d. R. a. D., aus Eszerischken (Teichhof), Kreis Gumbinnen, jetzt Domeierstr. 47, (Gartenhaus), 3250 Hameln, am 14. August

Ibscher, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Drachenweg 32, 7800 Freiburg 24, am 8. August

Müller, Otto, Konditormeister und Ehrenobermeister i. R., aus Bromberg, jetzt Carl-Peters-Straße 32, 3200 Hildesheim, am 2. August

Pietrowski, Henriette, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt An der Fliehburg 11, 5868 Lethmathe-Oestrich, am 10. August

Sanden, Anna, ehem. Sbrzesny, geb. Scherlies, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Blumenstr. 31, 4194 Hau-Bedburg, am 6. August

Schwarz, Erna, geb. Schulz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Sandweg 3, 4350 Recklinghausen, am 7. August

Stankewitz, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt bei Dorst, Wescherheckerweg 6, 4041 Büttgen-Driesch, am 4. August

zum 80. Geburtstag

Fritz, Carl, aus Lyck, Bismarckstr. 67, jetzt Horststraße 75, 4680 Wanne-Eickel, am 3. August

Galonska, Emma, aus Lyck, jetzt Hellmannring Nr. 28, 1000 Berlin 13, am 3. August

Herrling, Erna, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt Karpfenstr. 11, 2400 Lübeck 1, am 11. August

Höfer, Elfriede, geb. Molks, aus Angerburg, Erich-Koch-Straße, jetzt Amselweg 5, 2214 Hohenlokstedt, am 10. August

Kasper, Maria, aus Königsberg, Gebauhrstr. 31 a, jetzt Kirschgarten 18, 2050 Hamburg 80, am 13. August

Kudritzki, Ida, geb. Danisch, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Pillauer Str. 9, 2330 Eckernförde, am 8. August

Kutz, Carl, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Am Schloß 6, 6501 Wörrstadt, am 10. August

Malz, Martha, geb. Petersdum, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Baumgartensteg 3, 1000 Berlin 20, am 11. August

Olias, Helene, geb. Kolbe, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Hindenburgstraße 11, 2130 Rotenburg, am 12. August

Orlowski, Fritz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Schürenbergstr. 8, 4300 Essen 1, am 12. August

Petza, Martha, geb. Zienterra, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Am Ostetal 2, 2140 Bremervörde-Enger, am 7. August

Rogalla, Otto, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Am Teich 7, 3406 Bovenden, am 10. August

Sawillion, Anna, geb. Horn, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Moorkamp 26, 3011 Garbsen, am 10. August

Siegmundt, Luise, geb. Selleneit, aus Angerburg, jetzt Wiener Straße 77, 6000 Frankfurt, am 9. August

Schulz, Heinrich, aus Mohrungen, Karl-Freyburger-Str. 1, jetzt Wewlter Weg 2, 4500 Osnabrück, am 9. August

zum 75. Geburtstag

Adamzik, Adam, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Kirschallee 6, Kolonie Ostelbien, 1000 Berlin 47, am 11. August

Dworak, Ida, geb. Karnason, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Heubergstraße 9, 7030 Böblingen, am 4. August

Eitrich, Paul, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße, 7208 Spaichingen, am 3. August

Gloszat, Martin, aus Sakuten, Kreis Memel, jetzt Am Haidchen 8, 5250 Wahlschied-Engelskirchen, am 3. August

Günther, Johannes, aus Skarzinnen (Richtenberg), Kreis Johannisburg, und Königsberg, Beeckstraße 7, jetzt Chazeaurougeweg 2, 2000 Hamburg 26, am 8. August

Gutzeit, Ernst, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. 126, jetzt Geiselstr. 3, 7174 Ilshofen, am 4. August

Hopp, Berta, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 86, jetzt Kutenhauser Straße 25 c, 4950 Minden, am 10. August

Knaut, Ida, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Bonesender Str. 18, 4051 Boisheim, am 12. August

Kotowski, Paul, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Duisburger Straße 42, 4100 Duisburg 12, am 11. August

Kotzan, Helene, geb. Kalweit, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Wallstraße 65, 6500 Mainz, am 12. August

Lalla, Gustav, aus Angerburg, Bismarckstr., jetzt Im Winkeldahl 8, 4723 Neubeckum, am 12. August

Lettau, August, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 129, jetzt Kolberger Straße 61, 5900 Siegen 1, am 6. August

Mozarski, Johanna, geb. Czwikla, aus Insterburg, jetzt Ludwig-Beck-Straße 13, 2800 Bremen 41, am 28. Juli

Naroska, Marie, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulweg 2, 5239 Höchstenbach, am 10. August

Poluda, Marie, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Am Galgenberg 39, 3250 Hameln, am 10. August

Rogalla, Elisabeth, geb. Blaseio, aus Lyck, jetzt Memelstraße 16, 7910 Neu-Ulm, am 2. August

Seddig, Waldemar, aus Angerburg, jetzt Gartenstr. 3, 2126 Adendorf-Lüneburg, am 9. August

Stabaginski, Hermann, aus Königsberg, jetzt Im Eichenberg 34, 4330 Mülheim, am 10. August

Schimanski, Waltraut, geb. Szepat, aus Memel, Otto-Böttcher-Straße 2, jetzt Hohe Luft 8, 2330 Eckernförde, am 6. August

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

5. Aug., So., **Darkehmen (Angerapp), Angerburg, Goldap:** Dampferfahrt mit Überraschungen, Treffpunkt 9 Uhr Dampferanlegestelle Alt Tegel.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 12. August, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Hamburg-Eimsbüttel, Doormannsweg 12, monatliche Zusammenkunft mit kleinen Überraschungen, Kaffeetafel und gemütlichem Beisammensein. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 9. September, Sonderbusfahrt zum Hauptkreistreffen in Burgdorf. Von Hamburg und Umgebung beabsichtigt die Gruppe, bei genügender Beteiligung wieder dorthin zu fahren. Abfahrt 7.30 Uhr, Hamburg ZOB, Bahnsteig 0, über Harburg (Hauptbahnhof), gegen 8 Uhr, Rückkehr 18 Uhr von Burgdorf. Fahrpreis für Mitglieder 12 DM, alle anderen Fahrtteilnehmer zahlen 18 DM. Anmeldungen und Einzahlungen bis spätestens 3. September an Emil Kuhn, Telefon 5 51 15 71, Paul-Sorge-Straße 141 c, Postscheckkonto Nr. 2756 82-203, Postscheckamt Hamburg. Die Fahrt gilt erst als gebucht, wenn der Fahrpreis entrichtet ist.

Osterode — Sonnabend/Sonntag, 29./30. September, Kreistreffen in der Patenstadt Osterode am Harz. Verbunden ist diese Feier mit einem Kameradschaftstreffen des ehemaligen III. Bataillons Inf.Reg. 3 Osterode/Ostpr. Zu diesem Treffen wird ab Hamburg ein Sonderbus eingesetzt. Abfahrt Sonnabend, 29. September, 7 Uhr, ab ZOB Bahnsteig 8. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt bei genügender Beteiligung ca. 28,— Deutsche Mark. Erfreulicherweise haben sich schon jetzt viele Landsleute für diese Busfahrt vormerken lassen. Einige Plätze sind noch frei. Landsleute, die mit dem Bus mitfahren möchten, melden sich bitte bei Otto Goden, Telefon Nr. (0 40) 4 10 35 46, Rappstraße 4, 2000 Hamburg 13.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Braunschweig — Mittwoch, 8. August, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, nächste Versammlung der Gruppe.

Lüneburg — Mittwoch, 29. August, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze, Film- und Lichtbildervortrag. Thema: Wald, Wasser und Heide — Hermann Löns, Erinnerungen an den Heidedichter. Gäste willkommen. — Das Treffen der Frauengruppe fällt aus.

Wolfsburg — Die Kreisgruppe hatte ihre diesjährige Jahreshauptversammlung. Nach der Begrüßung der Mitglieder, insbesondere der neueingetretenen, durch den Vorsitzenden R. Manthey, wurde der im vergangenen Berichtsjahr verstorbenen Mitglieder gedacht. In seinem Bericht rief der Vorsitzende den Landsleuten die vielen Veranstaltungen bis zum heutigen Tage in Erinnerung. Danach berichtete Lm. Ehlert kurz über die Arbeit des Frauenkreises. Nach Entlastung des Gesamtvorstandes und Dank für sein stetiges Bemühen in der landsmannschaftlichen Arbeit wurde dieser in seiner Gesamtheit bestätigt. Auch in den kommenden Monaten sind mancherlei Veranstaltungen vorgesehen. Es wurde beschlossen, als nächste Veranstaltung nach den Sommerferien wieder einmal zur großen Gedenkfeier für die Gefallenen der ost- und westpreußischen Regimenter am Ehrenmal in Göttingen am 2. September teilzunehmen. Des weiteren erfolgte ein Beschluß, als Landsmannschaft korporativ dem Förderkreis des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg beizutreten. Mit heimatlichen Gesängen wurde die Versammlung zu später Stunde geschlossen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt (Main) — Montag, 13. August, 15 Uhr, Clubraum 1, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Nachmittagsveranstaltung. Ab 18 Uhr Spielabend mit Skat, Rommé, Scrabble.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Aachen — Sonnabend, 11. August, Fahrt zur Feuerwerksveranstaltung „Rhein in Flammen" nach Ehrenbreitstein (Stadtteil von Koblenz) zur größten Festungsanlage Europas. Heute dient die Festung als Jugendherberge. An diesem Tag wird die Festungsanlage bei Eintritt der Dunkelheit angestrahlt und das Feuerwerk abgeschossen. Gegenüber der Festungsanlage, d. h. auf der anderen Rheinseite, befindet sich das bekannte „Deutsche Eck". Hier mündet die Mosel in den Rhein. Das frühere Standbild Kaiser Wilhelms I. wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. — Montag, 20. August, bis Freitag, 24. August, Fahrt in die Weltstadt London. Die Reise geht von Aachen nach Zeebrugge/Belgien, von dort mit der Fähre, ca. vier Stunden Überfahrt nach Dover. Von Dover nach London. In London unternimmt die Gruppe mehrere Stadtfahrten und Besichtigungen. Unter anderem wird eine Wachablösung am Buckingham Palast besucht. Lassen Sie sich von den Höhepunkten dieser schönen Reise überraschen. Der Busfahrer kennt sich in London gut aus und spricht außerdem englisch. Anmeldungen für beide Fahrten sind noch möglich. Gäste sind willkommen. Auskunft erteilt der 1. Vorsitzende Peter Kirchner, Telefon Nr. (02 41) 50 84 17, Kirberichshoferweg 25/29, 5100 Aachen. In dringenden Fällen ist Lm. Kirchner auch im Reisebüro Lüdicke, Telefon (02 41) 50 08 38, Roonstraße 1, zu erreichen.

Bielefeld — Sonnabend/Sonntag, 15./16. September, Zweitagefahrt mit Übernachtung in die Holsteinische Schweiz. Abfahrt 15. September, 7 Uhr, Kesselbrink, Bahnsteig 1, Rückkehr, 16. September, gegen 22 Uhr. Unkostenbeitrag pro Person 65 DM. Anmeldung und Entrichtung des Unkostenbeitrages bitte bis spätestens 10. September.

Düsseldorf — Freitag, 17. August, 18 Uhr, Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde mit anschließendem zwanglosen Beisammensein im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90. Referent: Dr. Heincke. — Sonnabend, 18. August, 13.45 Uhr, Bahnhof Großenbaum, Treffen zur Wanderung durch den Wald und entlang dem See, zu erreichen mit S-Bahn ab Hauptbahnhof 13.19 Uhr. Wanderführer: Walter Dienhardt.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 4. August, 20 Uhr, Bahnhofsgaststätte, nächster Heimatabend nach den Sommerferien. — Sonnabend, 11. August, Sommerausflug zur Bundesgartenschau in Bonn. Abfahrt 7 Uhr, Bahnhof Recklinghausen.

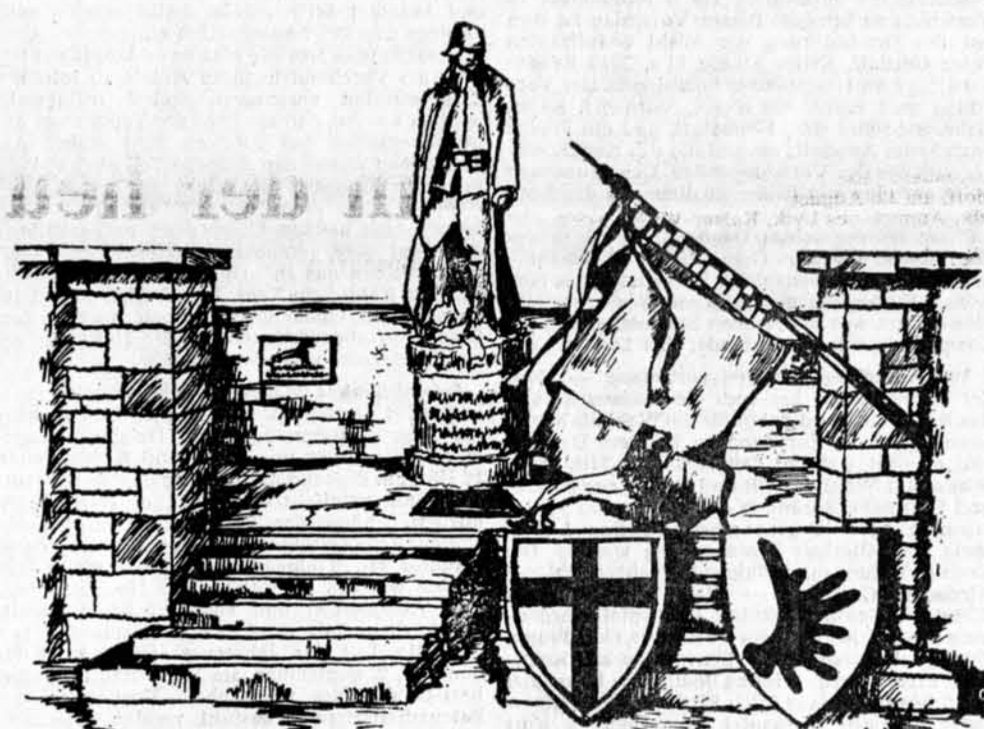
Erinnerungsfoto 256



Hufen-Oberlyzeum Königsberg — Im Jahre 1934 entstand diese Aufnahme von den Mädchen der Klasse U III b des Staatlichen Hufen-Oberlyceums Königsberg. Da unsere Leserin Sigrid Blodau, die jetzt in Norderstedt lebt, fünf Mitschülerinnen namentlich nicht mehr erfassen konnte, wäre sie für entsprechende Mitteilungen dankbar. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 256" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, senden wir gern an die Einsenderin weiter. **HZ**

Ehrenmalfeier in Göttingen

Zum mahnenden Gedenken der in zwei Weltkriegen Gefallenen



In vielen Ländern und Meeren, vor allem im Osten, ruhen unsere militärischen und zivilen Opfer der beiden Weltkriege. Wir haben wenig Gelegenheit, die Gräber zu besuchen, dürfen es oft nicht einmal, wissen nicht immer, wo unsere Toten ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Um sie zu ehren und ihrer gemeinsam zu gedenken, wurde 1953 in Gegenwart von 15 000 ehemaligen Angehörigen der alten Wehrmacht im Göttinger Rosengarten ein Ehrenmal errichtet. Es umfaßt die Kriegsopfer sämtlicher ostpreußischer Truppen des Heeres, der Luftwaffe sowie der drei Göttinger Garnisonsregimenter und der 31. Niedersächsischen Infanteriedivision mit ihren Einheiten.

Zum ersten Septembersonntag des Jahres, dieses Mal zum 2. September 1979, treffen sich in Göttingen tausende Landsleute mit ihren Familien und Freunden, um an der Ehrenmalfeier teilzunehmen.

Diese hat weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus an Bedeutung durch seine Zielsetzung und Durchführung gewonnen. Die Kreisgruppe Göttingen bittet daher alle Landsleute und Freunde, sich an dem Treffen anläßlich der Ehrenmalfeier zu beteiligen und dadurch ihre Bemühungen zu unterstützen. An der würdigen Gestaltung der Feierstunde sind auch die Bundeswehr, Jägerbrigade 4, Göttingen, mit einem Doppelposten und einem Ehrenzug am Ehrenmal und das Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt" von 1847 aus Clausthal-Zellerfeld beteiligt.

Die Teilnehmer, aber auch besonders alle heut entfernt lebenden Angehörigen, haben Gelegenheit, ihre lieben Toten durch Blumensträußchen mit Namenband zu ehren. Mitglieder und Freunde der Kreisgruppe Göttingen sowie der Frauengruppe binden die Blumen zu Sträußchen, befestigen ein weißes Band mit handgeschriebenem Namenszug daran und legen sie in langen Blumenbeeten vor dem Ehrenmal nieder.

Es ist ein schöner Brauch geworden, für unbekannte Soldaten — als Dank für eigene Bewahrung — ebenfalls Sträußchen zu stiften. Lassen Sie uns diesen Brauch auch auf unbekannte Zivilpersonen, die im Kriegsgebiet sowie in der Heimat den Tod erlitten haben, ausdehnen.

Die stets steigenden Kosten bereiten uns einige Sorgen. Wir sind daher für jede auch noch so kleine Spende dankbar. Den Kostenbeitrag von 3,— DM für ein Sträußchen mit Namenband wollen wir nicht erhöhen. Für Ihre Bestellungen und Spenden verwenden Sie am besten Zahlkarten. Sie können diese auch in Göttingen anfordern. Es wird um möglichst sofortige Bestellung, spätestens jedoch bis zum 18. August, gebeten, damit die ehrenamtlichen Helfer rechtzeitig mit der Arbeit beginnen können.

Geldüberweisungen können auch auf das Konto Nr. 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen (BLZ 26 050 110) oder über Postanweisung an Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land e.V., z. Hd. Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen, vorgenommen werden. Der Überweisungsauftrag muß folgenden Vermerk in Druckschrift tragen: „Zur Niederlegung am Ehrenmal werden . . . Stück Blumensträuße zu je 3,— DM mit Schleife bestellt, die mit folgenden Vor- und Zunamen zu beschriften sind: . . ."

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Tuttlingen — Der Ganztagsausflug der Gruppe war auch diesmal wieder ein voller Erfolg. Leiterin dieses Unternehmens war Hildegard Ostwald, die schon mehrfach dem Vorstand angehörte. Hauptziele waren die „Ostdeutsche Kulturwoche" in Ravensburg und die Ernst-Mollenhauer-Ausstellung mit vielen Motiven aus der Heimat, die viele schöne Erinnerungen weckten. Franz Grenz von der Westpreußen-Gruppe in Ravensburg nahm sich der „Ordensländer" an, erläuterte die Bilder des berühmten Niddenmalers und führte die Gruppe zu sämtlichen Sehenswürdigkeiten der ständigen „Ostdeutschen Heimatsammlung" aller ostdeutschen landsmannschaftlichen Gruppen. Die bauliche Eigenart der Heimatstube, die Wappen, die heimatlichen Bilder sowie Münzen und Bernsteinschmuck dienen dem deutschen Kulturbewußtsein. Lm. Grenz sorgte auch für das leibliche Wohl der Gruppe und fuhr mit ihr durch die Wald- und Seenlandschaft um Flappach, wo gemeinsam zu Mittag gegessen wurde. Letzte die Hintour mit dem mächtigen Deutschordensschloß in Albhausen, so gab die Rückfahrtroute entlang dem Bodensee Gelegenheit zum Besuch der Rokokowallfahrtskirche des Klosters Birnau. Alles in allem — so konnte man hören — war dies ein wunderschöner Tag.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

GJO Bayern — Der Landesarbeitskreis Bayern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen tagte unter der Leitung von Landesjugendwart Franz Tessun. Wesentliche Programmpunkte der halbjährlich stattfindenden Arbeitstagung waren die Rückschau auf die Aktivitäten des vergangenen Halbjahrs sowie die organisatorische Vorplanung von Fahrten, Lagern und Tagungen im Jahre 1980. Neben verstärkter Mitarbeit in der Bundesgruppe der GJO sollen 1980 drei Sommerlager für Kinder und Jugendliche in Franken und Tirol stattfinden. Der Landesgruppenvorsitzende Erich Diester sagte angesichts der erfreulichen Entwicklung in der GJO-Bayern die aktive Mithilfe der Landsmannschaft zu.

Augsburg — Freitag, 10. August, 19 Uhr, Gaststätte Schnecke, Skat. — Mittwoch, 22. August, 15 Uhr, Café Schubert, Hochzoll Süd, Frauennachmittag. — Sonnabend, 25. August, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegeln. — Freitag/Sonnabend, 31. August/1. September, Informationsstand in der Annastraße.

KULTURNOTIZEN

„Zur 200-Jahr-Feier der Salzburger in Ostpreußen 1732—1932" erschien vor fast 50 Jahren im Verlag der Ostdeutschen Volkszeitung Insterburg eine mehrseitige Sonderbeilage, die der Salzburger Verein, Gruppe Berlin, Postfach 31 11 31, 1000 Berlin 31, jetzt zum Preis von 9,—DM zuzüglich 2,50 DM Versandkosten als unveränderten Nachdruck herausgebracht hat.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen

4.—7. August, **Fischhausen,** Heimattreffen Seestadt Pillau, Eckernförde

18./19. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel

25./26. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen, Festzelt und Rathaus

Preußisch Holland: Kreistreffen, Itzehoe, Club- und Ballhaus, Lübscher Brunnen

2. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätten

Osterode: Kreistreffen, Recklinghausen, Städtischer Saalbau

Sensburg: Kreistreffen, Hildesheim

6.—9. September, **Memellandkreise:** Jubiläumshaupttreffen, Mannheim

7.—9. September: **Insterburg Stadt und Insterburg Land:** Jahreshaupttreffen, Krefeld, Restaurant Silberkelch

Johannisburg: Patenschaftsfeier im Kreis Schleswig/Flensburg „Rund um den Scheersberg"

8./9. September, **Angerapp:** Jubiläumstreffen, Mettmann, Rathaus und Festzelt

Heiligenbeil: Hauptkreistreffen, Burgdorf

9. September, **Ebenrode:** Kreistreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

14.—16. September, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme)

15./16. September, **Allenstein-Stadt:** Kreistreffen, Gelsenkirchen

Bartenstein: Kreistreffen, Nienburg

Fischhausen: Kreistreffen, Pinneberg

Schloßberg: Kreistreffen, Winsen (Luhe)

16. September, **Neidenburg:** Kreistreffen, Hannover, Wülfeler Brauerei-Gaststätte, Hildesheimer Straße 380

Ortelsburg: Kreistreffen, Essen

Osterode: Regionaltreffen gemeinsam mit Neidenburg, Pforzheim, Jahnhalle

21.—23. September, **Gumbinnen:** Jubiläumskreistreffen gemeinsam mit Salzburger Verein, Bielefeld

22./23. September, **Braunsberg:** Jubiläumstreffen, Münster, Gaststätte und Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1

Heilsberg: Kreistreffen gemeinsam mit Braunsberg, Münster, Gaststätte und Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1

Mohrungen: Jubiläumskreistreffen, Gießen

23. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Ulm, Bundesbahnhotel am Hauptbahnhof

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung: Patenschaftstreffen, Kiel, Ostseehalle.

Wehlau: Kreistreffen, Hamburg

29./30. September, **Goldap:** Hauptkreistreffen, Stade, Hotel Birnbaum und Schützenhaus

Osterode: Kreistreffen, Osterode/Harz

30. September, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus

6./7. Oktober, **Gerdauen:** Kreistreffen, Münster

7. Oktober, **Ebenrode:** Kreistreffen gemeinsam mit Schloßberg, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 117

7. Oktober, **Lötzen:** Regionaltreffen, Hildesheim, Hotel Berghölzchen, Königstraße/Mittelallee

12.—14. Oktober, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen, Verden (Aller)

20./21. Oktober, **Allenstein-Land:** Kreistreffen, Hagen am Teutoburger Wald

21. Oktober, **Memellandkreise:** Haupttreffen der AdM Nordrhein-Westfalen, Bezirk West, Essen-Steele, Steeler Stadtgarten.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Jahrestreffen — Am 15. und 16. September findet in der Patenstadt Gelsenkirchen das diesjährige Jahrestreffen der Allensteiner statt. Bitte merken Sie den Termin vor. Ein genaues Programm folgt rechtzeitig an dieser Stelle.

Patenschaftsjubiläum — Wir haben im vergangenen Jahr unser 25jähriges Patenschaftsjubiläum begangen und beginnen nun mit der Patenstadt einen neuen Abschnitt. Über die Jahre 1953 bis 1978 liegt die Chronik unserer Patenschaft in Wort und Bild vor. Wer diese noch nicht besitzt, kann sie bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Vattmannstraße 11, Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen, zum Preise von 10 DM (zuzüglich Porto und Verpackung) beziehen. Wenige Exemplare der Chronik liegen noch in einer gebundenen Ausgabe vor. So lange der Vorrat reicht, geben wir diese Bücher zum Preis von 25 DM zuzüglich Porto und Verpackung ab. Bitte bestellen Sie die Chronik gleich, denn der Vorrat geht zur Neige.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Wahl der Vertreter der Kreisgemeinschaft — Die derzeitige Legislaturperiode der Vertretung unserer Heimatkreisgemeinschaft endet in diesem Jahr. Es muß daher jetzt eine Neuwahl der Kreisvertreter erfolgen. Satzungsgemäß bilden die Kreisvertretung 15 nach folgender Aufschlüsselung zu wählende Kirchspielvertrauensmänner (Kreistagsmitglieder): für Kirchspiel Gerdauen 3, Kirchspiel Nordenburg mit Teilkirchspiel Karpau, Kreis Angerburg (das sind die Gemeinden Kurkenfeld, Plagbuden, Polleiken, Waldburg), 3, Kirchspiel Assaunen 1, Kirchspiel Friedenberg 1, Kirchspiel Gr. Schönau 1, Kirchspiel Kl. Gnie 1, Kirchspiel Laggarben 1, Kirchspiel Löwenstein 1, Kirchspiel Momehnen 1, Kirchspiel Molthainen 1, Kirchspiel Mulden 1. Diese wählen danach aus ihrer Reihe den Vorstand (Kreisausschuß) der Heimatkreisgemeinschaft, der sich aus dem 1. Vorsitzenden (genannt Kreisvertreter), dem 2. Vorsitzenden (genannt stellvertretender Kreisvertreter) und drei Beiräten zusammensetzt.

Für die Kreistagswahl sind alle Landsleute ab Vollendung des 21. Lebensjahres wahlberechtigt, die zum Zeitpunkt der Vertreibung ihren ständigen Wohnsitz im Kreis Gerdauen hatten bzw. deren Nachkömmlinge und die in der Kreiskartei namentlich auch erfaßt sind. Nach der Wahlordnung hat jeder wahlberechtigte Kreisinsasse das Recht, für das Kirchspiel, dem er bzw. seine Nachkommen angehören, einen Kandidaten in Vorschlag zu bringen. Dieser Vorschlag ist dem mit der Durchführung der Wahl beauftragten Peter Gotthilf, Kieler Straße 81 a, 2370 Rendsburg, bis zum 1. September vorzulegen. Der Vorschlag muß enthalten: Name, Vorname, Beruf, Geburtstag und -ort, Heimatort, und die jetzige postalische Anschrift sowohl die des Kandidaten als auch die des Vorschlagenden. Dem Vorschlag ist ferner eine schriftliche Zustimmung des Vorgeschlagenen beizufügen, daß er die Wahl annehmen würde. Sofern Gegenvorschläge eingehen, werden diese im Ostpreußenblatt bekanntgegeben und die benannten Kandidaten des einzelnen Kirchspiels nochmals zur Wahl gestellt. Gewählt ist, wer die meisten Stimmen erhält, bei Stimmengleichheit entscheidet das Los.

Wahlvorschlag der Kreisvertretung — Nach der Wahlordnung hat auch die Kreisvertretung das Recht, die Kandidaten für die Wahl als Kreistagsmitglied in Vorschlag zu bringen. Dadurch soll erreicht werden, daß bewährte Mitglieder wieder zur Wahl gestellt und für die aus Alters- und Gesundheitsgründen ausscheidenden Kreistagsmitglieder jüngere einsatzfreudige Landsleute zur Mitarbeit herangezogen werden. Die Kreisvertretung macht folgende Wahlvorschläge: Kirchspiel Gerdauen — Klaus Luckat, Ursula Richstein, Georg Wokulat; Kirchspiel Nordenburg — Siegfried Bahl, Ewald Kattlus, Gert Prang; Kirchspiel Assaunen — Erwin Goerke; Kirchspiel Friedenberg — Heinz Boetticher; Kirchspiel Gr. Schönau — Hans Britt; Kirchspiel Kl. Gnie — Peter Gotthilf; Kirchspiel Laggarben — Kurt Erdtmann; Kirchspiel Löwenstein — Gerhard Briese; Kirchspiel Momehnen — Lothar Opitz; Kirchspiel Molthainen — Ursula Passarge; Kirchspiel Mulden — Leo Schmadtke. Sofern hierzu kein Gegenvorschlag eingeht, gelten die Vorgeschlagenen als gewählt.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Jahreshaupttreffen — Hiermit laden wir alle Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis zum Besuch des Jahreshaupttreffens, das vom 7. bis 9. September in unserer Patenstadt Krefeld stattfindet, recht herzlich ein. Wir treffen uns am Freitag, 7. September, 19 Uhr, zum Begrüßungsabend. Am Sonnabend, 8. September, findet die Jahreshauptversammlung statt, zu der wir alle Rats- und Kreisausschußmitglieder der beiden Kreisgemeinschaften erwarten. Besucher können ab 9.30 Uhr an der Besichtigung des Großhüttenhofes — Versuchsanstalt für Geflügel- und Kleintierzucht — Lehrbetrieb für Obstbau und Pilzzucht teilnehmen. Ein Omnibus startet um 9.15 Uhr am Postamt, Hauptbahnhof. Anmeldung für die Besichtigung bis spätestens 3. September. 12 Uhr Eröffnung der Insterburger Stuben am Alten Rathaus in Krefeld-Uerdingen, Am Marktplatz 10. Die Geschäftsstelle befindet sich dann ebenfalls an dieser Stelle und ist unter Telefon Nr. (0 21 51) 4 89 91 zu erreichen. 19 Uhr, „Ostpreußischer Abend". Sonntag, 9. September, 10 bis 16 Uhr, Stunden der Begegnung. Alle Veranstaltungen finden im „Silberkelch", Steckendorfer Straße 47, Krefeld, statt.

Die Insterburger Stuben sind geöffnet: Sonnabend, 8. September, von 12 bis 17 Uhr, Sonntag, 9. September, von 10 bis 12 Uhr. Die Insterburger Stuben und die Geschäftsstelle, die ab Mitte August sich in Uerdingen befindet (genauer Termin wird noch bekanntgegeben) erreicht man von Krefeld ab Haltestelle Hauptbahnhof oder Ostwall/Rheinstraße mit der Straßenbahnlinie 3 bis Haltestelle Uerdingen, Am Röttgen, von dort zu Fuß ca. 3 Minuten bis zum Alten Markt.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Everhardtstr. 54, 5 Köln 30. Telefon (02 21) 52 04 23.

Patenschaftsfeier — Sonntag, 9. September, Tag der Heimat, findet auf dem Scheersberg in Flensburg die große Festveranstaltung anläßlich der 25jährigen Patenschaft des Kreises Schleswig-Flensburg über unsere Kreisgemeinschaft statt. Programm: Sonnabend, 8. September, 11 Uhr, Einweihung der Heimatstube im Kreishaus, Waitzstraße 1/3, Flensburg; 13.30 Uhr, Schiffsfördefahrt Flensburg-Kappeln. Abfahrt Fördebrücke, Personalausweis erforderlich. Rückfahrt mit Bus durch Angeln; 20 Uhr, geselliges Beisammensein auf dem Scheersberg. Sonntag, 9. September, 10.30 Uhr, Feierstunde in der Kreissporthalle Scheersberg. 12.30 Uhr, gemeinsames Mittagessen. Ab 14 Uhr geselliges Beisammensein bis zur Abreise. Freitag ist frei, er sollte von Dorf- und Schulgemeinschaften für Treffen im Patenkreis genutzt werden. Um eine sorgfältige Organisation gewährleisten zu können, bitten wir um baldige Anmeldung und Mitteilung, an welchen Veranstaltungen Sie teilnehmen möchten. Wichtig ist rechtzeitige Quartierbestellung. Vordruck für die Anmeldung sowie die Adressen der Fremdenverkehrsvereine unseres Patenkreises auf Seite 19 unseres Heimatbriefes 1979. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der vertriebenen Landsleute soll auch auf dieser Jubiläumsveranstaltung klar zum Ausdruck gebracht werden. Um unserem Patenkreis zu zeigen, wie dankbar wir für seinen Beistand sind, um zu zeigen, daß es sich lohnt, sich für Heimatvertriebene einzusetzen, ist eine rege Teilnahme an unserem Treffen nötig. Selbst der weiteste Weg sollte nicht gescheut werden, um sich einstimmig und mit ganzem Herzen zur angestammten Heimat zu bekennen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Haberberger Mittelschulen — Die Vereinigung Königsberger ehemaliger Haberberger Knaben- und Mädchen-Mittelschüler hatte wieder nach Arolsen zum 29. Schülertreffen eingeladen. Auch diesmal fanden sich die einzelnen Jahrgänge bereits am Vorabend in ihren Hotels zu internen Klassentreffen zusammen, wobei festgestellt werden konnte, daß die Zahl der Teilnehmer erfreulicherweise von Jahr zu Jahr steigt. Am Sonnabend wurde der offizielle Teil abgewickelt, der unter anderem die Wahl des neuen Vorstands brachte. Eine Reise ins Land der tausend Seen — ins heutige Ostpreußen — vermittelte der Film einer ehemaligen Mitschülerin. Der Abend klang aus in ostpreußischer Gemütlichkeit mit fröhlichem Tanz. Das Treffen wurde am Sonntag mit einem gemeinsamen Ausflug zum Diemelsee abgeschlossen, in der Hoffnung auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr.

Löbenichtsches Realgymnasium — Satzungsgemäß wird hiermit für den 8. und 9. September zur Jahresversammlung nach Duisburg eingeladen. Wir wollen uns Sonnabend, 8. September, 16 Uhr, am Eingang des neu angelegten Duisburger Binnenschiffahrtsmuseum (im Hafen nicht allzu weit hinter dem Rathaus) zur Besichtigung treffen. Eine sachkundige Führung wurde durch Direktor Dr. Tromnau zugesagt. Anschließend wollen wir uns im Culinar des Hauptbahnhofs zum Abendessen und anschließendem geselllschaftlichen Beisammensein versammeln. Der offizielle Teil der Jahresversammlung ist für Sonntag, 9. September, am Vormittag im Steinbart-Gymnasium vorgesehen. Dort kann das Patenschaftszimmer besucht werden. Vielleicht kann dann auch schon das Modell unserer Schule am Königsberger Münchenhofplatz betrachtet werden. Wir bitten alle Löbenichter, die bislang den Besuch einer Jahresversammlung versäumten, diese mit einzuplanen.

Sackheimer Mittelschüler — Die Vereinigung ehemaliger Sackheimer Mittelschüler veranstaltet in den nächsten Monaten folgende Zusammenkünfte und bittet um regen Besuch: Sonnabend, 18. August, 14 Uhr, Mittelschullehrer Julius Sadowski, vor 100 Jahren geboren, Gedenkminute auf dem Eller-Friedhof in Düsseldorf. Anschließend kameradschaftliches Beisammensein. Sonnabend, 25. August, 85. Geburtstag unserer früheren Lehrerin Käthe Haugwitz, ihre Anschrift: Ottostraße 44, Hanns-Seidel-Haus, 8012 Ottobrunn. Sonnabend, 1. September, großes Bezirkstreffen in Krefeld. Ab 15.30 Uhr Kaffeetafel beim 1. Vorsitzenden Siegfried Liermann in Krefeld, Horstdyk 15. Ab 18 Uhr kameradschaftliches Treffen im Gasthof Haus Inrath, Inrather Straße 439 (vom Bahnhof zu erreichen mit Straßenbahn Linie 4 bis Haltestelle Tivoli). Sonnabend, 17. November, 12 Uhr, Volkstrauertag, Gedenkminute für unsere Toten am Ehrenmal in der Patenschule in Duisburg, Wacholderstraße 12. Sonnabend, 8. Dezember, ab 19 Uhr, traditioneller Adventsstammtisch, Haus Konen, Suitbertusstraße 1, Düsseldorf. Alle Kameradinnen und Kameraden werden gebeten, unseren Einladungen zu folgen. Wir freuen uns über jeden Teilnehmer. Eventuelle Anfragen an Herbert Minuth, Telefon 02 11 / 31 49 37, Suitbertusstraße 34, 4000 Düsseldorf 1 (Bilk).

Akademische Turn-Verbindung Albertina-Ostmark — Das nächste Wiedersehenstreffen findet von Freitag, 31. August, bis Montag, 3. September, im Waldhotel Schäferberg in 3501 Kassel-Espenau statt. Freitag, 31. August, 20 Uhr, Begrüßungsabend im Waldhotel, Sonnabend, 1. September, 9.30 Uhr, Fahrt zur Glashütte, Immenhausen, Sababurg, Rheinhardswald, Wilhelmstal; 20.15 Uhr, Ostmärkerabend in festlicher Form. Sonntag, 2. September, 10 Uhr, Stadtführung zur Karlsaue mit Orangerie und Mamorbad; Mittagessen im Waldhotel; am Nachmittag 1. Löwenburg und Kaskaden-Wasserspiel, etwa 1 ½ Stunden, 2. Führung durch die Gemäldegalerie; 20 Uhr, gemütliches Beisammensein im Waldhotel. Montag, 3. September, Abreise oder auf vielfache Bitten noch einen Tag für die „Ritter von der Gemütlichkeit". Fahrt nach Hann. Münden unter sachkundiger Führung. Abends „Ausklingen".

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Heimatbrief — Die Sommerausgabe unseres Heimatbriefes ist erschienen. Viele Seiten Information und Berichte aus unserer Heimat einst und jetzt frischen das Wissen auf und lassen Erinnerungen wach werden. Dafür ist allen Mitarbeitern, die Berichte eingesandt haben, herzlich zu danken, insbesondere aber der Schriftführerin Charlotte Schwarze, Bad Schwartau, und der Versandleiterin Giesela Hußfeld. Alle an diesem Heimatbrief Interessierte wenden sich bitte an die Geschäftsstelle, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Labagienen — Rinderort — Peldzen — Alle Landsleute, die noch keine gesonderte Nachricht vom Lm. Albert Fröse erhalten haben, sollen hiermit Kenntnis bekommen, daß das fünfte Zusammensein der ehemaligen Bewohner dieser Haffdörfer am 18. August stattfindet. Das Treffen beginnt um 16.30 Uhr im Deutschen Haus, Bremerhaven-Schiffdorf. Nähere Auskunft und eventuell bestehende Quartierwünsche bitte bei Maschalk, Hotel ‚Deutsches Haus', in Bremerhaven-Schiffdorf.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Kreistreffen — Es wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß unser diesjähriges Kreistreffen am Sonntag, 16. September, in Hannover „Wülfeler Brauerei-Gaststätten", Hildesheimer Straße 380, stattfindet. Einlaß ist um 10 Uhr. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Passenheimer Mackensen-Schüler — Wie uns der Vorsitzende der Passenheimer Mackensen-Schüler, Hans Petry, mitteilt, findet das Treffen am 15. September nicht, wie vorgesehen, im Hotel Scheidegg, sondern im Hotel-Restaurant Jürgen Arnolds, Rüttenscheider Straße 187, 4300 Essen, statt. Dies gilt auch für unsere Landsleute, die am Vorabend zum Ortelsburger Kreistreffen anreisen. Bitte achten Sie auf weitere Hinweise in den nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes.

Heimatbote — Die Nachfrage nach dem neuen Heimatboten 1979 ist besonders groß; er befindet sich im Druck und kommt im August zum Versand.

Gerhard Kucharzewski †: Im Alter von 62 Jahren starb unser ehemaliges Kreistagsmitglied, zuletzt noch stellvertretendes Mitglied, Gerhard Kucharzewski, Ortelsburg. Er entstammte der in unserer Heimat sehr angesehenen Kaufmannsfamilie Kucharzewski (landwirtschaftliche Geräte, Fahrräder und Sportartikel). In Minden war er Inhaber eines Fachgeschäfts für Sportartikel. Im Mindener Vereins- und Verbandsleben war er eine bedeutende Persönlichkeit. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg trauert mit seinen Angehörigen um einen aufrechten treuen Heimatgefährten und gedenkt seiner in Ehrfurcht.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Hauptkreistreffen — Nach allem, was gewesen ist, erbitte ich, die nachstehenden nicht mehr verrückbaren Zeiten für unser Treffen am 18. und 19. August zur Kenntnis zu nehmen und der Verwandtschaft und den Freunden mitzuteilen. Programm: Sonnabend, 18. August, 10.15 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel, 11 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal der Schillkaserne, 15 Uhr, Besuch der Stadt Xanten und Besuch der Schillkaserne mit Führung. Zu beiden Fahrten unbedingt Anmeldung notwendig bei der Kreisverwaltung, Telefon (02 81) 20 71, Abfahrt Kaiserhof. 19 Uhr, geselliges Beisammensein im Parkettsaal der Niederrheinhalle in Wesel. Sonntag, 19. August, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst, Willibrodidom Wesel und katholischer Gottesdienst Prälat Beckmann, St. Martini. 11.15 Uhr, Festakt im Bühnenhaus der Stadt Wesel zur 650-Jahr-Feier der Stadt Rastenburg, 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle.

Programm des Hauptkreistreffens in der Niederrheinhalle — Musikeinführung Blasorchester Wesel-Bislich, Begrüßung durch Kreisvertreter Hilgendorff, gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder", Grußwort des Landrates des Kreises „Werner Röhrich", Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Wesel Günther Detert, Deutschlandlied. Anschließend geselliges Beisammensein. Um 17 Uhr großer Zapfenstreich,

Fortsetzung nächste Seite

Jenseits von Oder und Neiße

Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Glogau (Niederschlesien) — Mit dem Bau eines neuen Stadtteils für 40 000 Einwohner wurde am Stadtrand von Glogau — auf dem Gelände der ehemaligen Gemeinde Zarkau — begonnen. Glogau ist das Zentrum des neuen niederschlesischen Kupferbergbaureviers und zählt gegenwärtig 50 000 Einwohner. Im Jahre 1939 wohnten hier 33 500 Menschen. Nach Kriegsende 1945 war Glogau zu 95 Prozent zerstört.

Denkmalschützer bauen

Waldenburg (Niederschlesien) — Ein Freilichtmuseum mit den wertvollsten und interessantesten Holz- und Fachwerkbauten aus dem Riesengebirgsraum entsteht gegenwärtig in der Ortschaft Ruschendorf bei Waldenburg. Hier sollen die zum Teil bereits verfallenen 150 bis 200 Jahre alten Baudenkmäler wieder neu erstehen. Wie die Waldenburger Zeitung „Trybuna Walbrzyska" schreibt, habe man für dieses Freilichtmuseum eine „große Auswahl an alten Holzkirchen, Gasthäusern, Windmühlen, Bauernkaten und Scheunen". Bis heute seien 400 Objekte als „erhaltungswürdig" registriert worden.

Wie im 18. Jahrhundert

Breslau — Das niederschlesische Bad Reinerz hat eine neue touristische Attraktion erhalten: In der fast 300 Jahre alten örtlichen Papierfabrik, die zu einer Art Museum über die Entstehungsgeschichte des Papiers umgestaltet wurde, wird neuerdings auch Papier „nach alter Art und Weise" hergestellt. Wie Breslaus Zeitung „Slowo Polskie" schreibt, betrage zwar die jährliche Produktion nur „wenige Tonnen", dafür erfolge sie „nach den Rezepturen und Technologien des 18. Jahrhunderts" und mit Hilfe ebenso alter Vorrichtungen. Touristen können hier den Werdegang des handgefertigten Büttenpapiers höchster Qualität mit verfolgen.

Papiermangel nimmt zu

Danzig — Der immer fühlbarer werdende Papiermangel in Polen bewirke u. a., daß es bereits um 8 Uhr morgens keine Tageszeitungen an den Kiosken zu kaufen gibt, keine Schullektüre in den Läden zu bekommen ist und man von Toilettenpapier nur noch träumen kann. Diese Lage werde sich kaum vor 1982 bessern. Bis dahin soll in Marienwerder ein neues Papierkombinat fertig werden, schreibt „Slowo Polskie".

Dubiose Erfindung

Breslau — Im polnischen Fernsehen gibt es eine Sendung unter dem Motto: „Ich habe eine Idee", in der jüngst den Zuschauern äußerst fragwürdige Erfindungen präsentiert wurden, schreibt in einem Artikel die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". So stellte ein Mann als ein absolutes „Novum" einen Gurt zum Tragen von Autobatterien vor. Der gleiche Mann führte in der darauffolgenden Sendung ein schlüsselähnliches Werkzeug zur Säuberung von Batterieanschlüssen vor. Ein wenig später besuchte ein Leser die Redaktion und legte den erstaunten Redakteuren ein altes Reklameheft der ehemaligen technischen Firma „Wedler" aus Breslau vor. In diesem aus dem Jahre 1932 stammenden Katalog waren jene „jüngsten Fernseherfindungen" abgebildet und zum Kauf angeboten. Der Gurt kostete 1,20 Reichsmark, das schlüsselähnliche Werkzeug 5,80 Reichsmark. Der Katalog war fast 50 Jahre alt. Da er mehrere hundert Angebote von verschiedenen technischen Artikeln enthielt, „darf man hoffen, daß in Zukunft noch mehr solche Entdeckungen vom Fernsehen ausgestrahlt werden", beschließt das Blatt ironisch den Bericht.

Die meisten Jugendherbergen

Oppeln (Oberschlesien) — „In Polen gibt es gegenwärtig 1132 Jugendherbergen", schreibt das Oppelner Parteiorgan „Trybuna Odrzanska". Damit stehe Polen an der Spitze aller Länder der Welt. Die meisten Jugendherbergen des Landes befinden sich in den landschaftlich attraktiven Gegenden wie der pommerschen Ostseeküste, dem Riesengebirgsraum sowie dem Karpatengebiet.

Zweitgrößte Auto-Nation

Breslau — Über 350 000 Pkws produziert gegenwärtig die polnische Autoindustrie jährlich, heißt es in der Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Damit stehe Polen innerhalb der Ostblockländer an zweiter Stelle hinter der Sowjetunion. Darüber hinaus verlassen jährlich 90 000 Lastkraftwagen und 7000 Autobusse die polnischen Automobilwerke. Über 50 Prozent der in Polen produzierten Kraftfahrzeuge werden exportiert. In etwa zehn Jahren soll Polen nach den bestehenden Plänen rund eine Million Kraftfahrzeuge bauen. Im Jahre 1968 wurden in Polen nur 40 000 Personenwagen hergestellt.

jon

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 14

Schrello, Gustav, Ortsvertreter, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Hohlstraße 62, 5620 Velbert 11, am 9. August

Schulz, Auguste, geb. Rohmann, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Cilmser Straße 12, 4777 Welver-Cilmsen, am 6. August

Schunak, Martha, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Heckenweg 1, bei Herta Bickele, 8860 Nördlingen, am 10. August

Watzel, Helene, geb. Buszilowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Radtke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 7. August

zum 70. Geburtstag

Bethke, Werner, aus Lyck, Steinstraße 24, jetzt Hauptstraße 71, 6360 Friedberg, am 5. August

Bogdanski, Dr. August, Ltd. Medizinaldirektor i. R., aus Kirschlainen, Kreis Allenstein, jetzt Bergsteinstraße 57 a, 3200 Hildesheim, am 10. August

Brozio, Martha, geb. Czybulka, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 3221 Everode, am 1. August

Glaus, Margaret, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Uferweg 20, 2305 Heikendorf, am 11. August

Janutta, Max, Ortsvertreter, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Wookerkamp 65, 2350 Neumünster, am 1. August

Jesgarcz, Rudi-Karl, aus Lötzen, jetzt Teichweg 4, 3051 Haste, am 8. August

Karrasch, Gertrud, geb. Tertel, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Birkenvenn 183, 4441 Brandlecht, am 3. August

Kemries, Emma, geb. Alexy, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 3300 Braunschweig, am 12. August

Lappe, Emil, aus Insterburg, Kasernenstraße 67, jetzt Bergstr. 49, 2418 Ratzeburg, am 10. August

Lupp, Dr. Paul, aus Angerburg, Neuer Markt, jetzt Fichtenstr. 67, 8510 Fürth, am 11. August

Morgenroth, Frieda, geb Bordihn, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Brunnehofstraße 8, 2820 Bremen 70, am 1. August

Moritz, Magda, geb. Conrad, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 47, jetzt Mengstraße 30/32, 2400 Lübeck, am 3. August

Neumann, Anna, geb. Olschewski, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt 2142 Langenhausen Nr. 13, am 8. August

Niklas, Frieda-Auguste, aus Prostken, Kreis Lyck, Hermann-Göring-Straße 7, jetzt Hooger Weg 6, 2390 Flensburg-Weiche, am 8. August

Nispel, Friedel, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Pfarrhaus, 6101 Gunderhausen, am 11. August

Ostrowski, Otto, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Ludowicistr. 23, 6701 Ruchheim, am 2. August

Szillat, Erna, aus Bladau, Kreis Königsberg, jetzt Kl. Heuberg Hof 1, 7218 Trossingen, am 31. Juli

Weide, Ursula, geb. Genserowski, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Duisburger Straße 294, 4330 Mülheim-Speldorf, am 3. August

Wilke, Berta, aus Heiligenbeil, jetzt Mozartstraße 6, 2930 Varel 1, am 11. August

zur Goldenen Hochzeit

Perkuhn, Erhard, und Frau Ursula, geb. Werner, aus Willkau, Kreis Samland, jetzt 8386 Reisbach, am 6. August

Rosslan, Emil und Frau Elsa, geb. Jacobeit, aus Königsberg, Altroßg. Kirchenstraße 10/11, jetzt Buchenweg 31, 3250 Hameln, am 9. August

Aus den Heimatkreisen...

Fortsetzung von Seite 16

18 Uhr Tanz. Quartierwünsche nur an das Verkehrsamt, Franz-Etzel-Platz 3, 4230 Wesel. Das Rastenburger Buch ist beim Treffen noch zu haben.

Die Schüler der Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule treffen sich in Wesel am Sonnabend, dem 18. August, ab 10 Uhr, im Kaiserhof, und ab 18 Uhr im Parkettsaal der Niederrheinhalle.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon (04 31) 3 45 14.

Der 9. Tilsiter Rundbrief ist im Hinblick auf das Patenschaftstreffen am 23. September in Kiel in diesem Jahr bereits im Juli verschickt worden. Er umfaßt wieder 100 Seiten im Format DIN A 5 und ist reich bebildert. Umschlag im Farbdruck. Aus dem Inhalt: ausführliches Programm über das Patenschaftstreffen am 22./23. September anläßlich der 25jährigen Patenschaft Kiel/Tilsit. 25 Jahre Aufbau in Kiel. Geschichtliches: Gewerbeausstellung 1905 in Tilsit, die Deutsche Straße, Kreissparkasse Tilsit-Ragnit, Tilsiter Brücken, Tilsiter Schulen, aus dem Musikleben, Jakobsruh, Tilsit 1945/47, Tilsit heute, Tilsiter Ruderclub, Leserstimmen, Kurzmitteilungen Interessenten, die den „Tilsiter" bisher nicht erhalten haben, wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14. In beschränktem Umfang ist auch der 8. Rundbrief noch lieferbar. Wir verschicken den Tilsiter Rundbrief, der einmal jährlich erscheint, auch nach Übersee.

Staatliches Gymnasium Tilsit — Wie in den früheren Jahren, konnten wir auch bei unserem diesjährigen Treffen im Mai in Hannover Schulkameraden begrüßen, die zum ersten Mal erschienen waren. Es wurde Walter Schories und Dr. Ernst Thomaschky gedacht, die im Alter von 83 Jahren Anfang des Jahres gestorben sind. Ein Lichtbildervortrag zeigte Aufnahmen aus unserer ostpreußischen Heimat, wie sie sich heute darstellt. Da uns der Besuch unserer Heimatstadt nicht möglich ist, waren keine Bilder aus Tilsit dabei. Im nächsten Jahr treffen wir uns wieder. — Wir empfehlen den Besuch der Festtage am 22./23. September in der Kieler Ostseehalle aus Anlaß der 25jährigen Patenschaft zwischen Kiel und Tilsit. Ein organisiertes Treffen unserer Schulgemeinschaft findet nicht statt. Werner Michaelis, Essener Straße 27, 4250 Bottrop.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 1 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover.

Tapiauer — Unsere Patenstadt Bassum kann am 25. Oktober das 50. Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte feiern. Aus diesem Grunde wird das Treffen der Tapiauer in Bassum stattfinden. Der genaue Termin und alles Nähere wird im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Gesucht werden Angehörige von...

... Feldwebel Günter Thimm, geboren 2. Dezember 1916 in Königsberg, gefallen am 6. Juni 1944 bei den Kampfhandlungen an der Orne (Benouville). Seine Grabstätte befindet sich auf dem Soldatenfriedhof „La Cambe", Normandie (Frankreich).

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Awg/79.

Auguste Wölk wird 100 Jahre alt

Älteste Einwohnerin des Kreises Mohrungen

Eckernförde — Auguste Wölk, geborene Sieborowski, aus Georgenthal, wohl die älteste Einwohnerin des Kreises Mohrungen, begeht am 7. August ihren 100. Geburtstag.

Die Jubilarin hat als Ehefrau des Schmiedemeisters Friedrich Wölk ihr ganzes Leben lang schwer arbeiten müssen, denn zur Schmiede gehörte noch ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb. Es waren stets zwei bis drei Lehrlinge bzw. Gesellen zu beköstigen, außerdem die eigene Familie, zu der drei Söhne gehörten. Eine Tochter starb bereits mit 15 Monaten.

Von den Söhnen ist nur einer übrig geblieben, und zwar Bruno, der 1950 aus sowjetischer Gefangenschaft heimkehrte und bei dem heute die 100jährige Mutter lebt.

Das schwerste Schicksal war die Vertreibung 1945 aus der Heimat. Auf dem Fluchtweg über das Frische Haff gingen die letzten Habseligkeiten verloren, denn das ganze Gespann versank mit dem Wagen in der Tiefe des Haffs. Wie durch ein Wunder konnten die neun Personen, die sich zusammengetan hatten, dem Tod durch Ertrinken entrinnen. Danach begann das größte Chaos, denn jeder stand allein und ohne Habe da, bis sie sich nach längeren Strapazen über den Suchdienst wiederfanden. Das Leben ging weiter, und Auguste Wölk hat gemeinsam mit ihrem Mann wieder neu angefangen. Friedrich Wölk starb 1955 im Alter von 81 Jahren.

Die Jubilarin ist einigermaßen gesund, sie geht gern noch in den Garten und hat Freude an den schönen Blumen. Ihre Schwiegertochter betreut sie rührend. Die Kreisgemeinschaft Mohrungen und die Redaktion des Ostpreußenblattes wünschen Auguste Wölk einen beschaulichen Lebensabend.

S. K.

Urlaub/Reisen

FAMILIEN-ANZEIGEN



„Auf Adlers Flügeln getragen, durch das brausende Meer der Zeit"

Unsere fürsorgliche Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Schmidt

geb. Kühn

aus Gr. Laschnicken Kreis Insterburg

feierte am 1. August 1979 ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich ihre Kinder

Oskar, Franz, Lydia und Leni mit ihren Familien

Karlstraße, 2117 Tostedt

Herrn Erhard Perkuhn und Frau Ursula

geb. Werner

1929 Willkau (Samland) 1979

8386 Reisbach (Niederbayern)

zur goldenen Hochzeit am 6. August die herzlichsten Glückwünsche von den Kindern und Enkeln

Wer dich kennt, der muß dich lieben.

70

Geburtstag beging am 31. Juli 1979 Frau

Erna Szillat

aus Bladau, Kr. Königsberg (Pr) jetzt Kl. Heuberg-Hof 1 7218 Trossingen

Es gratulieren deine Kölner Kinder, Enkelkinder und Urenkel Bernd.



Am 9. August 1979 feiert unsere liebe Mutter, Omi und Uromi

Frieda Schleiminger

geb. Kluwe

aus Großsteinau, Kreis Angerapp jetzt Bergstraße 179 7209 Reichenbach

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

Ruth Safranski, geb. Schleiminger
Lotte Binder, geb. Schleiminger
Maria Marquart, geb. Schleiminger
mit ihren Familien



Ihren 85. Geburtstag feiert am Montag, dem 6. August 1979, unsere liebe Schwester

Helene Semke

geb. Schnitzer

aus Neufreudenthal u. Kalaushöfen jetzt Binger Str. 13, 6531 Grolsheim

Es gratulieren alle, die sie lieben.

Noch viele gute Jahre wünscht

Schwester Herta





Jahre

wird am 6. August 1979 mein lieber, treusorgender Mann, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Susseck

aus Wahrendorf bei Nikolaiken Kreis Sensburg

wohnhaft Auf der Schanze 18 in 3101 Winsen (Aller), Kreis Celle

Wir gratulieren in Liebe und Dankbarkeit und wünschen weiterhin beste Gesundheit und noch viele gemeinsame schöne Jahre.

Frau Elfriede, geb. Kalb
Sohn Peter und Frau Carola
Sohn Manfred und Frau Ute
Enkelkinder Silvia, Heike, Kerstin und Enkel Marc

Winsen (Aller), Kreis Celle



Jahre

wird am 8. August 1979 die Seniorin der Groß-Familie Masuch

Hedwig Rimsa

geb. Masuch

geb. in Gr. Koschlau bei Soldau

groß geworden in Wawrochen Kreis Ortelsburg

ihr Leben gestaltet und erfüllt in Berlin

Es gratulieren herzlich und wünschen noch gnadenreiche Lebensjahre

die Geschwister
Georg, Ella und Gerhard
mit ihren Familien
nebst ihrer Tochter
Dietgard Seehaver
Mellener Straße 13
1000 Berlin 49
und ihren Lieben
bis hin zum Urenkel

Knappenweg 8
3160 Lehrte, 16. Juli 1979

Im gesegneten Alter von 94 Jahren verstarb heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großund Urgroßvater

Bundesbahnsekretär i. R.

Fritz Brandt

aus Gehlenburg

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Alfred Fritzenwanker und Frau Christa geb. Brandt

Nach einem erfüllten Leben fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat, ist heute

Reinhold Schiemann

aus Bartenstein

im 81. Lebensjahr von uns gegangen.

Für alle, die ihn lieb und gern hatten, wird er unvergessen bleiben.

Familie Gerd Rathmann

2810 Verden, 4. Juli 1979
St. Johannisheim
Ritterstraße 20

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 10. Juli 1979, um 14 Uhr in der St. Johanniskirche zu Verden statt.

Meine Mutter, unsere liebe Omi, ist heute eingeschlafen.

Auguste Regier

geb. beim Graben

* 3. 10. 1894 † 23. 7. 1979

In stiller Trauer

Dr. Johann und Gisela Elbrechtz geb. Regier
Dr. H. Christian und Claudia Elbrechtz mit Antje und Maren
Alexander und Petra Strotmann geb. Elbrechtz
Martin Elbrechtz
und Anverwandte

Heinrich-Gröschner-Str. 31, 4330 Mülheim (Ruhr) den 23. Juli 1979

Die Beisetzung fand in aller Stille auf dem Speldorfer Friedhof statt.

Fern der Heimat hat Gott der Herr am 18. Juli 1979 das arbeitsreiche Leben unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Nichte

Emma Gronau

geb. Alzuhn

aus Kl. Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung (Ostpr.) im gesegneten Alter von 85 Jahren vollendet.

In stiller Trauer

Familien Erich, Leo und Arno Gronau und alle Anverwandten

Westgraben 26/I., 4270 Dorsten 1

Die Beerdigung fand am 23. Juli 1979 in Dorsten statt.

Am 21. Juli 1979 verstarb unsere liebe und gute Mutter, Oma und Schwiegermutter, Frau

Amanda Boybocks

im Alter von 84 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen

Tochter Eva Zawadzki
Sohn Siegfried Boybocks
Enkelin Eugenia

Poststraße 52, 6831 Rheinhausen, den 23. Juli 1979

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 27. Juli 1979, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof Altlußheim statt.



Dewangen/Mutlangen, 17. Juli 1979

Nach einem erfüllten Leben verließ uns unsere liebe Mutter und Großmutter

Gertrud Meyer

geb. von Münnich

aus Königsberg (Pr), Vogelweide 1

geb. 28. 2. 1897 gest. 17. 7. 1979

Wilfried Meyer und Roswitha, geb. Rotter
Benita Kiehle, geb. Meyer, und Heinz Kiehle mit Harald, Gudula und Verena

Schwarzfeldstraße 70, 7080 Aalen 15 (Dewangen)

Die Beisetzung erfolgte am Montag, 23. Juli 1979, auf dem Friedhof in Dewangen.



Meine liebe Muttel

Frieda Groß

geb. Bellgardt

geb. 14. 1. 1893 gest. 20. 7. 1979

aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil

ist nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet von mir gegangen.

In stiller Trauer

Edith Groß

7887 Laufenburg-Ratzel

Die Trauerfeier hat am 24. Juli 1979 stattgefunden.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Psalm 23

Gott nahm heute nach langem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Lina Neumann

geb. Triensch

aus Wommen, Kreis Bartenstein (Ostpreußen)

im Alter von 84 Jahren zu sich.

In stiller Trauer

Friedrich Neumann
Kinder, Enkel, Urenkel
sowie die übrigen Anverwandten

Oststraße 74 b, 4005 Meerbusch-Büderich, den 22. Juli 1979

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 27. Juli, um 11 Uhr von der Kapelle des Büdericher Friedhofes aus statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief nach erfülltem Leben mein lieber, unvergeßlicher Bruder, Vetter und Onkel

Otto Podehl

in Lyck, Ostpreußen * 21. 4. 1896 — † 19. 6. 1979 in Essen (Rhld)

der nach 50jährigem Aufenthalt in Florida (USA) nunmehr ein Jahr in Essen lebte.

Im Namen aller Angehörigen

Hedwig Lange, geb. Podehl

Gr. Kirchstraße 71, 5090 Leverkusen 1
Frintroper Straße 131, 4300 Essen 11

Unser lieber Vater

Hermann Witteschus

geb. 4. Januar 1905 in Schreitlauken
verheiratet gewesen mit unserer lieben Mutter
Hedwig, geb. Behr, aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit
verstorben auf der Flucht am 9. Oktober 1945
in Rüst-Goldberg bei Schwerin
früher wohnhaft gewesen mit seiner Familie
in Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit

ist plötzlich am 15. Juni 1979 verstorben.

Wir möchten dies hiermit seinen Freunden und Bekannten mitteilen.

Die Kinder:
Ingrid Hamacher, geb. Witteschus
8961 Kruzgell (Allgäu)
Sepp Witteschus, 4780 Lippstadt
Heide Pötting, geb. Witteschus
4780 Lippstadt
Volker Witteschus, 2000 Hamburg 65

Königsau 1, 4780 Lippstadt

Ihr Leben war Liebe.

Nach kurzer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Erna Buttner

geb. Kopp

* 27. 6. 1896 † 22. 7. 1979

In stiller Trauer
Klaus Buttner
Lisa Buttner, geb. Kunze
Angelika, Barbara und Peter

Schaumburgstraße 17, 3000 Hannover 21
Ehemals Rfo. Grünau, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

Günther Swoboda

Architekt

Seestadt Pillau, Marinehafenbauamt
* 11. Juli 1908 † 17. Juni 1979

In stiller Trauer
Hildegard Swoboda, geb. Pingel
Dr. Thordis Cremer-Swoboda
Michael Swoboda, Studienrat
Dr. Will Cremer
Enkel Wolf und Till

Sudetenstraße 33, 8430 Neumarkt (Opf.), den 17. Juli 1979



Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit verstarb am 11. Juli 1979 unsere gute Mutti, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Küßner

geb. Störmer

kurz vor Vollendung ihres 78. Lebensjahres.

Ihr folgte am 27. Juli 1979 unser lieber Vater, Schwager und Onkel

Heinrich Küßner

aus Neu-Rosenthal, Kreis Rastenburg

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Kinder und Anverwandte

Kurz nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres ist unsere Mutter ruhig eingeschlafen.

Ilse Bezzenberger

geb. Pauly

* 23. 5. 1899 † 14. 7. 1979

Wir werden sie in liebevoller Erinnerung behalten.

Brigitte Krause, geb. Bezzenberger
Sabine Brändel, geb. Bezzenberger
Dr. Gerold Bezzenberger
elf Enkel und drei Urenkel

Sophie-Charlotte-Straße 15, 1000 Berlin 37 (Zehlendorf)

Erich Kownatzki

* 27. 1. 1900 † 9. 7. 1979

aus Ebenrode, Ostpreußen

Mein lieber Mann ist heute für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Kownatzki, geb. Huuck

Beetstraße 32, 4902 Bad Salzuflen 1

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.



Hiermit erfülle ich die traurige Pflicht, den Tod meines Mannes bekanntzugeben

Oberst a. D.

Erich Wiechert

geb. 23. September 1899 in Jankenwalde, Kreis Rastenburg

Edith Wiechert, geb. Holländer
aus Neuhausen, Kreis Königsberg (Pr)
Carla Steenberg, geb. Wiechert

Falderastraße 25, 2350 Neumünster, den 24. Juli 1979



Ein Leben voller Treue, Pflichtbewußtsein und fürsorglicher Liebe für seine Familie hat sich erfüllt.
Fern seiner unvergessenen Heimat verstarb am 13. Juli 1979

Willy Willuhn

* 19. Oktober 1911 in Kreuzingen, Ostpreußen
† 13. Juli 1979 in Amorbach

Im Namen der Familie
Grete Willuhn, geb. Engel

Postfach 1272, 8762 Amorbach

Plötzlich und unerwartet verstarb nach kurzer Krankheit, für uns alle unfaßbar, mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Harald Bobeth

aus Tilsit und Treuburg (Ostpreußen)

geb. 26. 4. 1911 gest. 7. 7. 1979

In tiefer Trauer
Hans Bobeth und Frau Trude
geb. Lettmann
und alle Angehörigen

An der Untermühle 10, 2863 Ritterhude, den 7. Juli 1979

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 13. Juli 1979, auf dem Waller Friedhof in Bremen stattgefunden.

Unsere liebe Mutti, Schwester, Schwiegermutter, Tante und Schwägerin, die

Witwe

Meta Fiehl

geb. Bannies

geb. 14. 9. 1892 gest. 25. 7. 1979
aus Tilsit, Goldschmiedestr. 49
hat uns verlassen.

Es trauern um sie
Max Fiehl und Frau Irmgard
geb. Mosenthin
Franz Morawa und Frau Grete
geb. Fiehl
und alle Angehörigen

Kantpl. 11, 2350 Neumünster
26. Juli 1979

Nach einem reicherfüllten Leben verstarb plötzlich kurz vor seinem 72. Geburtstag mein lieber, herzensguter Mann, unser gütiger, treusorgender Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Walter Morgenroth

aus Wilkendorf, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

Für alle Liebe, Güte und Fürsorge, die er uns in seinem Leben schenkte, danken wir von ganzem Herzen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Morgenroth

Dürerring 40, 3030 Walsrode, Juni 1979

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offenbarung 2, 10 B

Gott der Herr erlöste von seinem mit großer Geduld ertragenen Leiden meinen geliebten, teuren Mann, unseren lieben, guten Vater

Bernhard Otto Neumann

Landwirt

aus Hanswalde, Kreis Wehlau

am 9. Juli 1979 im 70. Lebensjahr und nahm ihn zu sich in die ewige Heimat.

In tiefer Trauer
Maria A. Neumann, geb. Riess
Dipl.-Ing. Karl-Heinz Neumann
Dr. phil. Hans-Bernhard Neumann
(Toronto/Canada)

3044 W. Eastwood Ave
Chikago, Illinois 60625 (USA)

Die Beerdigung fand am 13. Juli 1979, um 13.30 Uhr im Altamont, Illinois, statt.

Heute entschlief meine geliebte Mutter

Luise Ziggert

geb. Gedack
Pillau

In stiller Trauer
Hilde Napierala, geb. Ziggert

12. Juli 1979

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben hat es dem gütigen Gott gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Dubies

geb. Kaleyta

aus Seliggen, Kreis Lyck

geb. am 25. September 1909 gest. am 13. Juli 1979

zu sich zu rufen.

In stiller Trauer
Hedwig Görich, geb. Dubies
mit Familie
Karl Dubies mit Familie

Hölderlinstraße 11, 7147 Eberdingen-Hochdorf
Die Beerdigung hat am 18. Juli 1979 hier auf dem Friedhof in Hochdorf stattgefunden.

Fürchte dich nicht, ich bin mit dir.
Jes. 41, 10

Aus einem Leben voller Fürsorge für uns ist nach kurzer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Dietrich

aus Stallupönen, Ostpreußen
* 30. 8. 1898 † 24. 7. 1979

in Frieden heimgegangen.

In Dankbarkeit und Liebe
Ida Dietrich, geb. Hofer
Prof. Dr. Gerhard Dietrich und Frau Ursula
geb. Klode
mit Sibylle und Christine
Martin Dietrich und Frau Marion
geb. Gernand
mit Matthias
Erwin Deyß und Frau Dorothea, geb. Dietrich
mit Beate und Stephan

Bienenweg 34, 3500 Kassel



Aus der Heimat vertrieben: Die Macht des Glaubens befähigt zu einem neuen Anfang

Foto Archiv

Heimat ist Zukunft

Europa kann nur von dem Beitrag seiner Völker leben

Es ist in unserer Zeit überall und viel von der Gesellschaft und von Wirtschaftssystemen die Rede. Wer vom Volk oder gar vom deutschen Volk spricht, macht sich bereits verdächtig, ein Nationalist zu sein. Soziale und ökonomische Probleme werden diskutiert, als liege im Sozialprodukt, in der Arbeit und im Ertrag der einzige Lebenssinn.

Soziologen schreiben über Berufe, von denen sie oft überhaupt nichts verstehen. Ökonomen entwickeln Wirtschaftstheorien, die den Menschen einzig und allein als Arbeitskraft sehen. Und diese Menschen sollen — seit Karl Marx — im Grunde nur das sein, was sie tun. Von sittlichen Werten, die über materiellen Interessen stehen, reden offenbar nur noch uneinsichtige Phantasten, die dem Fortschritt im Wege stehen; sie wollen nicht einsehen, daß alles das, was heute ist, deshalb immer besser sein muß als alles, was es vorher gegeben hat. Diese sogenannten Reaktionäre glauben nicht, daß ein augenblicklicher Nutzen auf Kosten der kommenden Generationen gehen darf. Und dann kommen die Bildungspolitiker mit ihrer Forderung nach „Chancengleichheit". Wie alle Politiker, die wiedergewählt werden wollen, sagen sie nur das, wovon sie meinen, daß es gerne gehört wird. Vom Notwendigen sprechen sie daher ungern, denn das ist meist hart, unpopulär. Sie wollen aber populär sein, liberal und fortschrittlich zugleich, was immer es koste. Sie haben offenbar niemals die Warnung Josephs von Eichendorff gehört, der einmal sagte, es komme doch auf das Gleiche heraus, ob ich einem Menschen begreiflich mache, du darfst nicht frei sein oder du darfst nur auf diese und keine andere Weise frei sein. Unfrei bleibt oder wird er so auf jeden Fall.

Im Zuge eines Fortschritts, von dem noch niemand weiß, wo er hinführen soll, wird der jungen Generation gesagt, sie dürfe sich nicht auf einen einzigen Beruf allein vorbereiten. In der Dynamik unserer heutigen Gesellschaftsentwicklung müsse jeder darauf gefaßt sein, auch fünf-, sechsmal oder noch öfter seinen Beruf wechseln zu müssen.

Eine Industriegesellschaft, die ihre Arbeiter auswechselbar und ihre Arbeitslosen beliebig verfügbar macht, nimmt nicht nur den Arbeitnehmern, sondern auch den Arbeitgebern ihre Heimat. Und wenn ein solches Verfahren eines Tages weltweit angewandt, wenn eine solche Industriegesellschaft international verbreitet werden sollte, ohne Rücksicht auf die Völker anderer Kulturen und Kontinente, dann haben dies der Kapitalismus und der Kommunismus in gleicher Weise zu verantworten.

Europäische Einheit läßt sich nicht auf Heimatverlust gründen. Zum Unterschied von den Nomadenströmen des nahen und fernen Ostens war Europa stets durch das Streben nach Bodenständigkeit gekennzeichnet. Ohne die deutschen Bauern hätte es nie ein deutsches Volk gegeben. In allen Zeiten der europäischen Siedlungsgeschichte haben sie ihr Land nicht nur besessen, sondern ihm auch gedient. Es gab keine Rechte ohne die ihnen entsprechenden Pflichten. Daraus erwuchs eine Lebenshaltung, die weit entfernt war vom heutigen Jobdenken. Die gemeinsame Aufgabe stand über dem materiellen Gewinn. Heimat konnte nie von denen geschaffen werden, die sich als ausgebeutete Arbeiter fühlten und ihre Kraft nach Stundenlohn verkauften. Zum Unterschied von Einsatz in der Fabrik, in überdachten, vom Wetter geschützten Werkhallen, gab es zu keiner Zeit für das Landvolk künstlich geschützte Arbeitsbedingungen. Eine gute Ernte hing immer mehr vom Wachstum als von der Organisation der Einsatzkräfte ab. Naturverbundenheit war und ist da keine romantische Schwärmerei, sondern eine harte Lebensnotwendigkeit, die sich — wie das Wetter — nicht nach Tarifbestimmungen einer 40- oder 37-Stundenwoche regeln läßt. Einen solchen Einsatz gibt es sonst nur noch im ganz persönlichen Bereich: die Fürsorge der Mütter für ihre Kinder ist ebensowenig nach Arbeitsstunden zu messen wie das Schaffen des Künstlers an seinem Werk.

Aus solcher Gesinnung uneingeschränkter gegenseitiger Verantwortung entsteht Heimat. Ohne sie und ihre Lebensbindung, die mehr ist als Wirtschaftsstruktur und Sozialprodukt, gibt es kein Volk, nur eine Gesellschaft, die nach dem Erfolgsprinzip in nutzbringender Arbeitsteilung zusammengehalten oder durch Interessengegensätze gespalten wird. Die Heimat gibt dem Leben Sinn und vereint das Volk im gemeinsamen Glauben, in gemeinsamer Not. Wie stark die Elemente des heute wenig beachteten Volkes auch noch in unserer Massengesellschaft leben, zeigt der Aufbruch der Opferbereitschaft in Zeiten gemeinsamer Abwehr vor Naturkatastrophen und in der Verteidigung der Heimat. Gegenbeispiele sind allerdings die Fälle, wo Verunglückte blutend am Straßenrand liegen und viele Wagen vorbeifahren, ohne anzuhalten, oder wo ein Mensch tagelang tot in seiner Wohnung liegt, ohne daß es einem Nachbarn auffällt. Wer sich unter Menschenmassen alleingelassen fühlt, ist heimatlos. Wer völlig fremd in seiner Umwelt steht, entfremdet sich leicht selber. Diese Selbstentfremdung sei nur durch lohnabhängige Arbeit entstanden, behauptet Karl Marx. Und die Klassenkämpfer reden es ihm noch heute nach. Solche Sozialrevolutionäre haben es auch noch immer nicht begriffen, daß es Arbeitnehmer gibt, die den Betrieb, in dem ihre Familie oft seit Generationen arbeitet, für ihre Heimat halten. Und als ihre Werkshallen im Krieg zerbombt wurden, waren sie die ersten, die den Schutt beseitigt haben, um sich am alten Ort eine neue Heimat zu schaffen. Mit ihrem treuen Einsatz gehören solche Fabrikarbeiter zum Landvolk unserer Industriegesellschaft.

Es ist nun einmal nicht alles nach der Art und Menge der Produktion zu messen. Industrie und Technik sind nicht schuld an dieser Entwicklung, eher schon die Politiker, die den Jungen sagen, sie müßten sich darauf vorbereiten, je nach Konjunktur auf einen anderen Beruf „umzusteigen". Einem begabten und tüchtigen Menschen muß das widerstreben. Er kann zwar in andere Beschäftigungen und Arbeitsverhältnisse ausweichen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, aber das heißt doch noch nicht, daß er damit auch sein Berufsziel innerlich aufgeben würde. Nicht auf die wechselnde gesellschaftliche Funktion kommt es an, sondern auf das Streben, mit dem ein Mensch, seiner Begabung folgend, das Leben gestaltet. Die Höhe des finanziellen Einkommens entscheidet nicht in erster Linie. Mit sich selber und der Umwelt in Einklang zu leben und damit Heimat zu haben, ist mehr wert als jede Tariferhöhung.

Das hat schon vor einem halben Jahrhundert der erste amerikanische Autokönig Henry Ford erfahren. Nach seinem Willen sollte jeder Arbeiter sein Eigenheim und sein Auto haben. Als das erreicht war, stimmte die Mehrzahl der Belegschaft gegen ihn. Da schrieb er in seinen Erinnerungen, die verbreitete Unzufriedenheit sei nicht die Schuld der Arbeiter, sondern seine eigene, weil er sich früher eingebildet habe, daß allein materielle Vorteile Menschen glücklich machen könnten. Viele Gewerkschaftsführer glauben das allerdings noch heute.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erklärte in Bayern Wilhelm Heinrich Riehl, der Begründer der deutschen Gesellschaftswissenschaften: „Proletarier ist man nur, wenn man Proletarier sein will." Es entscheidet keineswegs der soziale Stand, sondern die Gesinnung über die Zugehörigkeit zu Volk und Gesellschaft. Das erklärt wohl auch, warum heute oft gerade Kinder aus „guten Familien" Terroristen werden und als Revolutionäre heimatlose Proletarier sein wollen.

Jeder Bauer steht für den Menschen, der Heimat hat. Daran ändert nichts, daß sich das äußere Erscheinungsbild seines Berufes in der Industriegesellschaft gewandelt hat und Maschinen in der Landwirtschaft die fehlenden Arbeitskräfte ersetzen sollen. Auch wenn ein Bauer ohne eigenes Verschulden seinen Grund und Boden verliert oder von seinem Land vertrieben wird, bleibt er seinem Wesen treu, nicht nur Heimat haben zu wollen, sondern auch fähig zu sein, neue Heimat schaffen zu können.

Von Martin Luther ist das Wort überliefert: „Selbst wenn ich wüßte, daß morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch mein Apfelbäumlein pflanzen." Das war für Luther eine Sache und Verpflichtung des Glaubens. Ihm ging es um die gottgewollte Schöpfung, nicht um das Sozialprodukt. Deshalb hätte er auch niemals verstanden, daß Obstkulturen und Viehbestand vernichtet werden, um die Weltmarktpreise zu halten. Es war auch bei Luther bäuerliche Gesinnung, die in der Natur eine Offenbarung Gottes sehen ließ. Sein Glaube war mehr als eine Ideologie von „Volksgemeinschaft" und „Blut und Boden".

Es gibt gewiß keine Ideale und Werte, die nicht auch mißbraucht werden können. Die biologische Romantik der nationalsozialistischen Rassenlehre hat Volkstum und Heimat für materielle Herrschaftsziele benutzt und den natürlichen Lebenswillen zum unnatürlichen Anspruch totalitärer Macht erklärt. Wenn aber Heimatliebe, Volksverbundenheit und treuer Dienst für die Nation diktatorisch mißbraucht werden, verlieren sie deshalb noch nicht den ihnen eigenen Wert. Auch ein gemeinsames Europa kann nur vom Beitrag seiner Völker leben. Wer heute das Bekenntnis zum Volkstum durch Volksverrat, durch intellektuelle Blutleere und Bodenlosigkeit ersetzen will, der kann als Revolutionär nur zerstören, aber nichts aufbauen.

Jahrelang wurde bei uns vom deutschen Wirtschaftswunder gesprochen. Dieses Wort, nicht in Deutschland erfunden, wurde hier jedoch mit Stolz nachgeredet. Das gilt vor allem für die Zeit, in der die führenden Politiker der Bundesrepublik Deutschland meinten, Politik durch Wirtschaft ersetzen zu können. Damit hat sich die deutsche Existenz von der Wirtschaftskonjunktur abhängig gemacht. Jede Wirtschaftskrise drohte bei uns zur Staatskrise zu werden. Auch das Streben nach einem vereinten Europa ist gebremst worden, seit die wirtschaftlichen Sonderinteressen der einzelnen Staaten vor dem politischen Ziel des europäischen Zusammenschlusses stehen. Wie das in diesem Jahr gewählte Europaparlament mit der gegenwärtigen Lage fertig werden wird, bleibt abzuwarten.

Vertriebene aus dem Osten waren der stärkste Antrieb zum Neubeginn

Das deutsche Wirtschaftswunder hatte aber mit der Wirtschaft im Grunde wenig zu tun. Der Aufbauwille des ganzen Volkes nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs war ursprünglich nicht auf Wohlstand gerichtet, der unerreichbar zu sein schien, sondern auf Lebenserhaltung der zerschlagenen Nation. Die Millionen der Vertriebenen aus dem Osten waren wohl der stärkste Antrieb zum Neubeginn. Die Westdeutschen hatten sehr viel, die Ostdeutschen aber alles verloren. Es ging damals nicht um ein besseres Leben, sondern um das Leben überhaupt. Daß der Aufbauwille der Vertriebenen dabei noch stärker war als der aller Einheimischen, lag weniger an den Menschen als an der größeren Not.

Auch die durch den Bombenkrieg um alles Gebrachten mußten ganz neu anfangen. Ihnen war aber wenigstens die Landschaft ihrer Heimat erhalten geblieben. Am schlimmsten hatte es jene getroffen, denen mit ihrem Grund und Boden auch alle Mittel der selbständigen Existenz geraubt waren. Zwangsweise in eine ihnen fremde Umwelt gebracht, standen sie zuerst vor dem Nichts.

Es war das eigentliche deutsche Wunder, daß diese Menschen nicht in den Wahnsinn der Verzweiflung fielen und gegen alle aufstanden, die nicht vertrieben wurden, ihre Lebensgrundlagen behalten hatten und in der gewohnten Umgebung neu anfangen konnten. Es kam zu keiner revolutionären Selbstzerfleischung des deutschen Volkes, zu keinem klassenkämpferischen Bürgerkrieg am Rande des Abgrunds, wie ihn die Anhänger der kommunistischen Weltrevolution erwartet hatten. Nach den furchtbaren Kriegsopfern im ganzen zerschlagenen Deutschland und ohne hoffnungsvollen Ausblick in die nächste Zukunft hätten die Kraft und Tüchtigkeit der vom Unglück heimgesuchten Menschen niemals ausgereicht, in einer zertrümmerten Welt neu zu beginnen.

Es war und ist immer der Glaube, der Menschen befähigt, die Spannungen dieser Welt auszuhalten und Zerreißproben zu bestehen. Der bloße Lebenswille zur Daseinserhaltung genügt dafür nicht. Mit unserem Schicksal ist es wie mit einem guten Pferd: Wenn wir uns im Wald verirrt haben und nicht weiter wissen, vertrauen wir ihm, uns nach Hause zu bringen. Der Glaube ist aber weit mehr als das, was uns hilft, die Gegenwart zu überstehen. Der religiöse Glaube sieht alle Not vergänglich, die Wirklichkeit als Prüfstein der ewigen Bestimmung der Menschen, als unverlierbare Heimat.

Heimat hat nur, wer auch Heimat schaffen kann. Sie liegt nicht bloß aus dem Bekenntnis zu ihr, wie sich ja auch das Volk nicht in nationalen Bekenntnissen verwirklicht. Immer kommt es auf die Erfüllung des Auftrags an.

Die Gewalt der Vertreibung hat den Vertriebenen alles materielle Eigentum rauben können. Das Landvolk mußte seinen Boden aufgeben, die Städter mußten alles verlassen, was in Generationen aufgebaut worden war. Die Heimat war keine Heimat mehr, als ihr die angestammten Menschen genommen wurden. Doch der Wille zur Heimat kommt nicht allein aus dem eigenen Besitz. Immer gehört der Nachbar mit seinem Lebenskreis dazu. Nicht nur der deutsche Nachbar. Der Glaube an die Heimat hat sich auch und gerade nach der Vertreibung bewährt. Auch die Worte des Papstes haben dies bestätigt. Von der Heimat haben die Vertriebenen jene Aufbaugesinnung mitgebracht, die den Aufbau einer neuen Existenz ermöglicht hat. Heimat ist keine selbstverständliche Übernahme aus der Vergangenheit. Heimat ist auch Zukunft. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen." Dieses Goethewort hat hier einen neuen Sinn erhalten: dieses Erbe gründet sich nicht auf die selbstverständliche Übernahme des materiell Überlieferten, sondern auf die Fähigkeit, es sich unter ganz anderen Bedingungen neu zu schaffen. Wer heute in die ostdeutsche Heimat fährt, ist ein Tourist, der erlebt und sieht, wie wenig ein Land ohne seine Menschen noch seine Heimat sein kann.

Weil kein Mensch vom Brot allein lebt, kann er selbst die Vertreibung überleben, wenn er die Macht des Glaubens besitzt, neu anzufangen, nachdem ihm Grund und Boden genommen worden sind. Die Alten, die vertrieben wurden, können ihr persönliches Erlebnis der Heimat an die Kinder und Kindeskinder nicht weitergeben, wohl aber das Beispiel, wie aus Heimatgesinnung, aus der Kraft des Glaubens, „neue" Heimat geschaffen wird. Die Gewalt der Vertreibung kann den Menschen jedes Eigentum von Grund und Boden nehmen, aber nicht den Sinn des Lebens, der die Heimat im Glauben erschafft. Sie gibt den Frieden und die Geborgenheit, die jedes Volk zum Leben braucht und ohne die alles zugrundegehen muß, wenn es keine Heimat hat.

Robert Müller-Sternberg